Sammlung Göschen

Geschichte Israels

bis auf die griechische Zeit

Von

Lic. Dr. J. Benzinger

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Sammlung Göschen

Unser heutiges Wissen
in kurzen, klaren,
allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen

Jede Nummer in eleg. Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig

Zweck und Ziel der „Sammlung Göschen" ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Einführung in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik zu geben; in engem Rahmen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zusammenhange miteinander, so daß das Ganze, wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche, systematische Darstellung unseres gesamten Wissens bilden dürfte.

Ein ausführliches Verzeichnis der bisher erschienenen Nummern befindet sich am Schluß dieses Bändchens

Kleine theologische und religionswissenschaftliche Bibliothek

aus der Sammlung Göschen.

Jedes Bändchen elegant in Leinwand gebunden **80 Pfennig.**

Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk. Nr. 272.

Alttestamentliche Religionsgeschichte von Professor D. Dr. Max Löhr. Nr. 292.

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

Landes- und Volkskunde Palästinas von Privatdozent Dr. G. Hölscher in Halle a. S. Mit 8 Vollbildern und einer Karte. Nr. 345.

Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. Nr. 285.

Die Entwicklung der christlichen Religion innerhalb des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. Nr. 388.

Neutestamentliche Zeitgeschichte von Lic. Dr. W. Staerk. I: Der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums. Nr. 325.

Dasselbe. II: Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Nr. 326.

Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft von Prof. Dr. Th. Achelis. Nr. 208.

Indische Religionsgeschichte von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Griechische und römische Mythologie von Prof. Dr. Hermann Steuding. Nr. 27.

Germanische Mythologie von Professor Dr. E. Mogk. Nr. 15.

Die deutsche Heldensage von Professor Dr. Otto Luitpold Jiriczek. Nr. 32.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/geschichteisrael00benz

H Jews. B479865.2

Sammlung Göschen

Geschichte Israels

bis auf die griechische Zeit

Von

Lic. Dr. J. Benzinger
in Jerusalem

Immanuel

Zweite, verbesserte Auflage

123685
24/7/12

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1908

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, von der Verlagshandlung vorbehalten.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Die Vorgeschichte des Volkes.

§ 1. Palästina und seine Bewohner vor der Einwanderung der Israeliten 5
§ 2. Die Sagen von der Vorzeit 9
§ 3. Die hebräischen Hirtenstämme in der Wüste 12
§ 4. Mose und die Religion Jahves 16
§ 5. Die Ansiedlung in Kanaan und ihre Folgen 20
§ 6. Die sogenannte Richterzeit 24

II. Israel unter Königen.

§ 7. Zur Zeitrechnung der israelitischen Geschichte 27
§ 8. Die Entstehung des Volkskönigtums 31
§ 9. Saul als Volkskönig 34
§ 10. David als judäischer Stammeskönig 37
§ 11. David als König von Gesamtisrael 40
§ 12. Salomo 48
§ 13. Die Teilung des Reiches 54
§ 14. Jerobeam und seine Nachfolger bis auf Omri 57
§ 15. Omri 59
§ 16. Ahab und seine Söhne Ahasja und Joram 61
§ 17. Der Sturz der Dynastie Omris 64
§ 18. Jehu und seine Dynastie 66
§ 19. Das Leben im alten Israel 70
§ 20. Die vorprophetische Literatur 79
§ 21. Gottesglaube und Gottesdienst der vorprophetischen Zeit . 83
§ 22. Amos und Hosea. Die neue Prophetie 89
§ 23. Der Untergang des Reiches Israel 93
§ 24. Judas Rettung. Hiskia und Jesaja 97
§ 25. Der Sieg der assyrischen Partei unter Manasse und Amon 103
§ 26. Josia und die prophetische Reformation 105
§ 27. Das Deuteronomium und die deuteronomistische Literatur 108
§ 28. Das Ende Judas. Jeremia 112

III. Das jüdische Staatswesen nach dem Exil bis auf die griechische Zeit.

§ 29. Das Exil. Ezechiel 118
§ 30. Kyros und Deuterojesaja 123
§ 31. Die Rückkehr aus dem Exil 125
§ 32. Die Einrichtung des neuen Gemeinwesens 126
§ 33. Serubbabel. Haggai und Sacharja 128
§ 34. Die Verweltlichung der Gemeinde. Maleachi und Tritojesaja 132
§ 35. Nehemia und der Mauerbau 136
§ 36. Esra und die Einführung des Gesetzes 139
§ 37. Das Gesetz 144
§ 38. Die äußere Geschichte bis auf Alexander den Großen . . 147
§ 39. Die innere Entwicklung der Gemeinde 149

Literatur.

H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel, I—VI³, VII², 1864—1868.

F. Hitzig, Geschichte des Volkes Israel, 2 Bde., 1869.

H. Graetz, Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, 4 Bde., 1853—1876.

A. Köhler, Lehrbuch der biblischen Geschichte Alten Testaments, 2 Bde., 1875 bis 1893.

E. Reuß, Geschichte der heiligen Schriften des Alten Testaments, 2. Aufl. 1890.

B. Stade, Geschichte des Volkes Israel, I², 1889, II, 1888.

R. Kittel, Geschichte der Hebräer, 2 Bde., 1888—1892.

E. Renan, Histoire du peuple d'Israel, t. I—V, 1887—1893. Deutsch von E. Schaelsky, 1894.

J. Wellhausen, Israelitische und Jüdische Geschichte, 1894; 4. Aufl. 1901.

H. Winckler, Geschichte Israels in Einzeldarstellungen, 2 Bde., 1895—1900.

A. Klostermann, Geschichte des Volkes Israel bis zur Restauration unter Esra und Nehemia, 1896.

C. H. Cornill, Geschichte des Volkes Israel, 1899.

M. Löhr, Geschichte des Volkes Israel, in acht Vorträgen dargestellt, 1900.

H. Guthe, Geschichte des Volkes Israel, 2. Aufl. 1904.

A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl. 1906.

E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament, 3. Aufl., von H. Zimmern und H. Winckler, 1903.

I. Die Vorgeschichte des Volkes.

§ 1. Palästina und seine Bewohner vor der Einwanderung der Israeliten.

Es ist in der Landesnatur Palästinas begründet, daß sich hier nicht wie in Babylonien und Ägypten ein einheitliches großes Reich bildete, sondern, von einer ganz kurzen Zeit abgesehen, immer eine Vielheit von kleinen selbständigen Staaten nebeneinander stand. Ein tiefgerissenes Tal, in das der Abstieg von beiden Seiten Schwierigkeiten bot, das Jordantal, trennt der Länge nach von Nord nach Süd beide Landeshälften. Ihre Lebensbedingungen sind verschieden: Das Ostland bietet weite Ebenen mit schönem Graswuchs und ist zur Viehzucht wohl geeignet. Das Westland mit seinen Bergen gibt nur der mühsamen Arbeit des Ackerbauern einigen Gewinn. Die Gebirgszüge trennen es in zahllose kleine Gaue. An guten Verkehrsstraßen, die diese einzelnen Teile in bequeme Verbindung miteinander bringen würden, fehlt es; gemeinsame größere Aufgaben und wichtige Interessen, welche die einzelnen Teile aufeinander anweisen würden, sind ebenfalls von Natur nicht vorhanden. So bildeten sich die kleinen Fürstentümer heran, die gelegentlich durch eine starke Hand zusammengefaßt und zusammengehalten wurden, wie z. B. durch David, aber ebenso rasch wieder auseinanderfielen, wo ein solcher Zwang aufhörte, da sie keine innere Notwendigkeit verband.

Die ganze Geschichte Palästinas, seine politische und kulturelle Entwicklung ist bestimmt durch seine geographische

Lage. An dem Punkte gelegen, wo sich Asien und Afrika berühren, mitten drin zwischen den beiden großen Kulturländern der Alten Welt — dem Euphratlande Babylonien und dem Niltale Ägypten —, ist es zu allen Zeiten unter dem Kultureinfluß dieser Länder gestanden und ein Zankapfel zwischen beiden gewesen, für beide gleichermaßen begehrenswert.

Die Beziehungen Babyloniens zum Westlande sind sehr alt. Schon die in die Zeit um 3000 v. Chr. hinaufreichenden Omina beschäftigen sich häufig mit ihm. Sargon I. (um 2800 v. Chr.) hat das Westland erobert und seine Kriegssäulen dort aufgestellt. Hammurabi (um 2250 v. Chr.) nennt sich geradezu „König von Amurru", d. h. von Palästina und Syrien.

Die ältesten Feldzüge der Ägypter nach Kanaan gehören der Zeit von $\pm$ 2500 v. Chr. (Pepi I. von der 6. Dynastie) an. Dann kamen jahrhundertelange innere Kämpfe, und erst mit der 18. Dynastie ($\pm$ 1600 v. Chr.) begannen wieder die Züge nach Syrien und bis etwa 1200 v. Chr. war Palästina dem Pharao tributpflichtig.

Noch nicht in seinen Einzelheiten erkennbar ist das Vordringen einer dritten Großmacht, der Chatti oder Hethiter in Syrien. Mit ihnen haben die Ägypter von Thutmosis III. (ca. 1500) an bis auf Ramses II. (ca. 1300) um ihren Besitzstand in Syrien zu kämpfen, bis ein Staatsvertrag, den Ramses II. mit Chetasar schloß, die Grenze endgültig so regelte, daß Südsyrien, d. h. Palästina, den Ägyptern verblieb (s. Samml. Göschen 43, § 20—22).

Diesem Gang der politischen Geschichte entspricht die kulturelle Entwicklung des Landes. Weit überwiegend, weil von alters her im Lande gefestigt, war der babylonische Einfluß. Das zeigen uns mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die im Jahre 1887 in Tell-Amarna in Ägypten aufgefun-

denen Tontafeln. Sie enthalten Briefe von verschiedenen palästinensisch-syrischen Gaufürsten an den Großkönig von Ägypten, ihren Oberherrn. Aber trotz dieser politischen Abhängigkeit von Ägypten sind diese Briefe geschrieben in babylonischer Keilschrift und Sprache. Das Babylonische war also in jener Zeit eine Art Weltsprache für den diplomatischen Verkehr in Vorderasien und Ägypten. Die ägyptischen Vasallen verkehrten in ihr mit dem Pharao, und in derselben Sprache und Schrift wechselten, wie die neuesten Funde von Boghaz-Köi zeigen, auch die kleinasiatischen Großkönige mit ihren Vasallen Briefe. Ja in Taanach sind ebensolche Tafeln gefunden worden, welche Privatbriefe der kleinen Stadtkönige, die sie sich untereinander schrieben, enthalten. Damit ist ohne weiteres gegeben, daß mit der Sprache Babylons auch babylonische Kultur und Wissenschaft, vor allem religiöse Lehre und Kultus in weitestem Umfange nach Kanaan gekommen war (vgl. auch § 19).

Natürlich war auch der rege kriegerische und friedliche Verkehr mit Ägypten für die Entwicklung der Kultur Palästinas nicht ohne Folgen geblieben. Die neuesten Ausgrabungen geben uns da Belege: Gezer und der Süden des Landes hat ägyptische Inschriften und Gottesbilder; die ägyptischen Skarabäen, die als Amulette getragen wurden, sind in massenhafter Fülle vorhanden. Weniger häufig ist all das schon in Megiddo und Taanach. Man sieht, wie auch nicht anders zu erwarten ist, daß der ägyptische Einfluß im Süden am stärksten ist und nach Norden zu immer mehr abnimmt.

Wie weit von Norden her der hethitische Einfluß sich geltend gemacht hat, können wir bis jetzt noch nicht sagen, da uns die hethitische Kultur selbst noch zu wenig bekannt ist.

Unter allen diesen Einflüssen war Palästina schon lange vor dem Eindringen der Israeliten zu einer hochentwickelten Kultur gelangt: Acker-, Garten- und Weinbau war die vor-

wiegende Beschäftigung der Einwohner; doch hatte daneben in einzelnen Gegenden noch das Nomadenleben Platz. In zahlreichen befestigten Städten hatten die kleinen Gemeinwesen ihre Mittelpunkte. Die kleinen Fürstenhöfe waren Orte, wo sich ein bescheidener Luxus entwickeln konnte; die Erzeugnisse einer nicht unbedeutenden Gewerbstätigkeit und die Errungenschaften des Handels verfeinerten das Leben.

Auf der großen Handelsstraße, die vom Euphrat über Damaskus durch das Hügelland zum Karmel und von da der Küste entlang nach Ägypten lief, herrschte lebhafter Verkehr. Der syrische Kaufmann durchzog mit den Erzeugnissen der Gewerbe und der Kunst seiner Heimat das Binnenland; das Ausland war Abnehmer für manche Landeserzeugnisse, so ging z. B. viel Öl nach Ägypten; im Austausch kamen namentlich Gold- und Silberschmuck, edle Steine und kostbare Gerätschaften ins Land. Ringe und Barren von Edelmetall waren als Geld im Umlauf. Das Eisen war noch nicht bekannt; Axt, Hacke, Pfeilspitze, Lanzenspitze usw. machte man aus Bronze, aber für einfache Messer u. dgl. war noch lange der Feuerstein in Verwendung.

Der Kultus war reich entwickelt. Nicht Tempel, sondern freie Plätze mit Altar, Masseben, Schalensteinen, heiligen Pfählen waren die Heiligtümer. Tieropfer waren die Regel, Menschenopfer nicht ganz selten. Kleine Gottesbilder waren sehr zahlreich und beliebt; die Ausgrabungen zeigen, daß man an verschiedenen Orten verschiedene Typen einer und derselben Gottheit bevorzugte, in Taanach z. B. die nackte Astarte mit Krone, Halsring und den Händen an den Brüsten. Die Göttergestalten tragen denselben Charakter, wie die des vorderen Orients jener Zeit überhaupt: sie sind astrale Gestalten und repräsentieren zugleich Leben und Tod in der Natur in ihrem regelmäßigen Wechsel. Das Vergehen und Neuentstehen des Lebens im Herbst und im Frühling ist das große

Thema, das den Göttermythen und dem Kultus zugrunde liegt (vgl. z. B. den Adonismythus).

Wilde Klage und Schmerz, verbunden mit Selbstverstümmelungen u. dgl., begleitet das Absterben der Natur, ausgelassene Freude die Feier des Wiederauflebens; unzüchtige Kulte aller Art verherrlichen die unendliche Lebens- und Zeugungskraft der Natur.

Der Gott ist ihnen der Baal, der „Herr", d. h. der Besitzer des Ortes und wird auch vorzugsweise so genannt, auch wo er einen anderen Eigennamen (z. B. Kemosch, Milkom usw.) hat; was das Land hervorbringt, ist seine Gabe. Ihm zur Seite steht in den verschiedensten Gestalten Astarte, die lebenspendende Muttergöttin, aber auch die große Liebesgöttin.

§ 2. Die Sagen von der Vorzeit.

Israels Urgeschichte wird uns erzählt in der Form der Familiengeschichte der drei Erzväter des Volkes, Abraham, Isaak, Jakob, und der Söhne des letzteren, der zwölf Stammväter. Es sind aber nicht nur Ereignisse aus dem Leben von Einzelpersonen, die uns vorgeführt werden, vielmehr repräsentieren diese Personen sehr vielfach, ja meistens ganz andere Größen: bald Geschlechter, bald Völker, bald Orte, bald Länder, bald Berufsklassen, bald Genossenschaften. Wenn uns gesagt wird, daß Gilead der Sohn Machirs, des Sohnes Manasses, ist, während anderweitig gesagt ist, daß Mose dem Machir Gilead verlieh, so ist ohne weiteres klar, daß Gilead ein Landstrich (im Ostjordanland), und daß der „Vater" dieses Landstrichs der dort wohnende Stamm ist. Wenn es heißt: „Kanaan zeugte Sidon und Heth", so liegt auf der Hand, daß vom Land Kanaan, der Stadt Sidon und dem Volk der Hethiter die Rede ist. Und wenn die 288 Sänger des nachexilischen Tempels sich in 24 Familien von je 12 An-

gehörigen teilen, so braucht es keines weiteren Beweises dafür, daß hier Dienstklassen mit ihren Vorstehern gemeint sind.

Es ist die Eigenart der israelitischen Geschichtschreibung, die sie mit der anderer semitischer Völker, z. B. der Araber, teilt, daß sie es liebt, Stammes- und Volksgeschichte, ethnographische und geographische Beziehungen, kultische und kulturelle Verhältnisse in der Form von Familiengeschichte und Stammbäumen darzustellen. Das ist konventionelle Darstellungsweise gewesen und geblieben von den ersten Anfängen der Geschichtschreibung an bis auf die späteste Zeit. Noch die Chronik (vgl. § 39) erzählt die Geschichte von der Weltschöpfung bis auf David in der Form von Stammbäumen.

Den allgemeinen Schlüssel zu diesem Schema zu finden, ist nicht schwer. Die nähere oder entferntere Verwandtschaft der Stammes- oder Geschlechtsväter bezeichnet die Verwandtschaft der Stämme selbst. Heirat ist die Verschmelzung von Stämmen. Die Geburt eines Kindes bedeutet das Entstehen eines neuen Stammteiles; besonders hervorragende unter den Bruderstämmen erscheinen als Söhne der Lieblingsfrauen, unbedeutende als Söhne der Kebsweiber (vgl. Jakobs Familie). Dem kinderlosen Sterben des Mannes entspricht der Untergang des Geschlechts, und Verschiebungen der Machtverhältnisse unter Bruderstämmen werden durch den Übergang des Erstgeburtsrechts auf einen jüngeren Bruder dargestellt (vgl. Esau und Jakob).

Man darf aber diese Grundsätze für das Verständnis der alten Sagen nicht überspannen. Nicht alle Geschichten wollen Stammesgeschichte erzählen. Nachdem einmal die einzelnen Personen da waren, hat die dichtende Sage sie mit reichem Rankenwerk der spielenden Phantasie umkleidet, hat ihre Gestalten liebevoll ausgeschmückt zu Idealbildern israelitischen Lebens. Man vergleiche hierfür nur die Erzählungen von Joseph in Ägypten und die Geschichten von Jakob. So ist

bei manchem Stück schwer zu unterscheiden, ob es dem geschichtlichen Kern der Sage oder der Ausschmückung angehört.

Dazu kommt eine andere, noch bedeutsamere Erkenntnis, die uns die neueren Forschungen (namentlich H. Winckler's) auf dem Gebiete des alten Orients erschlossen haben. Die ganze orientalische Geschichtschreibung, nicht nur die israelitische, benutzte als Mittel der Darstellung in ausgiebiger Weise die Mythen. Deren Ursprung, Inhalt und Bedeutung zu besprechen, ist hier nicht der Ort; ebensowenig kann hier erörtert werden, warum ihre Verwendung in der Geschichtsdarstellung nicht zufällig und willkürlich, sondern im Wesen der altorientalischen Weltanschauung und Geschichtsauffassung begründet ist. Hier interessiert uns nur die andere Tatsache, daß für die Darsteller, die eine geschichtliche oder legendarische Person in solcher Weise mit Zügen aus dem Mythus schmücken, dies nicht leere zwecklose Form ist, sondern recht vielsagende Ausdrucksweise. Sie verfolgen damit den Zweck, ihre Helden in Parallele mit den entsprechenden Personen des Mythus zu setzen. Bald wird die Parallele klar und deutlich gezogen, bald nur leise angedeutet, bald werden die Motive ins einzelne ausgeführt, bald gibt nur ein Motivwort den Ton an — aber immer wird in dem kundigen Leser jener Zeit, der in diesen Mythen zu Hause ist, der ganze Vorstellungskreis des berührten Mythus wachgerufen. Zwei Beispiele mögen das zeigen. Das eine stammt aus der außerbiblischen Geschichte: Von Sargon von Agade (um 2800 v. Chr.) wird erzählt, daß sein Vater unbekannt (und doch nennt er ihn selbst in einer Inschrift), seine Mutter eine Vestalin war; in einem Kästchen wurde er im Strome ausgesetzt, von einem Wasserschöpfer herausgezogen und von Ischtar zum König gemacht. Das sind die auch sonst wohlbekannten Motive des Mythus, die ihren Träger als den Bringer eines neuen Zeitalters kennzeichnen. Das andere Beispiel entnehmen wir der bib-

lischen Erzählung: Die Geschichte von Tamars Entehrung durch ihren Bruder Amnon (2. Sam. 13) ist mit Zügen des Ischtarmythus ausgeschmückt: Tamar trägt das eigenartige „Ärmelkleid", sie bäckt die Kuchen, die im Astartekult eine Rolle spielen — ein Zug, der durch die Geschichte selbst nicht zu motivieren ist —; Amnon wird vor Liebe krank und schwindet dahin; der Freund, der klugen Rat gibt, fehlt nicht.

Die Erzählung braucht deswegen durchaus noch nicht unhistorisch zu sein, sowenig wir Sargon I. zu einer mythischen Persönlichkeit verflüchtigen dürfen. Es ist vielfach nur eben das, was wir oben als Ausschmückung der Erzählung bezeichnet haben, der mythologischen Schatzkammer entnommen. Ob etwas und was an solchen Geschichten mit mythologischem Charakter historisch ist, läßt sich nur von Fall zu Fall bestimmen.

Müssen wir nach all dem Gesagten darauf verzichten, die Einzelheiten der Vätergeschichten zur Herstellung eines geschichtlichen Bildes von den Anfängen des Volkes zu verwerten, so erhalten wir durch das Ganze eine wertvolle Bestätigung dessen, was wir oben aus der geographischen Lage Palästinas über die politische und kulturelle Zusammengehörigkeit des Landes mit den großen Weltreichen erschlossen haben. Die Vätersage selbst läßt Abraham aus Babylonien ausgewandert sein und Joseph in Ägypten sein Leben verbringen; sie weiß es also selbst nicht anders, als daß Israel von den frühesten Zeiten an mit diesen Ländern die engsten Berührungen gehabt hat, daß von ihnen her die Entwicklung des geistigen und kulturellen Lebens von den ersten Zeiten an angeregt und beeinflußt worden ist.

§ 3. Die hebräischen Hirtenstämme in der Wüste.

Die Israeliten wollen keine Autochthonen im Land Kanaan sein. Sie sind nach ihrer eigenen Überlieferung

ursprünglich in der Steppe zeltende Nomaden gewesen. Ihre Einwanderung in Palästina bildet nur ein Glied in der langen Kette der semitischen[1]) Völkerwanderungen.

Diese semitischen Völker haben in vier „semitischen Völkerwanderungen" von Arabien aus die Kulturländer am Euphrat und am Mittelmeer überschwemmt. Die erste bezeichnet man meist als die babylonisch-semitische, weil wir sie auf dem Boden Babyloniens kennen lernen, wo wir schon ± 3500 v. Chr. eine zugewanderte semitische Bevölkerung treffen, die dort eine ältere „sumerische" Kultur vorgefunden und sich angeeignet hat.

Ihr folgt die „kanaanitische" Wanderung, ebenfalls nach dem Lande Kanaan, wo wir die Völker am besten kennen gelernt haben, so genannt. ± 2500 finden wir Kanaan und auch Babylonien von ihnen besetzt. Die Dynastie Hammurabis in Babylonien (S. 6) gehört z. B. dieser Völkerschicht an. In Kanaan sind die Phönizier die am weitesten nach Westen, bis ans Meer vorgeschobene, also wohl älteste Schicht dieser Wanderung; die Hebräer (s. u. S. 14) sind die jüngste.

Die dritte, aramäische Wanderung finden wir schon im Gange, ehe die kanaanitische beendet ist. Vom 14. Jahrhundert an haben die assyrischen Könige mit den Aramäern zu kämpfen, und von ± 1200 an rücken sie in immer größeren Scharen in Syrien ein. Von der Richterzeit an (Othniel Richt. 3, 2) haben die Israeliten mit ihnen zu kämpfen, und

[1]) Der Name Semiten ist von dem Gen. 10, 1. 21 ff. genannten Sohne Noahs hergenommen. Die meisten der von ihm dort abgeleiteten Völker sprechen eigenartig organisierte, dem Hebräischen ähnliche, in Wortschatz, Grammatik und Syntax von den indogermanischen Sprachen ganz abweichende, unter sich verwandte Sprachen. Ferner kommen, soweit wir sehen können, diese Völkerschaften aus einer gemeinsamen Heimat Arabien. Das beides berechtigt uns, sie zu einer besonderen Völkergruppe, der „semitischen", zusammenzufassen. Die Anthropologie hat als ihre besonderen Merkmale festgestellt, daß sie niedrige und lange Köpfe haben. Zu den Semiten in diesem Sinne gehören: die Babylonier, die kanaanitische Völkergruppe, zu der die Hebräer gehören, die Aramäer, die Araber, ferner die Bewohner des südlichen Arabiens (Minäer, Sabäer, Himjariten) und die von ihnen ausgegangenen Abessinier.

die Streitigkeiten hören erst mit dem Fall von Damaskus auf (S. 96).

Noch vorher hat die arabische Wanderung Syrien erreicht. In der Schlacht von Karkar 854 v. Chr. (S. 63) kämpfte ein Araberfürst, Gindiba, als Vasall Benhadads von Damaskus. Der Siegeszug des Islam im 7. Jahrhundert n. Chr. bedeutet den Höhepunkt und das Ende dieser Wanderung.

Wie schon erwähnt, gehören die Israeliten zu den Hebräern[1]), einer Völkergruppe, die mit den Kanaanäern und Phöniziern zusammenzunehmen ist.

Das Leben dieser hebräischen Nomaden in der Wüste dürfte dem der heutigen Beduinen ziemlich geglichen haben. Denn die Bedingungen des Daseins in der Steppe sind durch alle Jahrtausende die gleichen geblieben. Sie waren wandernde Hirten, die auf den Bauern, der an der Scholle klebte und im Schweiße seines Angesichts den Acker bearbeitete, im Vollgefühl ihrer Freiheit stolz herabsahen, aber in ihrer Freiheit doch ein recht armseliges Leben führten. Die Milch ihrer Tiere war ihre einfache Nahrung; nur bei besonderer Gelegenheit wurde geschlachtet. Die leichten Zelte aus Ziegenhaaren boten ihnen ein notdürftiges Obdach gegen Wind und Wetter. Die Einförmigkeit des Daseins wurde nur durch Kampf und Raub unterbrochen. Zu letzterem zwang sie die bittere Not; was die karge Wüste nicht gab, mußten sie den Bauern an der Grenze abjagen. Um Weideplätze und Quellen aber entstand unter ihnen selbst immer wieder Streit, und die Blutrache machte alle Fehden endlos. Einen Zusammenhang hatten sie nur, soweit die Not es

[1]) Das Alte Testament setzt „Hebräer" und „Israeliten" einander einfach gleich, aber es hat außer den Israeliten auch noch andere Hebräer gegeben. Was der Name bedeutet, ist ganz unklar. Zu den Zeiten, wo er uns zum erstenmal begegnet (in den Amarnabriefen, s. S. 7), bezeichnet er die aus der Wüste hereindringenden Scharen im Gegensatz zu den bereits ansässigen Kanaanitern. Zu den Hebräern gehören unter anderen die gleich nach den Israeliten sich im Ostjordanland seßhaft machenden Moabiter und Ammoniter, auch die Edomiter.

erforderte: das Leben des einzelnen war wertlos und ungeschützt, wenn nicht eine mächtige Gruppe von Bluträchern hinter ihm stand. Im übrigen war jedes Geschlecht frei und mochte eigene Wege gehen, wenn es sich stark genug fühlte, sich von den anderen zu trennen. Eine eigentliche Regierung des Stammes gab es nicht. Wohl aber brauchte man einen Führer im Kampfe und für die gemeinsame Angelegenheit des Wanderns. Aber dieser Schech hatte nicht zu befehlen, nur zu raten, und in allen wichtigen Fragen war er an die Entschließung des Rats der Familienhäupter, der „Ältesten", gebunden. In letzter Linie waren die einzelnen Familien die Träger der Macht; in ihrer Hand lag die Gerichtsbarkeit.

Es wäre nun aber ganz falsch, wollte man sich diese Nomaden von einst und heute als von jeder Kultur unberührte Wilde denken. Von dem, was äußerlich das Leben verfeinert, haben sie freilich wenig, aber sie haben doch immer das eine und andere, z. B. Waffen u. dgl., aus der Kulturwelt bezogen und also ihre Berührungen mit dieser gehabt. Und das ist nicht ohne Einfluß geblieben. Hier ist der Punkt, wo ein Rückschluß von den heutigen Verhältnissen irreleiten würde. Die heutige inländische Kultur ist in tiefem Verfall und die Länder um die Steppe her sind jetzt selbst verödet und wüste. Kein Wunder, wenn diese Kultur heute keinen großen Einfluß auf sie ausüben kann. Aber schon das wenige, das von europäischer Kultur in jene Grenzländer kommt, geht auch an den Beduinen nicht spurlos vorüber. Und in alten Zeiten waren diese Länder Sitze blühender lebenskräftiger Kulturen, deren Einfluß sich die Steppensöhne nicht entziehen konnten, um so weniger, als durch ihr Gebiet stets ein reger Verkehr hin und her ging.

Für die israelitischen Nomaden insbesondere waren die Minäer die Vermittler, wie die israelitische Geschichtserzäh-

lung selbst noch weiß. Sie berichtet, daß Mose zu dem Midianiterpriester Jethro flüchtete, dessen Tochter heiratete, an dessen Heiligtume Horeb die Offenbarung empfing und bei ihm sich Rats erholte inbetreff der Einrichtung der Rechtspflege (Ex. 2, 15 ff; 3, 1 ff.; 18, 19 ff.). Midian aber ist das Volk, das in Musri, der nordarabischen Provinz des Minäerreiches, wohnt. Seine Blütezeit hatte dieses Reich ± 1500 v. Chr., also eben in der Zeit eines Mose (s. § 4); seine hohe Kultur stammte aus Babylonien, das schon um 3000 v. Chr. sich Arabien unterworfen hatte; sein politischer Einfluß reichte bis nach Gaza, dem Endpunkte der Handelsstraße zum Mittelmeer. Unter dem Einflusse der Minäer standen die Stämme, welche zwischen dem Toten Meer und dem Roten Meer zelteten, jahrhundertelang. Nach der eigenen Ansicht der Israeliten sind es, wie erwähnt, namentlich der Kultus und die Rechtspflege, die aus der Wüste stammen. Und wirklich sind schon jetzt, wo der größte Teil der gesammelten minäischen Inschriften noch gar nicht veröffentlicht ist, ganz auffallende Berührungen nachzuweisen: der minäische Kultus hat ganz ähnliche Reinigkeitsvorschriften, er hat die gleichen Bezeichnungen für seine Priester („Levit"), für die Waschbecken am Heiligtum, für die süßen Brote beim Opfer u. a.

§ 4. Mose und die Religion Jahves.

Die biblische Geschichte erzählt uns, daß das Volk Israel aus Ägypten ausgewandert und in die Wüste gekommen sei. Es ist geschichtlich durchaus möglich, daß von den Nomadenstämmen, welche später das Volk Israel bildeten, einige Geschlechtsverbände einmal von der Wüste auf den Boden Ägyptens übergetreten waren. Solche „Einwanderungen" waren dort nichts Seltenes. Ein Bild in einem Grab in Beni Hassan (Oberägypten) um das Jahr 2000 v. Chr. stellt uns

z. B. solche semitische Familien, Männer, Weiber, Kinder, mit ihren Eseln usw. dar, wie sie um Einlaß in Ägypten bitten. Übervölkerung und Nahrungsmangel in der Wüste mochte die einen, Streitigkeiten unter den Stämmen die anderen veranlassen, im fruchtbaren Nilland Nahrung für sich und ihre Herden zu suchen. So kamen auch hebräische Geschlechter dorthin. Dieser Vorgang hatte für Ägypten keine weitere Bedeutung; wir dürfen nicht hoffen, die Hebräer jemals auf ägyptischen Denkmälern erwähnt zu finden. Für die Einwanderer besagte er, obwohl sie nach dem biblischen Bericht nomadisierende Hirten blieben, daß sie mit der ägyptischen Kultur in engere Berührung kamen, was den oben aufgestellten Satz bestätigt, daß wir uns diese Nomaden nicht als ganz kulturlos denken dürfen.

Von Wichtigkeit aber wurde für diese israelitischen Stämme ihre Rückwanderung. Denn bei dieser Gelegenheit verbanden sie sich mit anderen verwandten, in der Wüste zeltenden Geschlechtern (Keniter, Midianiter usw.) zu einer Gemeinschaft, die die Grundlage des späteren Volkes Israel wurde. Allianzen von Nomadenstämmen, die beieinander zelten, gemeinsame Brunnen und Oasen haben oder sonst durch Interessen verbunden sind, werden zu allen Zeiten in der Wüste geschlossen. Meist gelten sie einem bestimmten Zweck, einem gemeinsamen Kampf u. dgl. und lösen sich ebenso rasch wieder auf, wie sie geschlossen werden. Jene Gemeinschaft aber blieb bestehen, denn sie hatte ein festeres Band bekommen, als nur das augenblickliche Ziel, wofür sie etwa zunächst geschlossen war. Dieses Band war die gemeinsame Verehrung des Gottes Jahve.

Der Ort, wo sich diese Vereinigung vollzog, war Kades Barnea, das heutige Ain Kadis unweit der Südgrenze Judas. Hier in der Nähe lag auch irgendwo der heilige Gottesberg Horeb-Sinai, drei Tagereisen von Ägypten entfernt. Die

wasserreiche Umgegend von Kades bietet gute Weide und ausgedehnte Lagerplätze und ist der einzige Platz der Sinaihalbinsel, wo eine größere Anzahl von Menschen für längere Zeit nebeneinander verweilen kann. Die hebräische Überlieferung hat auch noch die Erinnerung an einen längeren Aufenthalt in Kades bewahrt.

Die Frage, welche Bestandteile des späteren Volkes sich hier in Kades zusammengeschlossen, läßt sich nur dahin beantworten, daß es vor allem die später unter dem Namen Joseph-Ephraim zusammengefaßten Geschlechtergruppen waren. Besonders an den Namen Joseph knüpfen sich die israelitischen Sagen vom Aufenthalt in Ägypten. — Der Name der Gemeinschaft, Israel, war wohl zunächst ebenfalls nur ein Stammesname, der von dem mächtigsten Stamme der Gruppe auf die ganze neue Gemeinschaft überging.

Der Prophet der neuen Religion war Mose. Er übermittelte den neuen Stämmen den Gott Jahve und blieb im Namen dieses Gottes auch der anerkannte Führer der Gemeinschaft, der ihnen im Namen Jahves Recht sprach. Aus dem, was im einzelnen von ihm erzählt wird, läßt sich der historische Kern nicht herausschälen. Seine persönliche Lebensgeschichte ist auch nicht das Wichtige für uns, sondern sein Werk: daß er Israel geschaffen hat, indem er ihm Jahve gab.

Dieser Jahve war nicht allen den Stämmen, die in Kades beisammen waren, ein Fremder. Das betont die hebräische Überlieferung mehrfach. Übrigens stellen sich alle Religionsstifter auf den Standpunkt, daß sie den alten, schon von den Vorfahren verehrten Gott verkünden. Keiner will etwas Neues bringen, das liegt in der Natur der Sache; aber hier wissen wir, daß der Jahve, der auf dem Sinai wohnte, bisher schon von den in der Nachbarschaft des heiligen Berges zeltenden Stämmen verehrt worden war. Jedenfalls ist der Gottesname ein sehr alter; er findet sich schon

in altbabylonischen Eigennamen aus der Hammurabizeit, ebenso auf einer in Taanach gefundenen Tontafel, ist also auch außerhalb Israels bekannt und verehrt worden. Was der Name bedeutet, wissen wir nicht.

Das Bedeutsame an Moses Werk ist nun nicht das, daß er auch solche Stämme, die etwa nichts von Jahve wußten, zur Verehrung desselben brachte, sondern daß er den Gott selber aus der Sphäre des Naturlebens hinaus- und hinaufhob in die Sphäre des Menschenlebens, ihn, wenn der Ausdruck erlaubt ist, zu einem Gott der Geschichte machte, indem er ihn aufs engste verband mit dem Volk[1]) Israel und seinem Ergehen. Jahve ist für Mose nicht der einzige Gott, den es überhaupt in der Welt gibt, aber für das Volk Israel ist er der allein in Betracht kommende Gott. Er steht in einem ganz besonders engen Verhältnis zu diesem Volk, das ihn für sich allein in Anspruch nimmt und ebendamit auch die entsprechende Pflicht hat, ihn allein zu verehren.

Die Angelegenheiten des Volks, um die sich Jahve kümmerte, waren vor allem Kampf und Krieg; Kämpfe, wie solche bei den Nomaden der Steppe um Brunnen und Weiden usw. an der Tagesordnung sind (§ 3); Kämpfe dann vor allem beim Vordringen und bei der Ansiedlung in Kanaan. So kann es uns nicht wundernehmen, daß auch bei dem Gott des Volkes diese Seite im Vordergrund steht. Jahve erscheint so recht eigentlich als Kriegsgott, und zwar um so mehr, je bestimmter sich der Blick der neuen Gemeinschaft auf das Westjordanland richtet. Er ist der Gott, der ihnen dieses Land „erobern" hilft, und Kanaan wird zu einem Geschenk Jahves an sein Volk. Israels Kriege sind Jahves Kriege; davon sich fern zu halten, heißt Jahve im Stich lassen; Jahve

[1]) Wenn im folgenden der Ausdruck „Volk" von der neuen Gemeinschaft gebraucht wird, so geschieht das der Kürze halber; ein „Volk" im strengen Sinne des Wortes bildeten diese Stämme in der Wüste natürlich durchaus nicht.

selbst ist es, der mit seinen himmlischen Heerscharen den Israeliten vorauskämpft.

Noch bedeutsamer für alle Folgezeit erwies sich eine andere Seite in der Vorstellung von Jahve, zu der ebenfalls Mose den Kern gelegt, die aber freilich im Anfang in den Hintergrund trat. Von Anfang an waren Jahve auch die inneren Angelegenheiten des Volkes nicht gleichgültig. Nicht etwa, als ob in seinem Namen seine Diener, die Priester, ein hierarchisches Regiment geführt hätten, aber so, daß Jahve als Beschützer von Recht und Sitte auftrat. Er will nicht bloß im Kultus verehrt werden mit Opfertieren von der Herde, mit dem Fest des Passah u. dgl.; auch Recht und Sittlichkeit ist ein Stück Religion. Als dieser Gott des Rechtes und der Sittlichkeit hat Jahve sich den kanaanitischen Göttern überlegen gezeigt, als solcher konnte er nicht aufgehen in der Vermischung mit dem Baal und nicht verschwinden vor den Göttern Babylons. Als Kriegsgott ist er schließlich untergegangen; als sittliches Wesen hat er seine Triumphe gefeiert über alle anderen Götter, bis er als der einzige erkannt wurde. Dem Volk aber, das ihn verehrte, hat er so die Existenz durch alle die Jahrhunderte gesichert.

§ 5. Die Ansiedlung in Kanaan und ihre Folgen.

Nur sehr ungefähr vermögen wir den Zeitpunkt der Einwanderung der israelitischen Stämme in Kanaan festzustellen. Israel muß schon vor 1200 dort vorhanden gewesen sein, da Merenptah, der Sohn und Nachfolger Ramses' II., dort mit Israeliten kämpft. Auf der anderen Seite nennen die Tell Amarna-Briefe um 1400 diesen Namen noch nicht, wohl aber reden sie von einem Volk der Chabiri-Hebräer, das im Lande sich festzusetzen beginnt. Die Zwischenzeit des 14. und 13. Jahrhunderts war eine Zeit verhältnismäßiger Unab-

hängigkeit Palästinas. Schon zur Zeit der Tell Amarna-Briefe ist der Respekt vor dem Pharao nicht immer sehr groß; die ägyptische Oberherrschaft gerät ins Wanken, und im 13. Jahrhundert hat sie nicht mehr viel zu besagen.

Die biblische Erzählung stellt die Einwanderung dar als eine einmalige Eroberung des Landes mit Waffengewalt durch ein überlegenes Volk vollzogen, wobei sie folgerichtig die eroberten Städte zerstört, ihre Heiligtümer vernichtet, ihre Bevölkerung ausgerottet werden läßt — ganz entsprechend altorientalischen Gepflogenheiten. Sie läßt aber dabei deutlich durchblicken, daß auch eine andere Form der Gewinnung des Landes nebenherging: die der langsamen, mehr oder weniger friedlichen Verschmelzung der neu einwandernden Stämme mit den alten Bewohnern. Ein Jerusalem ist von David mit Waffengewalt erobert, mit neuem Gott, neuem Heiligtum, neuem Namen (Davidstadt) neugegründet worden (2. Sam. 5, 6 ff.). In Sichem finden wir in der Abimelechgeschichte (Richt. 9) den alten Gott, das alte Heiligtum und die alte Bevölkerung vermischt mit der neuen.

Die Ansiedlung der Israeliten ist nicht ein ganz vereinzelt dastehender Vorgang in der Geschichte jener Länder. Ähnliches hat sich mehr als einmal wiederholt, da wo das Kulturland an die Steppe grenzt. Insbesondere beleuchten uns die Tell Amarna-Briefe diese Vorgänge. Die kleinen Stadtkönige haben sich für ihre Kriege untereinander die Chabiri und andere Nomaden als Söldner ins Land geholt und werden nachher die Geister, die sie riefen, nicht mehr los. Denn diesen gefällt es im Kulturlande, sie wollen sich niederlassen, immer neue Scharen rücken nach und fangen an, auf eigene Faust Kampf zu führen und Land zu erobern. Chabiri ist = hebräisch ʿibrim, d. h. Hebräer; doch ist diese Namensgleichheit nicht einmal die Hauptsache. Sollte sie

auch nicht unanfechtbar sicher sein, so bleibt doch die sachliche Gleichheit bestehen: die Chabiri sind jedenfalls Stämme, die noch nicht im Besitz der Städte und des Landes sind, aber danach trachten, nomadisierende Stämme, die einwandern, in das Kulturland eindringen, also genau dieselbe Stellung zu Kanaan einnehmen, wie die biblischen Hebräer.

Was wir über den äußeren Verlauf der Einwanderung auf Grund der biblischen Erzählungen mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen können, ist sehr wenig.

Ein Teil der Stämme, die sich später dem Volke angliederten, schob sich von Kades direkt nach Norden in das Südland Palästinas. Es sind die Keniter, Jerachmeeliter und wie die kleinen Clane dort alle heißen mochten. Erst durch David wurde die Vereinigung dieser Teile mit dem Volk vollzogen (§ 10).

Die Hauptmasse der Stämme wandte sich in unbekannter Zeit und aus unbekannten Gründen von Kades nach Osten, um das Südende des Toten Meeres herum. Die fruchtbaren Gefilde der Hochebene im Osten des Toten Meeres und des Jordan, das spätere Moab und die Gebiete nördlich davon waren ihr Ziel. Aber an einem beliebigen Platze stille zu halten und damit den ganzen Völkerschub zum Stillstand zu bringen, lag nicht in ihrer Macht. Wie sie vorher nach dem Kulturland gedrängt hatten, so wurden sie jetzt geschoben von den verwandten Stämmen hinter ihnen. Sie wurden ihren Brüdern nach über den Jordan gedrängt, und in ihre ostjordanischen Gebiete kamen die Ammoniter und Moabiter. In der Hauptsache vollzog sich dieser Übertritt ins Westland ungefähr in der Mitte des Landes; die späteren ephraimitischen Gebiete mit Sichem (Nablus) als Mittelpunkt erscheinen am frühesten in israelitischem Besitz.

Das Ergebnis als Ganzes genommen war eine Mischung der stammverwandten Eindringlinge mit den Kanaani-

tern. Letztere bildeten dabei die überwiegende Mehrzahl. Und was noch wichtiger war: ihrer Kultur mußte der Sieger sich unterwerfen, er brachte ja keine eigene mit, die er hätte an ihre Stelle setzen können. Die Kanaaniter waren die Gebenden, das ist Deuteron. 6, 10 f. mit naiver Freude erzählt. In Ackerbau und Handel, Handwerk und Kunst, Städteleben und Kriegführung waren die Kanaaniter die Lehrmeister, die Israeliten die Schüler. Die kanaanitischen Heiligtümer wurden bald auch israelitische, und der Jahvedienst hat manches vom Baalkult übernommen. Freilich brauchte es Zeit, bis die neuen Ansiedler sich die kanaanitische Kultur zu eigen gemacht hatten.

Eine naturnotwendige Folge der Ansiedlung war die Auflösung der bisherigen Stammesgliederung. Die bisher durch Familienzugehörigkeit, „Blutsverwandtschaft", gebildeten Gruppen siedelten sich ja wohl in der Hauptsache an einem Orte zusammen an. Aber immerhin war jetzt in erster Linie das lokale Moment für die Bildung der kleinen politischen Einheiten und den Zusammenschluß derselben maßgebend. Die beisammen wohnten, hatten gemeinsame Interessen. Mit anderen Worten: aus den Geschlechtern wurden Ortsgemeinden. Auch bei der Bildung vieler neuer Stämme, beziehungsweise der Erweiterung alter, spielte dieses Moment der lokalen Zusammengehörigkeit eine ausschlaggebende Rolle.

Damit war zugleich eine starke Schwächung des bisherigen Zusammenhalts der verschiedenen Stämme gegeben. Wie schon erwähnt, brachte es die Natur des Landes mit sich, daß bisher keine größere Interessengemeinschaft sich gebildet hatte. Das machte sich auch jetzt geltend. Die einzelnen kleinen Gaue blieben voneinander abgetrennt, um so mehr, als jeder in seinem Teil mit der Sicherung der eigenen Existenz und der Assimilierung der Kanaaniter Arbeit genug

hatte. Der Eindruck, den wir von der auf die Ansiedlung folgenden Periode haben, ist der, daß der Zusammenschluß der Stämme ein sehr lockerer ist, keineswegs gefestigt durch die Einwanderung. Bruderkriege sind nichts Seltenes. Die Kriege gegen Fremde werden freilich immer noch als Jahves Kriege betrachtet. Aber auch bei solchen wichtigen Anlässen entzieht sich ein Teil des Volkes seiner Pflicht gegen Jahve (§ 6). Der Jahvedienst ist immer noch das einzige Band, das die Stämme zusammenhält; aber gerade Jahve ist in Gefahr, von Baal verdrängt zu werden.

§ 6. Die sogenannte Richterzeit.

In den auf die Einwanderung folgenden zwei Jahrhunderten sind die Nomaden der Hauptsache nach zu Ackerbauern geworden, die Vorherrschaft in den besiedelten Gebieten ist ihnen zugefallen. Gab es auch noch manche Enklaven kanaanitischen Gebietes, so konnte doch das Land (mit Ausnahme der Küstenebene) im großen und ganzen als israelitisch betrachtet werden. An Kämpfen fehlte es dabei nicht. Je mehr sich die erstarkenden Israeliten als Herren des Landes fühlten, desto mehr wehrten sich die Kanaaniter in den noch nicht von den Israeliten besiedelten Gebieten mit Waffengewalt gegen die drohende Verschmelzung mit Israel. Wieder und wieder mußte Israel nach der Überlieferung zu den Waffen greifen, um seinen Besitz zu behaupten. Nicht immer blieb es dabei Sieger, die Überlieferung weiß auch von Knechtung einzelner Stämme durch die Kanaaniter u. a. zu berichten. Aber in der Hauptsache vollzog sich doch der Prozeß der Israelitisierung des Landes stetig fortschreitend mit einer unwiderstehlichen Macht.

Ein Teil dessen, was die israelitische Sage und Überlieferung aus jener Zeit von den Taten der Stammeshäupt-

linge und Stammeshelden zu erzählen weiß, ist uns im „Buche der Richter" erhalten. Die Geschichtsauffassung einer späteren Zeit (S. 111) gibt diesen Männern den Titel Richter und betrachtet sie damit als ordnungsgemäße Regenten des Volkes (vgl. die karthagischen Suffeten), deren Macht aber im Unterschied von der königlichen (§ 19) unter der priesterlichen Gewalt stand. So haben wir uns gewöhnt, von einer „Richterzeit" zu sprechen.

Von einem dieser Kämpfe, der von einer über die Grenzen des einzelnen Stammes hinausreichenden Bedeutung war, haben wir eine vorzügliche zeitgenössische Schilderung in dem sogenannten „Deboralied" (Richter 5), einer Perle alter hebräischer Dichtkunst und zugleich einer der für die Geschichte wertvollsten alten Nachrichten. Der kanaanitische König Sisera und seine Verbündeten im Norden des Landes sind zu gefährlichen Bedrängern des Volkes geworden. Gegen sie bietet die gottbegeisterte Seherin Debora den Heerbann Israels auf. Barak aus dem zunächst betroffenen Stamm Isaschar steht an der Spitze, die Stämme Ephraim, Benjamin, Machir, Sebulon unterstützen die Brüder. Die fünf anderen Stämme, die zu Israel gehören, Ruben, Gilead, Dan, Asser, Naphtali, entziehen sich freilich ihrer Pflicht; sie trifft der herbe Tadel des Liedes, daß sie Jahve im Stich gelassen haben. Die Stämme Simeon, Levi, Juda werden gar nicht genannt; sie gehören noch nicht zu Israel, beziehungsweise (so vielleicht Simeon und Levi) sind in anderen Stämmen aufgegangen. Der Sieg scheint von nachhaltiger Bedeutung gewesen zu sein und die Macht der Kanaaniter definitiv gebrochen zu haben; wenigstens erfahren wir von keinen bedeutenderen Kämpfen mehr aus späterer Zeit.

Ein zweites wichtiges Ergebnis unserer Periode war die Trennung Israels von den aus dem Osten nachdrängenden Bruderstämmen und deren endgültige Abwehr. Mit und nach

den Israeliten waren noch andere verwandte Stämme, die Edomiter, Moabiter, Ammoniter, Amalekiter, Midianiter, im Vordringen gegen das Kulturland begriffen. Ammoniter und Moabiter hatten sich im Ostjordanland neben den Israeliten Gad und Ruben niedergelassen und drangen mit den anderen nun auch nach Westen. Früher oder später mußte Israel, wenn es sich konsolidieren wollte, sich gegen diese weiteren Nachschübe aus der Wüste absperren und sich in sich selbst abschließen.

Die Zurückweisung dieser Scharen knüpft die israelitische Überlieferung an die Namen Ehud aus dem Stamme Benjamin, der die über den Jordan bis nach Jericho vordringenden Moabiter und Amalekiter schlug (Richt. 3, 12—30); Jephtha aus dem Stamme Gilead, der seinen Stamm gegen das Vordringen der Ammoniter bzw. Moabiter schützte (Richt. 10 u. 11); Gideon aus Manasse, der die im Westjordanland plündernden Scharen der Midianiter zurückwies (Richt. 6—8). Das sind natürlich nicht die einzigen Kämpfe gewesen; an der Grenze der Kultur setzen sich bis heute die Reibereien von Bauern und Nomaden fort, wenn nicht eine starke Regierung die letzteren im Zaume hält.

An die letztgenannte Geschichte von Gideon schließt sich eine Bewegung an, die ein Muster genannt werden darf für die Art und Weise, wie aus der Führerschaft im Kriege ein Königtum sich entwickelte. Es gelang Gideon im Zusammenhang mit seinen erfolgreichen Midianiterkämpfen, in seinem mächtigen Stamme sich die Herrschaft zu sichern, ein „Königreich" nach Art der kleinen kanaanitischen Königreiche zu gründen. Nach seinem Tode riß sein Sohn Abimelech in echt orientalischer Weise — er ließ alle seine Brüder ermorden — die Herrschaft an sich und regierte in Sichem. Aber die Sichemiten blieben ihm nicht treu, und auch sonst im Stamm fand er Widerspruch, da er nur ein Halbblutisraelite (seine Mutter war Kanaanitin) war (Richt. 9).

Gideon war wohl nicht der einzige, der einen solchen Versuch machte. Für Israel war es eine Lebensfrage, ob sein Beispiel erfolgreiche Nachahmung fand — dann zerfiel Israel wohl für immer in solche kleine Gaukönigreiche, wie vor ihm die Kanaaniter — oder ob es, ehe das eintrat, einem kraftvollen Manne gelang, eine Mehrzahl von Stämmen sich zu unterwerfen und damit den Grund zur Einigung Israels zu einem Volke zu legen.

II. Israel unter Königen.

§ 7. Zur Zeitrechnung der israelitischen Geschichte.

Die Königsbücher geben uns eine Zeitrechnung in der Form, daß sie bei jedem König von Israel und Juda die Regierungsdauer angeben, und außerdem den Regierungsantritt eines Königs nach dem Jahre der Regierung des im Nachbarreich herrschenden Königs zeitlich bestimmen (die Synchronismen). Die Zahlen der jüdischen Könige gehören einem chronologischen System an, das vom Auszug aus Ägypten bis zum Tempelbau 480 Jahre und von da bis zum Ende des Exils ebenfalls 480 Jahre rechnet (je 12 Generationen zu 40 Jahren). Allein es läßt sich in keinem einzelnen Falle nachweisen, daß etwa die Zahlen diesem System gewaltsam angepaßt worden wären.

Das große Mißtrauen, das man diesen Zahlen meist entgegenbringt, ist nicht gerechtfertigt. Zunächst spricht freilich der Schein gegen sie. Synchronismen und Königszahlen stimmen sehr häufig nicht überein, ganz abgesehen davon, daß die LXX für die Synchronismen vielfach andere Zahlen geben. Aber das wiegt nicht sehr schwer, denn die Synchronismen sind der Natur der Sache nach sekundär, das Ergebnis späterer Berechnung, einer Berechnung, die allerdings auf andere

Königszahlen sich gründen, aber auch fehlerhaft sein oder Korrekturen beabsichtigen kann. Bedenklicher ist, daß die Königszahlen der beiden Reiche unter sich nicht übereinstimmen. Von der Reichsspaltung bis zu der gleichzeitigen Ermordung des judäischen Königs Ahasja und des israelitischen Königs Joram durch Jehu (§ 17) beträgt die Summe der Regierungsjahre im Südreiche 95 Jahre, im Nordreiche 98 Jahre. Hier zeigen uns die Synchronismen des hebräischen Textes, wie diese Zahlen zu verstehen sind und wie die Übereinstimmung sich herstellt. Die Königszahlen sind nämlich vordatiert, wie dies z. B. auch im alten Ägypten Brauch war, d. h. das Kalenderjahr, in welchem ein König zur Regierung kam, wurde als sein erstes Regierungsjahr gezählt und zugleich als letztes seines Vorgängers, also doppelt gerechnet. Wenn wir dies in Betracht ziehen, erhalten wir für die genannte Periode in beiden Reichen folgende unter sich übereinstimmende Reihen:

Reich Juda			Reich Israel		
König	Regierungsdauer	Zeit	König	Regierungsdauer	Zeit
Rehabeam	17	1—17	Jerobeam	22	1—22
Abia	3	17—19	Nadab	2	22—23
Asa	41	19—59	Ba'sa	24	23—46
Josaphat	25	59—83	Ela	2	46—47
Joram	8	83—90	Simri	7 Tage	47
Ahasja	1	91	Omri	12	47—58
			Ahab	22	58—79
			Ahasja	2	79—80
			Joram	12	80—91

Der Beweis für die Richtigkeit dieser Rechnungsweise liegt in der Tatsache, daß nur bei ihr die Angaben der Königsbücher zu den aus den Inschriften feststehenden Daten stimmen. Im Frühjahr 855 nach hebräischer Jahresrechnung[1]) nahm

[1]) Die alten Hebräer begannen das Jahr im Herbste, die Babylonier im Frühjahr. Der Sommer des babylonischen Jahres 854 gehört also nach hebräischer Rechnung noch zum Jahr 855.

Ahab noch an der Schlacht von Karkar (§ 16) teil. Im Herbst spätestens kam Ahasja zum Thron, das Jahr 855 wird also als sein erstes, 854 als sein zweites und zugleich als erstes des Joram gezählt! Jorams zwölftes Jahr ist demnach 843; im Sommer dieses Jahres (= 842 babyl. Rechnung) kommt Jehu zur Regierung und zahlt nach den Inschriften in ebendiesem Jahr Tribut an Salmanassar II. Wir dürfen also auf Grund des inschriftlichen Materials die biblischen Zahlen dieser Periode als richtig ansehen.

Für den zweiten Zeitraum von Jehu bis zur Zerstörung Samarias erhalten wir folgende Zahlen:

Reich Juda			Reich Israel		
Name	Regierungsdauer	Zeit	Name	Regierungsdauer	Zeit
Athalja	7	91—97	Jehu	28	91—118
Joas	40	97—136	Joahas	17	118—134
Amasia	29	136—164	Joas	16	134—149
Asarja	52	164—215	Jerobeam	41	149—189
Jotham	16	215—230	Sacharja	½	189
Ahas	16	230—245	Sallum	1 Mon.	189
Hiskia	6	245—250	Menahem	10	189—198
			Pekahja	2	198—199
			Pekach	20	199—218
			Hosea	9	218—226

Hier stimmen beide Reihen nicht zusammen und die Inschriften zeigen, daß beide falsch sind, die 136 Jahre der israelitischen, wie die 159 Jahre der judäischen Könige: von Jehu 843 bis zum Fall Samarias 722 sind nur 122 Jahre (nach hebräischer Rechenweise) verflossen. Die Inschriften zeigen auch, wo der Fehler steckt. Die israelitischen Königszahlen sind bis Pekahja unverdächtig: Menahem zahlt 738, d. i. nach obiger Rechnung im achten Jahr seiner Regierung an Tiglatpileser Tribut. Pekahjas Ende und Pekachs Thronbesteigung fällt nach obiger Rechnung in das Jahr 735; in ebendieses Jahr gehört der sog. Syrisch-Ephraimitische

Krieg (Pekach gegen Ahas, § 23). Gehen wir andererseits vom Fall von Samaria 722 rückwärts, so erfahren wir aus den Inschriften, daß Hosea schon 732 von Tiglatpileser an Stelle Pekachs eingesetzt wird, also elf, nicht neun Jahre regiert hat. Dieser Fehler ist aus einem leicht erklärlichen Irrtum entstanden: das neunte Jahr Hoseas war nicht Ende, sondern Anfang der dreijährigen Belagerung Samarias. Der Hauptfehler ist also bei Pekach, der nach den Inschriften nur 4 Jahre, nicht 16 Jahre regierte.

Von hier aus lassen sich auch die Fehler der judäischen Reihe aufweisen und verbessern. Die ersten zwei Königszahlen sind unverdächtig, denn der Synchronismus der Ereignisse (2. Kön. 14, 8 ff., s. § 18) verlangt teilweise Gleichzeitigkeit von Amasia mit Joas von Israel, die vorhanden ist. Von rückwärts gerechnet, ergibt ebenfalls der Synchronismus der Ereignisse (Syrisch-Ephraimitischer Krieg, § 23), daß Joram noch 735 regiert haben und Ahas in demselben Jahre auf den Thron gekommen sein muß. Damit würde, wenn die Regierungsdauer von Ahas mit 16 Jahren richtig angegeben ist, die Gleichung Hiskia 6 = Hosea 9 = Fall Samarias unmöglich. Eine andere Überlieferung in den Königsbüchern selbst (1. Kön. 18, 13) besagt auch wirklich, daß der Fall Samarias in die Regierung von Ahas fällt. So müssen also die Fehler in den Regierungszahlen von Amasia, Asarja und Jotham liegen, die zusammen nur 64 Jahre regiert haben können. Bei Jotham unterliegt es gar keinem Bedenken, zu kürzen, da wir nicht erfahren, wieviel von seiner Regierungszeit auf seine Mitregentschaft mit Asarja fällt (§ 23). Bei Amazia liegt vielleicht ein einfacher Schreibfehler (29 statt 9) vor.

In der letzten Periode, vom Fall Samarias bis zum Untergange Jerusalems, stimmen die Königszahlen mit den sonstigen Nachrichten überein.

Der Fehler in den Königszahlen sind also nicht viele; sie sind leicht erklärbar und nicht derart, daß sie das Vertrauen in die allgemeine Richtigkeit der übrigen Zahlen stören könnten. Die auf diese Weise gewonnenen Daten siehe in der Zeittafel am Schluß des Buches.

§ 8. Die Entstehung des Volkskönigtums.

Mit den Kanaanitern war Israel im guten oder mit ca. 1030
Gewalt fertig geworden; der von Osten nachdrängenden Bruderstämme hatte es sich ebenfalls zu erwehren gewußt. Nun entstand ihm ein viel gefährlicherer Feind im Westen. Dort in den Niederungen am Meer hatten sich die Philister angesiedelt. Der Name bezeichnet ursprünglich wohl nur einen Hauptstamm der Eindringlinge, wenigstens nennen die ägyptischen Denkmäler neben den „Pulasti" auch den Stamm der „Zakkari" in Dor (dem heutigen Tantura), und das Alte Testament kennt als weiteren Stamm die Krethi (1. Sam. 30, 14). Die Philister sind gegen Ende des 13. Jahrhunderts ins Land gekommen, und zwar von der südwestlichen Küste Kleinasiens; der Prophet Amos (9, 7) nennt ihr Heimatland Kaphtor, was wahrscheinlich dem ägyptischen Kefto entspricht, also die kleinasiatische Süd- und Südwestküste bezeichnet. Demnach sind die Philister der Rasse nach keine Semiten, sondern nahe Verwandte der Hethiter; sie gehören zu den alarodischen Völkern. Bei diesen Seevölkern waren aber die Griechen und Kleinasiaten bunt gemischt; so ist auch bei ihnen eine starke Beimischung von Griechen gut möglich. Sie kamen nach Palästina als Eroberer in kleiner Anzahl. Rasch haben sie in den Küstenstädten sich kanaanitische Kultur und Kultus angeeignet und sind dadurch in Sprache und Religion Semiten geworden. Ihr Gebiet zerfiel in 5 Fürstentümer: Gaza, Askalon, Asdod, Ekron, Gath.

Mit dem Küstenlande waren sie nicht zufrieden. Sie drangen sogleich weiter vor nach Osten in das Bergland und stießen da auf die Israeliten. Diese waren den gut bewaffneten, mit Helm, Panzer, Schild, Schwert und Spieß versehenen, kriegsgeübten Scharen nicht gewachsen. In einem der unglücklichen Kämpfe verloren sie sogar ihr ehrwürdiges Heiligtum, die heilige Lade, die als Trägerin der Gegenwart Jahves mit ins Feld gezogen war, an die Philister. Bald waren diese vollständig Herren des Landes bis zur Ebene Jesreel. Den Tempel von Silo zerstörten sie; in Gibea Sauls setzten sie einen Statthalter ein und entwaffneten die israelitischen Bauern, nicht Schwert noch Spieß war in Israel zu finden. Das Volk war wie gelähmt und wagte keinen weiteren Widerstand.

Und doch sollte diese Herrschaft der Philister Israel zum Heil werden: sie brachte ihm die Einigung unter dem Zepter des Befreiers.

In Rama, auf dem Gebirge Ephraim — so erzählt der biblische Bericht (1. Sam. 9 u. 10) — lebte ein hochbetagter Seher Jahves, namens Samuel, der mit der Gabe des Sehers ein reiches Maß politischer Einsicht verband, selbst wenig bekannt in Israel, aber um so besser vertraut mit der Not seines Volkes. Ihm war, wie er das Volk gedrückt und wehrlos, abgestumpft und gleichgültig sah, die Erkenntnis aufgegangen, daß die elende Zersplitterung die beste Kraft brachlegte, daß die einzige Rettung in engem Zusammenschluß, in straffer Zusammenfassung aller Kräfte zu finden war, mit anderen Worten, in einem nationalen Königtum. Sollte nicht Israel samt Jahve untergehen, so mußte sich das Volk gegen die Fremdherrschaft erheben, und zwar bald. In diesen Gedanken begegnete er sich mit dem benjaminitischen Edlen Saul, der in seiner Vaterstadt Gibea das Treiben des Philistervogts täglich vor Augen

hatte und darunter nicht weniger litt als ein Samuel. In dem durch körperliche Vorzüge wie durch heldenhaften Sinn gleich ausgezeichneten Manne erkannte Samuel die richtige Persönlichkeit; er salbte ihn in Jahves Auftrag zum König.

Der Anfang der Ausführung des Gedankens war, daß Saul die Leute seines Stammes um sich scharte und sich gegen die Philister erhob. Der philistäische Vogt in Gibea wurde erschlagen. Außerhalb seines Stammes fand Saul zunächst wenig Anklang. So wenig dachten andere Stämme daran, sich mit Saul gegen die Philister zu erheben, daß sie vielmehr diesen ihren Herren Heeresfolge gegen Saul leisteten. Aber es gelang Saul durch einen kühnen Handstreich seines heldenmütigen Sohnes Jonathan, das Lager der Philister zu überrumpeln; die dort befindlichen Israeliten gingen zu Saul über, und das Philisterheer wurde in wilder Flucht heimgejagt. Der erste Erfolg war entscheidend für die noch Unschlüssigen. Aus ihren Verstecken kamen die Zaghaften hervor, und auch über die Grenzen seines Stammes hinaus wurde nunmehr Saul als dem gottgesandten Führer des Volkes zugejubelt. Das sind die Tage von Gibea, da das israelitische Königtum gegründet wurde.

Eine andere Erzählung (1. Sam. 11) verknüpft die Entstehung von Sauls Königtum mit seinem Kampf gegen die Ammoniter. Diese hatten ihre Versuche, in das Kulturland vorzudringen, noch nicht aufgegeben, und die Gileaditer konnten sich allein ihrer nicht erwehren; die wichtige Stadt Jabes war drauf und dran, zu kapitulieren. Da erschien Saul als Retter und schlug die Ammoniter. Der Dank war, daß man ihm als König huldigte.

Beide Erzählungen gehen gut zusammen; es handelt sich natürlich bei beiden nur um Anerkennung als König in einem beschränkten Kreis: hier in Gilead, dort in Benjamin.

§ 9. Saul als Volkskönig.

ca. 1030 bis 1011 Es liegt in der Natur der Sache, und auch die biblischen Erzählungen lassen es unmißverständlich durchblicken, daß Sauls Königtum, wie das eines Gideon vor ihm und eines David nach ihm, zunächst ein Stammkönigtum war. Von seinem Stamme ausgehend und stets auf ihn gestützt, gewann Saul die Herrschaft auch über die anderen Stämme des damaligen Israel. Das ging begreiflicherweise nicht ohne Kämpfe ab. Es gab, wie unsere Quellen erzählen, da und dort „nichtswürdige Leute, die ihn verachteten und ihm kein Huldigungsgeschenk brachten". Sein Stamm war Benjamin; er scheint zu ihm in demselben Verhältnis gestanden zu haben, wie David zu Juda (S. 37 f.), als sein Schöpfer. Sein Benjamin war aber nicht das kleine und unbedeutende Benjamin der Reichsspaltung (S. 55), sondern weit größer und mächtiger; die israelitische Erinnerung weiß noch recht gut, daß Benjamin einst viel mächtiger war und durch schweren Unglücksschlag von seiner Größe herabsank (Ri. 20).

Saul hatte in seinem Kampf um die Herrschaft mächtige Bundesgenossen an den Philistern, die nach wie vor die Israeliten bedrängten. Es war die bittere Not, die Israel zusammengebracht hatte und auch weiterhin zusammenhielt, nicht nur unter Saul, sondern auch noch unter David, bis der Einheitsgedanke Wurzel gefaßt hatte, was vor allem ein Verdienst Davids war, und feste Institutionen geschaffen waren, was Salomos Werk war. So hatten alle drei nacheinander ihren Anteil an der Begründung des Königtums.

Nicht zu verachten war dabei für Saul die Hilfe, die ihm von seiten der Jahvepropheten erwuchs (vgl. § 21). Bis dahin war, wie schon mehrfach erwähnt, die Jahvereligion das eigentliche Band, das die Stämme zusammenhielt. Kein Wunder, daß sich auch jetzt der Jahvismus als ein

starker, die Einheit fördernder politischer Faktor erwies. Die spätere Zeit hat freilich aus den trüben Erfahrungen heraus die Errichtung des Königtums als Abfall von Jahves Herrschaft verurteilt. Die zeitgenössischen Gottesmänner haben anders geurteilt: sie sahen im Königtum ein Gnadengeschenk Jahves. In dem Kampfe, den Jahve seit der Ansiedlung im Lande mit Baal zu kämpfen hatte (vgl. § 21), bedeutete jede Schwächung des nationalen Gedankens auch eine Schwächung Jahves, und umgekehrt jede Belebung des Jahvegedankens zugleich eine Erstarkung des Einheitsgefühls. Gegen Ende seiner Regierung hat Saul die Sympathien dieser Propheten und ihrer Anhänger verscherzt — wodurch, wissen wir nicht. Aber da war seine Regierung doch schon so gefestigt, daß ihm ihre Gegnerschaft nicht mehr viel schaden konnte, und es waren politische Ereignisse, bei denen sie ihre Hand nicht im Spiel hatten, die ihn und sein Haus stürzten.

Im übrigen war Saul zu allen Zeiten nicht viel mehr als der Heerführer im Krieg. Königtum und Krieg gehörten aufs engste zusammen. Im Frieden aber machte sich sehr wenig von einer Regierung des Volkes bemerkbar. Residenz und Palast, Hofhaltung und Beamte, auch Steuern und Abgaben waren unbekannte Dinge. Unter dem heiligen Baum in Gibea hielt Saul Hof, versammelte seine Offiziere zur Beratung, richtete und schlichtete die Angelegenheiten derer, die Hilfe und Recht suchend zu ihm kamen.

Seine Regierungszeit war ausgefüllt mit Krieg, vornehmlich mit den Philistern. Mit den ersten Siegen der Israeliten war die Sache noch nicht entschieden. Wir haben keine genaueren Berichte über den Verlauf dieses durch Jahre sich hinziehenden Kleinkriegs. Zu seinen Offizieren nahm er hervorragende Männer aus verschiedenen Stämmen. Unter diesen Kriegshelden war auch der Bethlehe-

mite David, dem er seine Tochter zum Weibe gab. So wußte er die Interessen dieser Männer eng mit denen seines Hauses zu verbinden. Im allgemeinen waren die Kämpfe mit den Philistern von Erfolg begleitet.

Dasselbe gilt auch von seinen Kämpfen im Ostjordanland gegen die Moabiter, Ammoniter und Aramäer. In welchem Grade es ihm hierbei gelang, seine Herrschaft in jenen Gegenden zu festigen, sollte sich nach seinem Tode zeigen. Die ostjordanischen Stämme bildeten für seinen Sohn den Stützpunkt und blieben am längsten dem Hause Sauls treu.

Sein Streifzug gegen die Amalekiter ganz im Süden des Westjordanlandes (1. Sam. 30) ist deshalb von Interesse, weil er zeigt, wie Sauls Pläne schon auf das Südland gingen. Noch waren die südlichen Landesteile mit Hebron als Mittelpunkt nicht mit Israel, d. h. Sauls Reiche vereinigt. Aber indem Saul auch diesen Stämmen im Süden gegen ihre Feinde half, durfte er hoffen, sie zum Anschluß zu gewinnen. Er erkannte richtig, daß es für sein Reich notwendig war, hier im Süden bis an die Grenze des Kulturlandes sich auszudehnen.

Sauls Ende war ein tragisches. Ein großes Heer der Philister war in die Ebene Jesreel gezogen. Ihre Absicht ging auf den Besitz der großen Handelsstraße von Ägypten nach Damaskus, die durch die Ebene führte. Saul trat ihnen entgegen und wagte eine offene Feldschlacht. Er verlor; die im Gebirgskampf siegreichen Israeliten waren den kriegsgeübten Philistern im offenen Felde doch noch nicht gewachsen. Saul selbst und mit ihm seine tapferen Söhne, bis auf einen, fielen. Die Ebene wurde von den Philistern besetzt, das Bergland war ihnen wieder tributpflichtig. Die Erfolge der etwa zwanzigjährigen Regierung Sauls waren mit einem Schlage vernichtet (1. Sam. 31).

Die spätere Zeit, die in jedem Unglück eine Strafe sah, hat auch hier bei Saul nach der Schuld gesucht und sie gefunden in seinem Ungehorsam gegen Jahve. Sie hat damit seinem Bild einen häßlichen Flecken angehängt. Seine Zeitgenossen dachten anders. Daß er ein rauher Kriegsheld und ein harter Mann war, der rücksichtslos, ja grausam gegen seine Feinde sein konnte, das war für ihn und seine Stellung Tugend. Seinem Volke gegenüber war er nie ein Despot, er hat vielmehr verstanden, sich dem Willen seiner Krieger zu fügen, wo es klug schien. Darum hat ihm sein Volk die aufrichtige Teilnahme nicht versagt. Die dankbaren Bürger von Jabes haben seine und seiner Söhne Leichen aus der Hand der Philister gerettet. David aber sang ihm und seinem Heldensohne Jonathan die ergreifende Totenklage (2. Sam. 1, 17 ff.), die allezeit das schönste Ehrenzeugnis für Saul geblieben:

Dein Schmuck, o Israel, liegt erschlagen auf deinen Höhen,
Wie sind die Helden gefallen! ...
Ihr Berge von Gilboa,
Nicht Tau noch Regen falle über euch, ihr Truggefilde! ...
Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; wie warst
du mir so hold.
Deine Liebe war mir wundersamer als Frauenliebe.
Wie sind die Helden gefallen,
Vernichtet die Rüstzeuge des Streits!

§ 10. David als judäischer Stammeskönig.

Noch unter Saul hatte sich das wichtigste Ereignis in der Bildung des Volkes Israel angebahnt: die Bildung des Stammes Juda und seine Vereinigung mit Israel. Juda ist der jüngste aller Stämme. Das Deboralied (§ 6) kennt ihn noch nicht, es war damals noch kein israelitischer Stamm. Erst durch David sind die verschiedenen Gaue und Geschlechter des Südens miteinander und mit dem

ca. 1011 bis 1004

bis dahin unbedeutenden, um Bethlehem herumsitzenden Stamme Juda zu einem großen und mächtigen Stamme verschmolzen und dieser dann mit Israel vereinigt worden.

Es ist schon erwähnt worden, wie der Bethlehemite David in Sauls Umgebung kam. Innige Freundschaft verband ihn mit dem Prinzen Jonathan, und als Gemahl der Prinzessin Michal schien er dauernd an das Königshaus gekettet. Aber das gute Verhältnis mit Saul war nicht von Dauer, und wir treffen später David im Süden des Landes als Bandenführer auf eigene Faust. Wieviel im einzelnen von den Geschichten, die über seine Verfolgung durch Saul erzählt wurden (1. Sam. 16—26), historisch ist, läßt sich nicht ausmachen. Davids Bestreben ging dahin, sich im Süden, wo die Hebräerstämme der Kalebiter, Jerachmeeliter, Keniter saßen, eine Herrschaft zu gründen.

Darin war er zunächst wenig glücklich. Auf der einen Seite hatte, wie erwähnt, Saul schon Einfluß im Süden gewonnen und mußte naturgemäß alles tun, um David von dort fernzuhalten. Auf der anderen Seite betrachteten die Philister sein Vorgehen mit sehr mißgünstigen Augen, da sie ihre Ansprüche auf das Hinterland nicht aufgegeben hatten. Schließlich zog es David als das kleinere Übel vor, sich den Philistern zu unterwerfen, und lebte nun eine Zeitlang in Sicherheit als philistäischer Vasallenkönig von Ziklag ganz im Süden des Landes (1. Sam. 27).

Sauls Tod machte ihm die Bahn frei. Nach der unglücklichen Schlacht in der Jesreelebene mußte sich Sauls überlebender Sohn Isbaal (Isboset) in das Ostjordanland zurückziehen. Das westjordanische Israel war wieder ganz in der Gewalt der Philister; diese ihrerseits waren nunmehr dem Vorgehen ihres Vasallen günstiger gestimmt. Es erschien ihnen offenbar vor allem als gegen Sauls Reich gerichtet, und David verstand es, ein geschicktes Doppelspiel

zu spielen. Leicht gewann er nun die Südstämme und verlegte dann als „Fürst von Kaleb" seine Residenz nach Hebron. Daß die Führerrolle in diesem Reiche Davids dem an Kultur am weitesten fortgeschrittenen Juda, dem Stamme Davids zufiel, war selbstverständlich. Aus dem Fürstentum Kaleb wurde das Fürstentum Juda.

Und nun machte David sich an die Ausführung des kühnen Gedankens, auch Israel zu unterwerfen und durch die Vereinigung mit Juda ein großes Gesamtreich zu gründen.

Der erste Schritt dazu war die Eroberung von Jerusalem und die Verlegung der königlichen Residenz dorthin. Die Stadt, die damals im Besitz des kanaanitischen Stammes der Jebusiter war, hatte ihre Bedeutung vor allem als Festung: auf drei Seiten von tiefen Tälern umgeben, hing sie nur im Norden mit dem Gebirgsland zusammen. Sie lag an der Nordgrenze seines Landes, aber schon im benjaminitischen Gebiet. Wenn er sie zu seiner Residenz erwählte, so bedeutete das eben, daß er seine Herrschaft nach Norden ausdehnen wollte, und daß Jerusalem ihm hierzu den Stützpunkt abgeben sollte.

Sauls Sohn Isboset, der nach Sauls Tode in Mahanaim im Ostjordanland als König ausgerufen worden war, konnte dem Vorgehen Davids nicht untätig zusehen. Seine Hauptstütze war sein Oheim, Sauls Vetter Abner, der Feldhauptmann des israelitischen Heeres von Sauls Zeiten her. Solange Abner lebte, gelang David kein entscheidender Schlag, obwohl der durch mehrere Jahre hindurch geführte Kleinkrieg im ganzen für David erfolgreich war. Aber als Isboset sich mit Abner entzweite und dieser im geheimen sich auf Davids Seite schlug, als dann Abner von Davids Feldhauptmann Joab in Ausübung der Blutrache erschlagen wurde, war der schwache Isboset so gut wie wehrlos. Durch seinen bald darauf erfolgenden Tod — er wurde ermordet —

fiel schließlich das ganze Reich ohne weiteren Kampf David zu. Vom Hause Sauls lebte nur noch ein junger, an beiden Beinen gelähmter Sohn Jonathans; es war niemand da, der die Krone Sauls mit starker Hand hätte ergreifen und gegen David verteidigen können. Das sahen auch die israelitischen Stämme selbst und unterwarfen sich David (2. Sam. 3 u. 4).

Der Gegensatz zwischen Israel und Juda war freilich damit nicht aus der Welt geschafft, die Kluft war nur überbrückt. Die Lebensdauer des neuen Reiches hing davon ab, ob es gelang, die beiden zu einer festen Einheit zu verschmelzen.

§ 11. David als König von Gesamtisrael.

ca. 1004 bis 972

Die Philister hatten bis dahin den Dingen ihren Lauf gelassen, ohne einzugreifen. Sowohl Israels als Judas Könige waren ihre Vasallen, die ihnen Tribut zahlten. Lagen sie unter sich in Streit, so konnte das den Philistern nur angenehm sein. Anders, als nun David Herr eines für die palästinensischen Verhältnisse großen Staates geworden war. Das gefährdete ihre Oberhoheit stark; sie sahen sich von ihrem Vasallen überlistet. Sie rückten mit einem Heer in Juda ein. Aber diesmal lagen die Verhältnisse nicht so günstig für sie; in den Tälern und Schluchten des Berglandes waren die Judäer ihnen überlegen. Sie mußten, in verschiedenen Gefechten geschlagen, das Land wieder räumen. Wie lange sich diese Kämpfe mit den Philistern hinzogen, erfahren wir nicht; es werden uns nur verschiedene einzelne Heldenstücke aus diesen Kriegen von der alten Sage erzählt. Das Ende war, daß David die Philisterstadt Gath in seine Hände bekam. Diese feste Oberhoheit über einen Teil des Philisterlandes konnte er dann auch fernerhin aufrechterhalten; in seinem Heer hatte er gathitische Söldner, die sich im Aufstand Absaloms recht zuverlässig zeigten (2. Sam. 5, 17 ff.).

Man darf aber zu der richtigen Beurteilung dieser Erfolge nicht vergessen, daß sie nur dadurch möglich wurden, daß um jene Zeit die Ägypter wieder tatkräftig gegen die Philister einschritten, während gleichzeitig, wie es scheint, von Norden her die Phönizier sie zu Paaren trieben. Die Küstenstadt Dor südlich vom Karmel, die später immer als phönizisch erscheint, war, wenigstens unter Saul, noch philistäisch und kann frühestens zur Zeit Davids den Philistern abgenommen worden sein.

Davids Pläne gingen, sobald er die Unabhängigkeit seines Reichs von den Philistern gesichert, noch viel weiter. Die verschiedenen Elemente seines eigentlichen Reiches Israel mochten sich am festesten miteinander verbinden, wenn die Kriege fortdauerten, und wenn es David gelang, Israel-Juda zum Kern eines großen Reiches zu machen, zum Herrschervolk über die dem Reiche als Provinzen angegliederten Nachbarstaaten. In welcher zeitlichen Reihenfolge David diesen Eroberungsplan ausgeführt, wissen wir nicht; der größte Teil seiner Regierung war mit solchen Kriegszügen angefüllt.

Mit den Nachbarn im Süden, dem Reiche Edom, das schon vor Israel-Juda zu einer festen staatlichen Organisation gekommen war, mochte David schon in der Zeit, als er noch Fürst von Kaleb war, Berührungen gehabt haben. Auf jene Gebiete hatten ja auch die Edomiter ihr Auge geworfen. Jetzt gelang ihm durch seinen Feldhauptmann Joab die Eroberung des ganzen Edomiterlandes, wenn auch unter schweren Opfern und nach verschiedenen Mißerfolgen. Er verfuhr nicht milde mit dem Lande; einen großen Teil der Bevölkerung ließ er niedermetzeln, das edomitische Königsgeschlecht wurde bis auf einen Flüchtling Hadad (s. § 12) ausgerottet (2. Sam. 8, 13 f.; 1. Kö. 11, 14 ff.). Aber er erreichte sein Ziel mit dieser Grausamkeit: Edom

konnte als Provinz unter einem Statthalter dem Reiche Davids eingefügt werden und wagte zu Lebzeiten Davids nicht mehr, sich zu rühren. Damit hatte sich David, da Edom sich weit nach Osten erstreckte, den wichtigen Handelsweg nach Eziongeber am älanitischen Meerbusen des Roten Meeres gesichert. Die Straße lief der Hauptsache nach in der Araba, der Fortsetzung der Jordanspalte südlich vom Toten Meer.

Auf der Ostseite des Toten Meeres stieß Moab an das neugewonnene Edom und schob sich nunmehr als Keil in das davidische Reich ein. Streitigkeiten mit den benachbarten ostjordanischen Stämmen Israels waren seit dem Zusammenschluß der Moabiter zu einem Volk an der Tagesordnung gewesen. Auch Saul hatte dort zu kämpfen gehabt. Nun rechnete David gründlich mit den Moabitern ab. So grausam, wie in Edom, schuf er auch hier Ruhe. Einen Teil des Reiches nahm er für sich. Wenn später König Mesa (vgl. § 16) aus Nebo Geräte Jahves fortnehmen konnte, so zeigt das, daß einst der Jahvekult dort eingeführt, d. h. das Land von Israel in Besitz genommen war. Den Rest des Reichs konnte oder wollte David jedoch nicht seinem Staat als Provinz einverleiben. Er ließ ihm seine eigenen Fürsten, die natürlich als Vasallen Tribut zahlen mußten (2. Sam. 8,2).

Am Rand der Wüste im Osten saßen die Ammoniter. Wiederholt hatten sie versucht, den Israeliten nach Westen nachzudrängen, und waren zuletzt von Saul zurückgewiesen worden (§ 9). Solange der von Saul besiegte König Nahas regierte, blieben sie dann ruhig, d. h. sie zahlten an David Tribut oder Geschenke. Als aber Nahas starb, versuchte sein Sohn und Nachfolger Hanun auch dieses leichte Abhängigkeitsverhältnis abzuschütteln. Die benachbarten kleinen Aramäerstaaten von Soba, Bet Rehob und Bet Maacha, alle drei im Süden von Damaskus gelegen, leisteten ihm Beistand, wurden aber gleich im ersten Jahr des Krieges von Davids

Feldhauptmann Joab geschlagen. Die Hauptstadt der Ammoniter, Rabbat Ammon (das spätere Philadelphia, heute Amman), konnte sich noch bis ins zweite Jahr halten. Als es aber nach harten Kämpfen Joab gelang, ihr das Wasser abzuschneiden, war ihr Schicksal entschieden. David selbst kam zur Einnahme der Stadt ins Lager. Das Land behielt seine eigene Verwaltung; Hanuns Bruder Sobi wurde als israelitischer Vasallenkönig eingesetzt (2. Sam. 10,1—19; 12,26—31). Wie sehr David sich auch hier in Furcht zu setzen wußte, zeigt der Umstand, daß die Ammoniter bei Absaloms Aufstand nicht wagten, Davids augenblickliche Schwäche auszunützen, sondern ihm willig Hilfstruppen gegen Absalom stellten.

Die Unterstützung, welche die genannten Aramäerstaaten Davids Feinden angedeihen ließen, hatte weitere Kämpfe Davids mit ihnen zur Folge. Wir erfahren in unseren Quellen nichts weiteres über dieselben, als daß sie damit endigten, daß auch diese Staaten tributpflichtig wurden.

So hatte David des Reiches Grenzen nach allen Richtungen hin erweitert und alle Nachbarvölker sich unterworfen mit Ausnahme der Phönizier. Und auch mit diesen verknüpften ihn freundschaftliche Bande; von König Hiram von Tyrus bezog er Handwerker und Holz für seinen Palastbau. Israel hatte die maßgebende Stellung im südlichen Syrien errungen. Daß das möglich geworden war, beweist, daß die Ägypter sich in jenen Zeiten gar nicht um Palästina bekümmerten, vielleicht auch daß David klug genug war, die ägyptische Oberhoheit formell anzuerkennen.

Die gewaltigen Kriegserfolge Davids hatten natürlich auch ihre Rückwirkung nach innen und mußten mächtig dazu beitragen, Davids Stellung zu festigen.

Eine Hauptstütze seiner Herrschaft war seine Leibwache. Er hatte sich sein Reich zu einem guten Teil mit Waffen-

gewalt erobert. Diese Kämpfe hatte er vor allem mit Hilfe einer Söldnerschar geführt, die er als seine Leibwache auch späterhin beibehielt. Sie bestand aus „Krethi und Plethi", d. h. Philistern. Daß er Fremde und nicht Judäer oder Israeliten zu seiner Leibwache nahm, ist ein sehr bezeichnender Zug. Er konnte sich auf diese Leute mehr als auf andere verlassen, weil keinerlei Interesse sie mit seinen Untertanen verband, wohl aber mannigfaches mit seiner Person und mit seinem Haus.

Es war selbstverständlich, daß David alles begünstigte, was geeignet war, die Einheit des Reichs, das Zusammenwachsen von Israel und Juda, zu fördern. Das galt in erster Linie, wie schon mehrfach erwähnt, vom Jahvekult. In Juda selbst konnten bei der ganzen Entstehungsgeschichte des Stammes und Staates die eifrigsten Bekenner dieser Religion nicht gesucht werden. Aber David erkannte den politischen Wert derselben. Das tut dem anderen keinen Eintrag, daß er selbst ein überzeugter Jahveverehrer war. Wenn er den Jahvedienst förderte, wo er konnte, war es also nicht Heuchelei von ihm. Vor allem brachte er die heilige Lade in seinen Besitz. Seit ihrem Unglück in den Philisterkriegen vor Sauls Zeit (§ 8) war sie, nachdem die Philister sie aus abergläubischer Furcht freiwillig zurückgegeben, ziemlich wenig beachtet in dem Landstädtchen Kirjath Jearim gestanden. Von dort ließ David sie holen und brachte sie mit allen gebührenden Ehren in feierlichem Zuge in seine Burg in Jerusalem (2. Sam. 6). Damit erhielt sein königliches Heiligtum in Jerusalem ein besonderes Ansehen gegenüber den anderen israelitischen Heiligtümern. Zudem war die Lade ja das Heiligtum Israels gewesen; sie bildete also jetzt ein starkes Band, das Israel mit Jerusalem, d. h. dem Königshaus verband.

Das Haus Sauls hatte David unschädlich gemacht. Sauls

Tochter Michal schloß er in seinen Harem ein. Den ihm ziemlich ungefährlichen Enkel Sauls, den lahmen Meribaal, zog er an seinen Hof — eine ehrenvolle Form der Haft. Sieben andere Glieder der Familie Sauls gab er den Gibeoniten zur Befriedigung der Blutrache preis. Sonst war niemand mehr da, den er irgendwie zu fürchten hatte.

Aber mit alledem gelang es ihm nicht, seine Herrschaft auch in Benjamin und Israel überhaupt so fest zu gründen, daß nicht auch noch in späterer Zeit ein Versuch sie abzuschütteln hätte gemacht werden können, der David sehr gefährlich wurde. Sein eigener Sohn Absalom stand an der Spitze des Aufstands. In der Erzählung der Samuelbücher (2. Sam. 13—20) erscheint auf den ersten Blick der Ehrgeiz Absaloms als die einzige treibende Ursache. Eine Familiengeschichte ist der Ausgangspunkt für die Entzweiung von Vater und Sohn. Davids ältester Sohn Amnon hatte seine schöne Stiefschwester Thamar, die leibliche Schwester Absaloms, entehrt. Absalom trat als ihr Rächer auf und erschlug Amnon, mußte aber dann vor dem Zorn des Vaters fliehen. Nach drei Jahren erwirkte ihm Joab die Erlaubnis zur Rückkehr, und später kam auch eine Aussöhnung mit David zustande. Absalom war nunmehr Thronfolger und trat auch als solcher auf. So „stahl er das Herz des Volkes". In Hebron brach der Aufstand aus und griff rasch um sich. David fühlte sich in Jerusalem nicht sicher und floh mit seiner Leibwache ins Ostjordanland, das treu blieb. Als Absaloms Heer unter Amasa heranzog, hatte sich David inzwischen ebenfalls gerüstet. In der entscheidenden Schlacht wurde Absalom besiegt und getötet. Damit war der Aufstand in der Hauptsache zu Ende. Nur der Benjaminit Seba versuchte mit einer Schar Stammesgenossen ihn fortzusetzen. Er zog in den äußersten Norden und verschanzte sich in der festen Stadt Abel Bet Maacha. Allein als Davids Heer vor die

Stadt rückte, töteten die Bürger den Empörer und warfen seinen Kopf über die Mauer.

Die meisterhaft geschriebene Erzählung läßt an verschiedenen Punkten durchblicken, daß dem Ganzen nicht nur eine Familiengeschichte zugrunde lag, sondern der alte, nicht auszurottende Gegensatz von Israel und Juda. Wohl gab es auch in der alten Königsstadt Hebron und überhaupt in Juda Unzufriedene, denen es nicht gefiel, daß der Schwerpunkt des Reiches mehr und mehr nach Norden gerückt war. Aber die Hauptsache war doch die alte Feindschaft des Nordens, insbesondere des Stammes Benjamin, gegen David. Ihr Werkzeug war Absalom, und Benjamin hat dann auch nach Absaloms Tod noch weitergekämpft.

Davids Hof in Jerusalem war auf sehr einfachem Fuß eingerichtet. Auf dem Westhügel der Stadt in der Burg hatte er sich durch tyrische Bauhandwerker einen „Palast" bauen lassen, der wohl gegenüber den primitiven Häusern seiner Untertanen sich großartig ausnahm, aber im Grunde doch recht bescheiden war. Bei ihm in seiner Burg waren seine obersten Beamten: der Heerführer Joab, der Schreiber Saphan, der Vezier Josaphat, der Fronmeister Adoniram, die Priester Abjathar und Zadok. Aus diesen Ämtern, wozu etwa noch der Vorsteher des königlichen Palastes, der Hausminister, kam, bestand die Regierung auch noch in späteren Zeiten. Außerdem zog David manche andere einflußreiche Leute an seinen Hof. Ein Harem, der sich aber in bescheidenen Grenzen hielt — wir hören von sieben Hauptfrauen und zehn Nebenfrauen —, fehlte nicht. Alles in allem aber legte David wenig Wert auf äußeren Prunk.

David hat lange regiert; die Nachrichten des Alten Testaments geben ihm die runde Summe von 40 Jahren, wovon 7½ Jahre auf die Regierung in Hebron gerechnet sind, Zahlen, die ungefähr das Richtige treffen werden.

Jedenfalls war David, als es mit ihm zum Sterben ging, ein alter und altersschwacher Greis. Das benutzte seine Lieblingsfrau Bathseba, die er einst einem seiner Hauptleute namens Uria weggenommen, um mit Hilfe einer Minorität am Hofe ihrem Sohne Salomo die Thronfolge zu gewinnen. Eigentlich erbberechtigter Thronfolger war als ältester der noch lebenden Söhne Davids der schöne Adonja, der Sohn der Haggith. Auf seiner Seite standen die ergrauten Genossen und Beamten Davids, ein Joab und Abjathar, und die Judäer. Bei Gelegenheit eines Festes, das Adonja seinen Freunden gab, wurde von Bathseba und dem zu ihrer Partei haltenden Propheten Nathan dem alten König eingeredet, daß Adonja sich öffentlich zum König wolle ausrufen lassen. So gab David seine Zustimmung, daß noch bei seinen Lebzeiten Salomo feierlich zum König gesalbt wurde. Bald darauf ist David gestorben (1. Kön. 1).

Davids Gestalt war in den Augen der Nachwelt stets das Ideal eines israelitischen Königs. Darunter hat sein Bild gelitten. Denn spätere Zeiten haben in ihm vor allem ein Muster der Frömmigkeit gesehen, und zwar einer Frömmigkeit, wie sie jeweils einer Zeit als die korrekte galt, anders zur Zeit des Deuteronomiums und anders beim Chronisten (§ 39). So ist er schließlich zum Psalmensänger, ja zum Heiligen geworden. Er war nichts weniger als das, wenn er auch nach seiner Weise und nach der Art seiner Zeit ein frommer Mann und ein aufrichtiger Verehrer Jahves war, dem der Jahvedienst viel zu verdanken hatte. Worin seine Bedeutung für Israels Geschichte liegt, ist aus dem Erzählten leicht zu entnehmen: er ist der eigentliche Begründer des israelitischen Reiches, der Israel und Juda verbunden hat, und der Begründer eines israelitischen Großreiches, das die herrschende Stellung in Südsyrien eingenommen. Dieses sein Werk beweist, daß er eine gewaltige Persönlichkeit war,

der größte König, den sein Volk je besessen. Er war ein rauher Krieger von hervorragender persönlicher Tapferkeit. Das war Saul auch gewesen. Aber David war noch mehr: er war ein Staatsmann, der geborene Herrscher. Mit gleichem Scharfsinn wußte er Umstände und Personen zu durchschauen, mit kluger Berechnung beide sich dienstbar zu machen. Der Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit fesselte die Herzen nicht minder an ihn wie die überlegene Kraft seines Geistes. Der rauhe und verschlagene Krieger zeigte ein zartes, empfindsames Herz. Dem Freunde Jonathan war er der hingebende Freund, seinen Kindern der zärtliche, ja der schwache Vater. Er hat von seiner Leidenschaft sich bis zu dem „Uriasbrief" fortreißen lassen, und doch hat sein Volk ihn geliebt und ihm Treue gehalten.

§ 12. Salomo.

ca. 972 bis 933

Salomo war gegen den Willen des Volkes und gegen das in Israel geltende Recht der Erstgeburt zur Regierung gekommen. Sein erstes Bestreben mußte dahin gehen, sich seinen Thron zu sichern. Das geschah nach allgemeinem orientalischen Brauch am zweckmäßigsten durch Beseitigung seines Rivalen und von dessen Anhang (1. Kön. 2). So wurde denn bald nach Davids Tod Adonja getötet. Die offizielle Rechtfertigung des Brudermords ging dahin, daß sich Adonja hochverräterischer Umtriebe schuldig gemacht habe. Er soll Abisag von Sunem aus dem Harem Davids sich zum Weib erbeten und dadurch sich als Kronprätendenten gezeigt haben. Mit ihm fielen die Führer seiner Anhänger, Joab und Abjathar. Letzterer kommt mit Absetzung und Verbannung in seine Heimat davon; an der geheiligten Person des Priesters wagt Salomo doch nicht sich zu vergreifen. Ersteren dagegen schützen weder seine Verdienste um das Königtum, noch seine nahe Verwandtschaft mit Salomo; er wird im Heiligtum

erschlagen. Auch der als Glied des Hauses Sauls gefährliche, im Stamme Benjamin offenbar einflußreiche Simei wurde erst in Jerusalem interniert und schließlich getötet.

Im Innern hatte Salomo nun Ruhe; die unterlegene Partei fügte sich. Um so mehr machten ihm die unter David in Abhängigkeit von Israel gebrachten Nachbarn zu schaffen. Bald nach Davids Tod riß sich Edom vom Reiche los unter Hadad, und Salomo konnte nur den Weg zum Meer nach Eziongeber behaupten.

Noch schlimmer für Israel war, daß im Norden ein mächtiges Aramäerreich erstarkte, ebenfalls auf Kosten Israels. Der Aramäer Rezon hatte auf demselben Weg wie David sich ein Reich in Damaskus gegründet. Damit war Israels Einfluß in jenen Gegenden gebrochen. Daß die Berührungen der beiden Reiche keine freundlichen waren, und daß Israel den kürzeren zog, geht aus dem lakonischen Bericht der Königsbücher hervor: „er war Israels Widersacher, solange Salomo lebte". Und nachher noch in höherem Grade, müssen wir hinzufügen. Die ganze Geschichte Israels dreht sich im nächsten Jahrhundert um das Verhältnis zu Damaskus.

Ägypten, das schon unter David nach langer Pause wieder begonnen, sich um die palästinensischen Verhältnisse zu kümmern, schickte in den ersten Jahren der Regierung Salomos ein Heer. Der Zug galt vor allem den Philistern; durch ihr Gebiet lief die große wichtige Handelsstraße nach dem Euphrat. Die Küstenebene und die wichtigste der Festungen des Südlandes, das kanaanitische Gezer, das heutige Abu Schusche südöstlich von Lydda, wurden erobert. Salomo scheint dabei dem Pharao Dienste geleistet zu haben, jedenfalls erkannte er freiwillig die Oberhoheit der Ägypter an. Zum Lohn bekam er die eben eroberte Stadt Gezer.

Das hinderte nicht, daß Salomo später in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Tyrus geriet. Seine Beziehungen zu König

Hiram werden zwar als rein freundschaftliche geschildert; allein die großen Zahlungen an Hiram sehen doch einem Tribut sehr ähnlich. Und die Abtretung eines ganzen Grenzbezirks, der Landschaft Kabul mit zwanzig Städten, ist schwerlich ganz freiwillig erfolgt. Auch der Kult der sidonischen Aschtoret in Jerusalem, von der uns berichtet wird, dürfte auf einer Linie stehen mit dem Baalskult Ahabs (§ 16), beides hat politische Bedeutung: es ist die Verehrung der Gottheit des Oberherren.

Immerhin hat Salomo getan, was er konnte, des Reiches Wehrkraft zu erhalten und zu mehren. Er unterhielt ein bedeutendes stehendes Heer von Reitern und Streitwagen und legte verschiedene Festungen an, die hauptsächlich wichtige Straßen schützten. Auch Jerusalem erhielt feste Mauern.

Die Bedeutung der Regierung Salomos liegt in den Erfolgen, die sie im Innern hatte. Zweierlei verdankt ihm das Land: er hat den israelitischen Staat geschaffen, und er hat sein Volk in die vorderasiatische Kultur eingeführt.

Noch unter David war von einer Verwaltung und Regierung des Landes in Friedenszeit recht wenig zu spüren. Salomo machte mit der Einrichtung einer solchen Ernst. Er teilte das Land in zwölf Bezirke ein, über deren jeden ein Statthalter gesetzt wurde (1. Kön. 4,7ff.). Die Hauptaufgabe dieser letzteren war die Eintreibung und Ablieferung der Steuern und Naturalabgaben für den königlichen Hof — bis auf den heutigen Tag die Hauptsache bei einer orientalischen Regierung. Auch die Aushebung zur Fron war nach diesen Provinzen geregelt. Sehr bezeichnend ist, daß der Stamm Juda, dem das Königtum angehörte, von dieser Einteilung ausgenommen wurde. Er bekam keinen Statthalter, sondern unterstand dem König direkt; auch zu den Steuerleistungen wurde er nicht in dem Maß wie die andern Stämme herangezogen. Das wichtigste an dieser ganzen Einteilung des

Landes war, daß sie geflissentlich die alte, bisher immer maßgebende Gliederung nach Stämmen ignorierte und die Stammesgebiete vielfach durchschnitt. Das bedeutete einen großen Fortschritt auf dem Wege der Verschmelzung der Stämme und Aufhebung der Stammesunterschiede.

Ein ebensolches einigendes Element wurden die Kanaaniter, deren Aufnahme in Israel unter Salomo zu Ende kam. Die letzten Reste von selbständigen Kanaanitern, die noch nicht mit den Israeliten verschmolzen waren, machte Salomo zu seinen Fronleuten. Nach ihm ist nie mehr von Kanaanitern die Rede; alle freien Untertanen sind Israeliten geworden.

Als wichtigstes Stück in Salomos Regierung erscheinen in unseren jetzigen Berichten seine Bauten (1. Kön. 6—8). Begreiflicherweise: war es doch der salomonische Tempel, der den späteren Mittelpunkt des ganzen judäischen Staates bildete. Freilich in den Augen Salomos war der Tempel nicht die Hauptsache. Seine Absicht war, sich eine glänzende Hofburg zu bauen. Das einfache Haus Davids genügte den Ansprüchen seines Hofhalts nicht mehr. Er baute sich deshalb durch 13 Jahre hindurch auf dem Osthügel von Jerusalem eine neue große Burg mit Gerichtshalle, Versammlungssaal, Waffenhaus, Harem und — mit einem Tempel, denn in einem solchen königlichen Burgbau durfte ein Heiligtum nicht fehlen. Der Bau war in den Augen seines Volkes ein Wunderwerk. Die Israeliten selbst konnten Derartiges noch gar nicht machen. Tyrische Bauleute, Steinmetzen und Erzbildner, die König Hiram sandte, mußten den Bau leiten und die Israeliten lehren.

Mit diesen Bauten und überhaupt dem sonstigen Luxus an seinem Hof mutete Salomo dem Lande, das doch nur über beschränkte Mittel verfügen konnte, zu viel zu. Zwar brachten ihm sein Handel und die Abgaben, die er den durch-

ziehenden Karawanen auferlegte, reiche Einkünfte. Aber auf seinen Untertanen lag doch eine schwere Last an Fronen und Abgaben, und es ist nicht verwunderlich, daß der Stamm Ephraim unter dem ihm von Salomo bestellten Fronvogt Jerobeam sich dagegen auflehnte. Doch wurde Salomo rasch Herr des Aufstandes, und Jerobeam mußte sich nach Ägypten flüchten. Pharao Sisak nahm den Empörer bereitwillig an seinem Hofe auf und gewährte ihm seinen Schutz.

Die Bautätigkeit Salomos will aber doch auch von einer anderen Seite gewürdigt sein. Sie gehört hineingestellt in das Ganze der Bestrebungen Salomos, seinem Volk die Schätze der vorderasiatischen Kultur zu eröffnen. Salomo erkannte ganz richtig, daß nur dann Israel seine Machtstellung im südlichen Syrien behaupten konnte, wenn es ihm gelang, die überlegene Kultur der alten Landesbewohner und der Nachbarvölker sich anzueignen. Wir bekommen von Salomos Regierung den Eindruck, daß er dieser Kultur Tür und Tor geöffnet. Die großen Handelsstraßen, die durch das Land liefen, führten zahlreiche Karawanen herein, die er auf ihrem Durchzug besteuerte, aber auch beschützte. Die Beziehungen zu König Hiram von Tyrus brachten tyrische Lehrmeister in allerlei Künsten ins Land und ermöglichten Salomo einen ausgedehnten und gewinnbringenden Handel. Er nahm an den Mittelmeerfahrten der Tyrier teil, die seine Schiffe bis nach Tarteſſus an der Südwestküste Spaniens führten, und richtete mit Hiram zusammen gemeinsame Handelsfahrten ein von Eziongeber am älanitischen Meerbusen des Roten Meeres aus nach dem Goldland Ophir an der Südküste Arabiens. Wichtiger noch als die Schätze an Gold und anderen Produkten ferner Gegenden, die ins Land kamen, waren die mit alledem gegebenen Berührungen mit der Kultur fremder Länder, die ihren Einfluß auf das aufnahmefähige Volk nicht verfehlen konnten.

Die Weitherzigkeit Salomos gegen das Fremde zeigte sich ganz besonders auch auf religiösem Gebiet. Er hatte zahlreiche ausländische Frauen. Ihnen allen gestattete er anstandslos die Ausübung des Kultes ihrer Götter und erbaute diesen fremden Göttern Altäre in Jerusalem. Im Geiste seiner Zeit handelte er damit ganz unanstößig; die spätere Zeit hat ihm das freilich sehr zur Sünde gerechnet.

Der Glanz und die Pracht des salomonischen Hofes war in den Augen seines Volkes, das bisher solches noch nicht gesehen, ganz zauberhaft. Sie bewunderten seinen einzigartigen Palast wie seinen einzigartigen Harem — er soll tausend Frauen gehabt haben —, seinen unglaublichen Reichtum wie seine erstaunliche Weisheit. Und mehr noch als die Zeitgenossen, die auch die Kehrseite sahen, taten das die Späteren. Sie priesen von ihm, daß er machte, „daß zu Jerusalem es so viel Silber gab wie Steine", und rühmten ihn als einen Mann, dessen Weisheit größer war als alle Weisheit des Ostens und Ägyptens, der „redete über die Bäume von der Zeder auf dem Libanon bis zum Ysop, der auf der Mauer wächst, und über die vierfüßigen Tiere und die Vögel und das Gewürm und die Fische". Sie machten ihn zum Dichter der in unserem Alten Testament unter dem Namen der „Sprüche", „Prediger", „Hohes Lied" bekannten Dichtungen. Immer gewaltiger ist sein Ruhm in der Folgezeit geworden, und ein großer Kranz von Sagen hat seine Gestalt umwoben. Da redet er die Sprache aller Tiere und ist ein Herr der Geisterwelt, die er durch den Besitz eines Ringes im Banne hält, auf welchem der heilige Name Gottes steht. Aus Furcht, die Geister möchten bei seinem Tode alle entfesselt werden, wird sein Leichnam auf den Thron gesetzt mit dem Stab in der Hand. Erst als ein Wurm den Stab zernagt, merken die Geister, daß sie sich haben betrügen lassen.

Nicht ebenso klar und scharf umrissen ist Salomos Bild in der Geschichte. Weder im Guten noch im Bösen ist von ihm Hervorragendes zu berichten. Dem Lob, das spätere Zeiten ihm gesungen, steht der unverwischbare Eindruck gegenüber, daß wir es mit einer Herrschernatur zu tun haben, die so recht typisch für die orientalischen Herrschergestalten der besseren Sorte genannt werden darf: eine Mischung von rücksichtslosem Despotismus und weiser Gerechtigkeit; verschwenderische Pracht liebend, aber mit Geschmack und Sinn für Kunst und Wissenschaft seiner Zeit; ein Freund der Weiber, ohne in der Haremswirtschaft sich zu verlieren; das Volk bis aufs äußerste für seine Zwecke ausnützend, aber mit Verständnis für das, was das Volk am nötigsten brauchte. Die Spaltung des Reichs nach seinem Tode war die Quittung des Volks für Salomos despotische Wirtschaft, aber ebenso sicher ist, daß das Volk dieses Regiment nicht so lange Jahre hindurch ertragen hätte, wenn er nicht ein bedeutender Mann gewesen wäre. Nur ein einziges Lied von ihm haben wir erhalten, aber das zeigt zur Genüge, daß er ein geistvoller Dichter war; es ist der Weihespruch, den er bei Einweihung seines Tempels gesprochen (1. Kön. 8,12f.):

Die Sonne stellt Jahve ans Himmelszelt,
Er selbst will im Dunkeln wohnen.
Drum hab' ich dir nun ein Haus gebaut,
Eine Heimstatt und Wohnsitz für ewig.

§ 13. Die Teilung des Reiches.

Thronwechsel sind im Orient die gerne benützten Gelegenheiten für Aufstände. Daß nach Salomos Tod nicht alles ruhig blieb, ist nicht verwunderlich. Noch war die alte Stammeseifersucht der Nordstämme gegen Juda ungebrochen. Ein kraftvoller Fürst wie David, der aus dem Reiche etwas Großes zu machen verstanden, konnte sie niederhalten. Aber

unter einem Salomo gab es wenig Reichsherrlichkeit mehr, für die man sich begeistern konnte, aber desto mehr Lasten, die einem das Reich verleideten.

In Juda stieß zwar die Thronbesteigung Rehabeams, des Sohnes Salomos, auf keinen Widerspruch. Dort hatte man von der Herrschaft der Davididen seine Vorteile. Aber als den alten Empörer Jerobeam in Ägypten die Kunde von Salomos Tod erreichte, da ergriff er sofort die Gelegenheit, eilte nach Hause, befestigte seine Vaterstadt Zereda und versammelte seine Landsleute, d. h. vorab seine alten Anhänger, nach Sichem, der alten nordisraelitischen Hauptstadt. Auch Rehabeam eilte dorthin, um die Gefahr zu bannen. Als Flüchtling mußte er den Schauplatz verlassen. Nur sein eigener Stamm Juda, dem allerdings Benjamin zum größten Teil einverleibt ist, bleibt ihm treu. Alle anderen halten es mit Jerobeam, den sie als König ausrufen[1]).

[1]) Als ein bezeichnendes Beispiel für die Art unserer Überlieferung seien die beiden Berichte über diese Ereignisse näher angeführt. Der eine steht in unserem hebräischen Bibeltext (1. Kön. 12, 1 ff.). Er erzählt die Sache vom nordisraelitischen Standpunkt aus: Das Volk hat auf sein gutes Recht, sich seinen König zu wählen, durchaus nicht verzichtet. Es versammelt sich in Sichem, um Rehabeam zum König auszurufen. Doch haben sie eine wohlberechtigte Forderung an ihn: der unerträgliche Druck, der unter Salomo auf ihnen lastete, soll aufhören. Rehabeam zeigt sich als echten Sohn seines Vaters; er tritt als König von Gottes Gnaden auf, dem das Volk nichts zu sagen hat. „Hat euch mein Vater mit Peitschen gezüchtigt, so will ich euch mit Skorpionen schlagen; ist euch das Joch meines Vaters zu schwer, so will ich es noch schwerer machen." Da geschieht, was geschehen muß. Der alte Ruf ertönt durch Israels Reihen: „Was geht uns Davids Geschlecht an? Zu deinen Zelten, Israel! Und du schau selbst nach deinem Hause, David!" Zufällig ist auch Jerobeam da, und ihn wählen die Nordstämme zum König. Anders sieht der zweite, vom judäischen Standpunkt geschriebene Bericht, der uns nur in der griechischen Bibelübersetzung der Septuaginta erhalten ist, Schuld und Unschuld verteilt. Nach seiner Darstellung ist Jerobeam der Empörer und Schuldige. Er verläßt nach Salomos Tod seinen Zufluchtsort in Ägypten und versammelt das Volk zum Aufstand nach Sichem. Hier bricht der Bericht ab, bzw. wird jetzt betreffs der Vorgänge in Sichem durch das entsprechende Stück aus dem anderen Bericht ergänzt. Daß diese zweite Erzählung die innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, braucht wohl keine weiteren Erläuterungen. Daß aber Rehabeam ganz allein nur mit seinen Räten sich unter die Aufrührer begab, in der Erwartung, durch sein bloßes Erscheinen und schöne Worte den Aufstand zu dämpfen, ist ebenso unwahrscheinlich wie das andere, daß Jerobeam in ahnungsloser Unschuld nach Sichem kam. Näheres über die beiden Texte s. bei Benzinger, Kommentar zu den B. d. Könige, S. 86 f.

Im Hintergrund des Ganzen aber stand Ägypten. Ohne Wissen und Willen des Pharao konnte Jerobeam nicht gut vom ägyptischen Hof, wo er als Schützling des Pharao lebte, nach Hause gehen, um dort im ägyptischen Vasallenland ein eignes Reich zu gründen. War auch die Abhängigkeit des Landes von Ägypten seit langer Zeit nur eine nominelle gewesen, so wurde doch der Anspruch auf die Oberhoheit vom Pharao stets aufrechterhalten, gelegentlich sogar mit großem Nachdruck (s. § 14). Das Entstehen eines starken israelitischen Reiches in Palästina war natürlich nicht im Interesse des Pharao.

So gab es nun zwei Reiche und zwei Könige. Die Trennung war eine definitive, denn alle Versuche Rehabeams, mit Gewalt die Nordstämme wieder zum Gehorsam zu bringen, mißlangen ebenso wie die seiner Nachfolger.

Ob die politischen Folgen der Trennung so schwerwiegende waren, wie man gewöhnlich annimmt, mag füglich bezweifelt werden. Der Traum einer Großmacht, den David zu verwirklichen begonnen, war schon vorher ausgeträumt: schon unter Salomo hatte es sich gezeigt, daß Israel dazu zu schwach war. Und wenn dieser Ehrgeiz je in Nordisrael wieder lebendig wurde, so konnte der Abfall des einen kleinen Juda vom Reich gar so viel nicht ausmachen, zumal da es in späteren Zeiten doch dem Nordreich vasallenpflichtig war. Aber der neue Feind im Norden, das Aramäerreich von Damaskus, war schon unter Salomo zu mächtig geworden.

Nach einer anderen Richtung hin erwies sich das Ereignis als folgenreich. Für das kleine Juda bedeutete die Trennung das Ende der politischen Selbständigkeit; das eigene Königtum war nur der Schein einer solchen. Es fristete gar bald seine Existenz nur noch als Vasallenstaat, sei es von Israel oder Damaskus, Ägypten oder Assyrien. Die Bürgschaft für sein Heil lag in möglichster Enthaltung

von der Politik. So blieb hier viel mehr Zeit und Interesse für die Religion und den Kultus übrig, und der Tempel gewann immer mehr an Gewicht. Von welcher Bedeutung das war, sollte freilich erst die spätere Entwicklung zeigen; zunächst behielt auch auf religiösem Gebiet Israel die Führerschaft.

§ 14. Jerobeam und seine Nachfolger bis auf Omri.

Zwei Menschenalter hindurch lebten Israel und Juda miteinander im Kriegszustand. Die Davididen gaben ihre Ansprüche auf das Nordreich nicht eher auf, als bis sie selbst glücklich in Abhängigkeit von Israel gekommen waren. Rehabeam von Juda hatte gar keine Erfolge, was uns um so weniger wundernehmen kann, als Ägypten zugunsten Jerobeams eingriff. Scheschonk (Sisak der Bibel), der Begründer der XXII. Dynastie, unternahm einen Zug nach Palästina, um dort die ägyptische Oberherrschaft wieder zur Geltung zu bringen. Welche speziellen Gründe, etwa die Verweigerung des Tributs oder die Absicht, Jerobeam zu unterstützen, für den Zug vorlagen, wissen wir nicht. Die ägyptischen Nachrichten (Inschrift am Tempel von Karnak), genauer als die biblische Erzählung (1. Kön. 14, 25ff.), lassen uns erkennen, daß er bis zur Jesreelebene nach Norden vordrang. Auch zahlreiche israelitische Festungen werden neben den judäischen Ortschaften als erobert genannt. Vielleicht öffneten diese dem befreundeten König freiwillig ihre Tore, vielleicht eroberte er sie für seinen Schützling Jerobeam; denn daß nicht von Anfang an und freiwillig sich das ganze Reich unter Jerobeam gestellt, zeigen die späteren Aufstände. Das Nordreich war noch lange nicht fest organisiert. Geplündert hat Sisak jedenfalls überall; aus Jerusalem schleppte er fort, was in Tempel und Palast Wertvolles war.

933 bis 917

933 bis 912 Von Jerobeams I. Regierung im Innern erfahren wir nur, daß er die beiden altisraelitischen Heiligtümer zu Dan und Bethel zu königlichen Heiligtümern erhob, mit Stierbildern als Jahvesymbolen, und mit einer Priesterschaft ausstattete (1. Kön. 12, 26ff.). Daß die spätere Zeit ihm das als Götzendienst auslegte, braucht unser Urteil nicht zu beeinflussen. Jerobeam tat genau dasselbe, was Salomo mit seinem Tempelbau getan. Man muß sich zum Verständnis dieser Dinge daran erinnern, daß Religion und Kult damals nicht Privatsache, sondern Staats- und Volkssache waren, und daß in jener Zeit ein Staatswesen ohne eigenen Kult ganz undenkbar war. Daneben mag bei ihm der Gedanke mitgespielt haben, Israel auch auf religiösem Gebiet vollständig unabhängig von Jerusalem zu machen und den politisch nicht unbedenklichen Verkehr seiner Untertanen mit Jerusalem zu verhindern. Die Heiligtümer mit ihren Festen und Messen, an denen die Stämme friedlich zusammentrafen, waren zugleich wichtige politische und volkswirtschaftliche Mittelpunkte.

Mittlerweile war im Norden das Reich von Damaskus mächtig erstarkt, ein natürlicher Feind Israels, das ihm den Weg nach dem Meere verlegte. Die Reibungen hatten schon 917 bis 915 unter Salomo begonnen (s. § 12). Sie hörten unter Jerobeam nicht auf; denn Rehabeams Sohn Abia von Juda wandte sich hilfesuchend und Tribut zahlend nach Damaskus. Einige Erfolge Israel gegenüber verdankte er offenbar dem Umstand, daß die Aramäer Jerobeam im Schach hielten.

912 bis 911 Wahrscheinlich hatte Damaskus auch seine Hand im Spiel, als einige Zeit nach Jerobeams I. Tod sein Sohn Nadab 911 bis 888 durch Ba'sa vom Thron gestoßen und getötet wurde. Wenigstens erkannte Ba'sa dann die Oberhoheit von Damaskus an und wußte sich dadurch freie Hand gegen Juda zu schaffen. Durch den Bau der Festung Rama nördlich von Jerusalem

versperrte er diesem den Weg nach Norden vollständig. Erst 915
als König Asa von Juda, der Sohn Abias, mit erneuter bis
Tributzahlung sich an den beiderseitigen Lehensherrn Ben- 875
hadad (Bir-'idri) von Damaskus wandte, griff dieser zugunsten
Judas ein und zwang durch einen Einmarsch in nordisraeli-
tisches Gebiet Ba'sa, Ruhe zu halten.

Diese Mißerfolge brachten Ba'sas Dynastie den Untergang. 888
Sein Sohn Ela wurde nach kaum zweijähriger Regierung bis
bei einem Gelage von einem Militäroberſten namens Simri 887
ermordet.

Die Frucht seiner Tat bekam der Mörder nicht zu ge-
nießen. Das gegen die Philister im Felde stehende Heer er-
hob vielmehr seinen Anführer Omri auf den Schild, und bei
dessen Anmarsch gab sich Simri in den Flammen der königlichen Residenz in Thirza selbst den Tod.

Omri war der Mann des Heeres, aber nicht ohne weiteres der des ganzen Volkes. Verschiedene Stämme stellten ihm in Tibni einen Gegenkönig auf, der sich vier Jahre lang halten konnte. Erst nach seinem Tode fand Omri allgemeine Anerkennung als König (1. Kön. 16, 8—22).

§ 15. Omri.

Mit Omri war ein kraftvoller Mann auf den Thron ge- 887
kommen, der den Gedanken eines Groß-Israel wieder auf- bis
nahm und energisch der Verwirklichung entgegenführte. 876

Zwar von Damaskus konnte er sich nicht frei machen. Ein dahin zielender Versuch im Anfang seiner Regierung endete damit, daß er einige ostjordanische Städte verlor und den Damaszener Händlern in seiner neuen Hauptstadt Samaria Quartiere einräumen mußte (1. Kön. 20, 34). Damit aber hatten die Aramäer ihr Hauptziel, den freien Zugang zum Meer für ihren Handel, erreicht. Und da Omri keine

weiteren Versuche machte, ihre Oberhoheit abzuwerfen, ließen sie ihm im übrigen freie Bewegung.

Der Gegensatz zu Damaskus ist es wohl in erster Linie gewesen, was Omri dazu trieb, sich wieder an Tyrus enger anzuschließen. Die Ehe seines Sohnes Ahab mit Isebel, der Tochter des Königs Ethbaal (Ithobaal) von Tyrus, besiegelte das Einvernehmen. Die Bedeutung desselben lag aber weniger nach der politischen als nach der kulturellen Seite: der enge Verband mit dem Nachbarland öffnete dem Eindringen phönizischer Kultur die Türe. Was unter David und Salomo vor allem in Juda geschah, das war unter Omri und Ahab bei Israel der Fall, daß man sich in weiten Kreisen die überlegene fremde Kultur aneignete. Es entsprach ganz den Anschauungen jener Zeit, daß man auch die Götter der Macht, an die man Anlehnung suchte, bei sich verehrte (s. § 21).

Seine Haupterfolge erfocht Omri im Süden des Ostjordanlandes, den Moabitern gegenüber. Der Moabiterkönig Mesa erzählt uns in seiner Inschrift, daß Omri den Moabitern große Teile ihres Landes abnahm und sie für lange Zeit wieder tributpflichtig machte. Die Befestigung von Jericho diente der Beherrschung des südlichen Ostjordanlandes.

Juda war dieser kraftvollen Entwicklung gegenüber machtlos. Es geriet in vollständige Abhängigkeit von Israel; sein König mußte z. B. Israel Heeresfolge leisten.

Mit Assyrien hatte er noch keine direkte Berührung. Man begann aber jetzt dort, sich wieder um den Westen und Palästina mehr zu kümmern, und so kam es, daß man Israel nach ihm als dem Stammvater der Dynastie benannte: Bit Humria = „Haus Omris".

Im Innern wußte Omri geordnete Zustände und damit die bislang fehlende Stetigkeit der Verhältnisse herzustellen. Daß seine Dynastie durch vier Generationen hindurch an der

Regierung blieb, ist hierfür genügend Zeugnis. Allerdings war Omri nicht Volkskönig, sondern der Mann des Heeres; am Heer hatten er und seine Nachfolger eine feste Stütze. Von großer Bedeutung war, daß er in Samaria (hebr. Schomron) zu Anfang seiner Regierung eine neue Residenzstadt sich erbaute. Gleich Jerusalem vereinigte dieser Platz die Vorzüge einer zentralen Lage im Land und großer natürlicher Festigkeit: tiefe breite Mulden umgeben den fast isolierten Berg, der nur durch einen schmalen Sattel mit den Höhen im Nordosten verbunden ist. Drei Jahre lang haben später die Assyrer gebraucht, um den festen Platz zu bezwingen.

Leider melden uns die biblischen Berichte so gut wie nichts von Omri, obwohl ihr Verfasser in seinen Quellen von manchen tapferen Taten desselben gelesen. Er war kein Mann nach dem Herzen der späteren Frommen.

§ 16. Ahab und seine Söhne Ahasja und Joram.

In noch höherem Grade gilt dies von seinem Sohn und Nachfolger Ahab. Das sich unter seiner Regierung noch mehr als unter seinem Vater vollziehende Eindringen des phönizischen Baalkultus — Ahab selbst baute dem Baal von Tyrus, Melkart, einen Tempel in Samaria — erregte die Opposition der national-jahwistischen Kreise. An ihrer Spitze stand der Thisbiter Elia. Die religiöse Seite der Bewegung wird an anderem Ort noch besonders zu schildern sein (s. § 21). Hier ist zu betonen, daß sie auch eine politische Seite hatte. Diese ging gegen den Anschluß an Tyrus. Ob Damaskus seine Hände mit im Spiel hatte, wissen wir nicht. Das Ende war jedenfalls, daß Baal ausgetrieben und der Anschluß an Tyrus aufgegeben wurde; gegen Ende seiner Regierung war Ahab getreuer Vasall von Damaskus (s. u.). 876 bis 855

Zunächst wandelte Ahab in der Politik die Bahnen seines Vaters in engem Anschluß an Tyrus. Auch die friedlichen

875 bis 851 Beziehungen zu Juda dauerten fort, d. h. Juda blieb in Abhängigkeit von Israel. Der judäische König Josaphat, der Sohn und Nachfolger Asas, erschien in Samaria, um seinem Oberherrn zu huldigen. In den Kriegen des Nordreichs gegen die Assyrer, Aramäer und Moabiter (s. u.) leistete er Heeresfolge. Sein Sohn Joram wurde mit Athalja, der Tochter Ahabs, verheiratet. Dadurch sicherte sich Ahab einen maßgebenden Einfluß am Hof von Jerusalem. Daß Athalja ihrer Aufgabe gewachsen war, zeigen die späteren Ereignisse (s. § 17). Juda hatte nun gelernt, sich in die Lage der Dinge zu fügen und auf politische Selbständigkeit zu verzichten.

Das Verhältnis zu Damaskus war, solange Ahab zu Tyrus hielt, naturgemäß ein feindseliges. Daß Ahab in diesen Kämpfen zunächst einige Erfolge aufzuweisen hatte, verdankte er der veränderten politischen Lage. Eben um diese Zeit begannen die Assyrer an die Tore von Damaskus zu pochen. Im Laufe des 10. Jahrhunderts hatte sich Assyrien zu neuen Kräften aufgeschwungen und wieder von Mesopotamien Besitz ergriffen. Mit Assurnasirpal (885—860) begannen die Angriffe auf das nördliche Syrien; die Staaten der Chatti und die phönizischen Städte Arvad, Byblos, Sidon, Tyrus wurden tributpflichtig. Sein Sohn Salmanassar II. (859—825) vollendete die Unterwerfung der aramäischen Staaten am Euphrat und wandte sich dann gegen den nächsten Staat, der ihm den Zugang zum Meer versperrte, gegen Damaskus. Diese Weltlage kam Ahab zustatten. Als Bir-'idri (Benhadad) auf seinem ersten Zug nach Israel schon Ahab in seiner Residenz Samaria eingeschlossen hatte, nötigten ihn die Kriegsunruhen im Norden zu raschem Abzug. Eine Wiederholung des Einfalls im Jahr darauf endete mit einer Niederlage der Aramäer; Benhadad selbst wurde gefangen. Im Friedensschluß mußte er die einst Omri abgenommenen Städte des Ostjordanlandes herausgeben und den israelitischen Händ-

lern ein Quartier in Damaskus einräumen. Auf die Dauer konnte freilich Ahab seine Unabhängigkeit nicht bewahren, namentlich da im Lande selbst eine starke Partei gegen die phönizierfreundliche Politik war (s. o.). In den Kämpfen der Aramäer gegen die Assyrer in den späteren Jahren finden wir die Israeliten, und in ihrem Kontingent die von ihnen abhängigen Judäer, in der Reihe der übrigen Vasallen von Damaskus. An der Schlacht von Karkar 855 (= 854 babylon. Rechnung, S. 28) nahm Ahab selbst teil. Auch bei seinen späteren Zügen (850, 846) erwähnt Salmanassar II. dieselben „zwölf Könige" wieder, die ihm bei Karkar entgegenstanden. Diese Schlacht war zwar kein entscheidender Sieg der Assyrer; aber ihr Ausgang ermutigte doch Ahab, zum Angriff überzugehen (ca. 853). Es gelang ihm auch, die ostjordanische Grenzstadt Ramoth, die bis dahin noch in den Händen der Aramäer geblieben war, zu nehmen; er fiel aber in der Feldschlacht. Eben zu diesem Zug war auch die judäische Heeresmacht unter König Josaphat aufgeboten worden.

Ahabs Sohn und Nachfolger Ahasja, der nur etwa zwei Jahre regierte, und dessen Nachfolger Joram, ebenfalls ein Sohn Ahabs, waren mit dem Erreichten vorläufig zufrieden. Erst das weitere Vordringen der Assyrer und der Thronwechsel in Damaskus (zwischen 846 und 843 hatte Hasael den Thron bestiegen) veranlaßte Joram zu einem neuen Versuch, sich frei zu machen. Wiederum spielte der Kampf im Ostjordanland bei Ramoth. Noch ehe er entschieden, wurde Joram von seinem Heeresobersten Jehu ermordet. 855 bis 854 854 bis 843

Hatten die Assyrerzüge Israel gegenüber seinem Bedränger Damaskus etwas Luft gemacht, so bedeuteten andererseits die steten Kämpfe gegen die Aramäer oder mit diesen gegen die Assyrer eine bedenkliche Lähmung der israelitisch-judäischen Kräfte. Hatte doch Ahab in der Schlacht von Karkar seinem Oberherrn ein Heer von nicht weniger als

10 000 Mann und 2000 Streitwagen zugeführt. Dies machten sich Israels und Judas Vasallen ihrerseits zunutze. König Mesa von Moab rühmt sich auf seiner Inschrift, gegen Ende der Regierung Ahabs mehrere bis dahin von den Israeliten beherrschte Ortschaften, wie Medeba, zurückgewonnen zu haben. Und wenn er auch zu Ahabs Lebzeiten nicht den vollständigen Abfall und die Tributverweigerung wagte, so hielt er doch beim Thronwechsel in Israel die Gelegenheit hierzu für gekommen. Ein Kriegszug Ahasjas von Israel, bei welchem Josaphat von Juda wieder Heeresfolge leisten mußte, hatte keinen günstigen Ausgang für Israel. Zwar verwüsteten die Heere einen großen Teil von Moab und belagerten Mesa selbst in seiner Hauptstadt. Da opferte Mesa seinen erstgeborenen Sohn dem Gotte der Moabiter Kemosch, und „es kam ein großer Zorn dieses Gottes über die Israeliten", daß sie unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten.

Noch ein anderer wertvoller Besitz im Süden ging verloren: Edom. Seit David war das Land eine Provinz Judas gewesen, von judäischen Beamten regiert. Jetzt unter Jo-
851 bis 844 ram von Juda, dem Sohn und Nachfolger Josaphats, gelang es auch den Edomitern, sich frei zu machen. Damit war den Judäern die so wertvolle Handelsstraße durch die Araba nach Elath am Golf von Akaba genommen.

§ 17. Der Sturz der Dynastie Omris.

Israel hatte allen Grund, der Dynastie der Omriden dankbar zu sein. Doch die zwar kleine, aber fanatische Jahvepartei war gegen sie. Diese hatte ihre Anhänger namentlich in den von der höheren Kultur noch wenig berührten Kreisen des Volks; an den halbnomadischen Rechabiten aus dem Süden von Juda hatte Jehu eifrige Parteigänger. Ob und wie weit von außen her politische Einflüsse sich geltend

machten, entzieht sich unserer genaueren Kenntnis. Aber wenn Jehu gleich nach seiner Thronbesteigung an Assyrien Tribut zahlt (s. S. 29), so zeigt das, daß er von vornherein nicht Freund der Tyrer wie Ahab, aber auch nicht Freund der Aramäer war. Und die Vermutung legt sich nahe, daß assyrischer Einfluß bei diesen Vorgängen nicht ganz unbeteiligt war.

Die Wortführer der Jahvepartei, Elia und Elisa, sahen natürlich die einzige Rettung für das Volk in einem Wechsel in der Person des Königs. Im Volk selber einen Aufstand zu erregen, dazu war diese Partei zu schwach; ein Ahab und Joram waren nicht unbeliebt. Aber im Heere konnte man einen ehrgeizigen Mann finden; und man fand ihn und die passende Gelegenheit zur Tat. In dem Kriege, der bald nach Hasaels Thronbesteigung ausbrach (§ 16), war König Joram bei Ramoth Gilead schwer verwundet worden, so daß er zur Heilung nach Jesreel heimkehren mußte. Oberster Heerführer war an seiner Stelle Jehu, aus dem Geschlechte Nimsi. Er war der Mann nach dem Herzen der prophetischen Partei und zugleich auch dem Heere angenehm. Durch einen seiner Jünger ließ ihn Elisa zum König salben, und die anderen Heerführer stimmten freudig zu. Schlag auf Schlag vollzieht sich das Ganze: Jehu eilt mit wenig Reisigen nach Jesreel; Joram mit seinem Gaste Ahasja von Juda kommt ihm entgegen; Jehu tötet sie. In Jesreel läßt er die Königin-Mutter Isebel aus dem Fenster stürzen, in Samaria metzeln die dienstfertigen und feigen königlichen Beamten alle königlichen Prinzen nieder. Was an Freunden und Anhängern Baals und des Hauses Ahab vorhanden ist, wird abgeschlachtet.

Die Unruhen griffen auch auf das benachbarte Juda über. Die dortige Dynastie war ja mit Ahab verschwägert. Doch 843 bis 837
hier zeigte sich Athalja als echte Tochter Ahabs. Nachdem ihr eigener Sohn Ahasja getötet war (s. o.), opferte sie schonungslos die übrige Familie ihres Mannes und Sohnes und

tötete, was noch von Mitgliedern der Dynastie am Leben war. Nur ihr kleiner Enkel Joas, ein Sohn Ahasjas, wurde durch Athaljas eigene Tochter, die mit dem Oberpriester Jojada verheiratet war, gerettet und im Tempel versteckt gehalten. So hatte Athalja sich die Herrschaft und damit die Möglichkeit, ihr Haus an Jehu zu rächen, gesichert, auf alle Fälle aber Jehus Absichten auf Juda vereitelt. Aber weiter kam auch sie nicht. Denn nach 6 Jahren fühlte sich die Priesterpartei unter Führung des erwähnten Oberpriesters Jojada stark genug, den von Anfang an geplanten Schlag auszuführen. 887 bis 798 Athalja wurde im Palast getötet und der kleine Joas auf den Thron gesetzt. Besser als in Israel kam hier die Jahvepartei auf ihre Rechnung: der Baalskult fiel mit Athalja, und in dem jungen König hatten die Priester ein gefügiges Werkzeug, was die Propheten des Nordreichs von Jehu nicht sagen konnten.

§ 18. Jehu und seine Dynastie.

843 bis 816 Es ist oben schon erwähnt worden, daß Jehu seinen Rückhalt an den Assyrern suchte. Es war ein gefährliches Spiel, was die Jahvepartei gespielt hatte. Israel kam an den Rand des Verderbens, und es war nicht das Verdienst der Frommen, daß es noch einmal gerettet wurde. Eben um diese Zeit (Sommer 843 = 842 babyl. Rechnung) unternahm Salmanassar II. seinen fünften Zug nach dem Westen gegen Damaskus. Hasaels Heer wurde geschlagen und er selbst in seiner Hauptstadt Damaskus belagert. Syrien bis zur Küste wurde vom Großkönig verwüstet; Tyrus und Sidon, ebenso auch König Jehu von Israel zahlten Tribut. Eine bildliche Darstellung davon mit Inschrift ist uns auf dem sog. schwarzen Salmanassarobelisk (jetzt in London) erhalten. Aber die Ruhe war für Jehu von kurzer Dauer. Die Eroberung von Damaskus gelang Salmanassar nicht, und auch ein weiterer Feldzug

im Jahre 839 war erfolglos. Es war der letzte für längere Zeit; die Kämpfe in Nordsyrien und Armenien nahmen bis auf weiteres Salmanassar II. und seinen Nachfolger Schamschi-Ramman (825—812) ganz in Anspruch; die Pläne gegen Damaskus mußten zurückgestellt werden. Israel aber hatte nun für seinen Abfall zu büßen. In grausamem Krieg nahm Hasael das ganze Ostjordanland und brach unter Jehus Sohn und Nachfolger Joahas auch im Westjordanland die israelitische Macht vollständig. Nur 50 Reiter und 10 Kriegswagen durfte Israel fernerhin halten. Bis nach Gath an der südlichen Küste Palästinas ging Hasaels Siegeszug; die Stadt wurde zerstört. König Joas von Juda wagte gar keinen Widerstand, sondern lieferte ohne weiteres seine Tempel- und Palastschätze aus und wendete so einen Angriff Hasaels auf Jerusalem ab. Hasaels Sohn und Nachfolger Benhadad II. von Damaskus setzte den Kampf mit demselben Glück fort. Es war die Zeit der tiefsten Erniedrigung für Israel, und noch lange lebte das grausame Wüten der Aramäer im Gedächtnis des Volkes fort. 816 bis 800

Das Glück wendete sich den Israeliten erst wieder zu, als die Assyrer aufs neue mit ihren Angriffen auf Damaskus begannen. Adad-nirari III. (812—783) gelang es, bei dem Zug des Jahres 805 endlich Damaskus zu unterwerfen und seinen König Mari (= Benhadad der Bibel) tributpflichtig zu machen. Aus demselben Jahr ist uns auch die Tributzahlung von Sidon, Tyrus und Israel berichtet. Israel ist also seit 842 Vasallenstaat Assyriens geblieben. Weitere Assyrerzüge nach dem Westen fallen in die Jahre 804 und 803. Die Nachfolger Adad-niraris suchten ihre Herrschaft im Westen zu befestigen und auszudehnen. Salmanassar III. (783—773) zog 775 nach dem „Zedernigebirge", dem Amanus, sein Sohn und Nachfolger Assurdan (773—755) gleich bei Beginn seiner Regierung (773) gegen Damaskus, dann 772 und

765 gegen Hatrika (= Hadrach), eine syrische Landschaft in der Nähe von Damaskus. Ebendahin ging der von Assurnirari II. (755—745) unternommene Zug des Jahres 755, während der des Jahres 751 der syrischen Stadt Arpad (= Erfad) in der Nähe von Aleppo galt.

Diese fortwährenden Kriegszüge hielten Benhadad und seinen Nachfolger Tabel von Damaskus stetig in Atem und legten ihre Widerstandskraft gegen Süden völlig lahm. So
800 bis 785 gelang es Joas von Israel, die Aramäer dreimal nacheinander zu schlagen und die seinem Vater Joahas abgenommenen Städte des Westjordanlandes zurückzugewinnen.

785 bis 745 Noch glücklicher war sein Sohn und Nachfolger Jerobeam II. Den Aramäern nahm er das alte israelitische Gebiet im Ostjordanland und dazu noch Teile des Damaszenerreichs ab, Moab machte er sich wieder untertänig. So stellte er das israelitische Reich wieder in dem alten Umfang des davidischen Reiches her, denn auch Juda mit Edom war schon unter Joas in völlige Abhängigkeit geraten. Da zugleich die Assyrer anderweitig beschäftigt waren und sich um Palästina nicht kümmern konnten, stellten ihre Vasallenstaaten dort die Tributzahlung ein. So konnte Israel in jenen Tagen sich nach allen Richtungen hin wieder frei und selbständig und mächtig fühlen.

Jerobeams Regierung war eine letzte Blütezeit für Israel. Hand in Hand mit den äußeren Erfolgen ging ein entsprechender mächtiger Aufschwung im Innern. Man fühlte sich zum erstenmal wieder seit langer Zeit sicher und ungefährdet. Reichtümer kamen ins Land, freilich mit ihnen zugleich Luxus und leichtlebige Genußsucht. Leider erfahren wir über die Zustände im Innern nur sehr wenig.

Der Aufschwung war ein allgemeiner. Juda nahm daran teil. Dort war König Joas nach langer tatenloser Regierung bald nach der Thronbesteigung des gleichnamigen israelitischen

Königs ermordet worden. Doch richtete sich das Mißvergnügen nur gegen seine energielose Person. Sein Sohn Amasja bestieg ungehindert den Thron. Ihm gelang es, die vordringenden Edomiter gründlich zu schlagen. Das bedeutete für Juda den freien Zugang zum Roten Meer und den Besitz der wichtigen Handelsstraße nach Elath, einen wertvollen Besitz, den auch sein Sohn und Nachfolger Ussia festhalten und durch Eroberung und Befestigung von Elath sichern konnte. Diese Erfolge kamen vor allem auch dem Nordreiche zugute. Denn Amasja im Übermut über seine Siege glaubte sich stark genug, auch mit Israel es aufzunehmen, und verweigerte den Tribut. Welches Kraftgefühl damals Israel beseelte, offenbart die bezeichnende Antwort, die der israelitische König Joas auf diese Herausforderung an Amasja sandte: „Der Dornstrauch sprach zur Zeder: Gib deine Tochter meinem Sohne zum Weibe. Da liefen die Tiere des Libanon über den Dornstrauch und zertraten ihn. Du hast die Edomiter glücklich besiegt; das ist dir jetzt in den Kopf gestiegen. Habe ruhig deinen Ruhm, aber bleib daheim! Warum willst du dich und Juda mit Gewalt unglücklich machen?" Aber Amasja wollte nicht hören; so mußte er fühlen. Joas schlug sein Heer, nahm ihn gefangen, zerstörte einen großen Teil der Mauern Jerusalems und plünderte die Stadt gründlich. Den König ließ er auf dem Thron, aber als seinen Vasallen, und als Bürgschaft für sein Wohlverhalten nahm er Geiseln mit nach Samaria. Das Ende war, daß das Volk sich gegen Amasja erhob, ihn ermordete und seinen Sohn Ussia (auch Asarja genannt) auf den Thron setzte. Klugerweise fand sich dieser in die Verhältnisse und vermied es, Israel zu reizen. Er konzentrierte seine Kraft nach Süden (s. oben), sorgte auch sonst für die Bedürfnisse seines Ländchens durch Wachttürme und Zisternen, die er in der Wüste Juda anlegte, und ließ sich die Förderung von Viehzucht, Ackerbau und Handel angelegen sein. All-

798 bis ?

seitiger Aufschwung lohnte seine Bemühungen, und wie in Israel, so fühlte man auch in Juda sich glücklich wie lange nicht mehr. Es war die letzte Ruhe vor den gewaltigen Stürmen, die den Untergang brachten.

§ 19. Das Leben im alten Israel.

Mit den Tagen Ahabs war der große Prozeß, der mit der Ansiedlung in Kanaan begonnen hatte, zu Ende gekommen: die Annahme der kanaanitischen Kultur durch die Israeliten; — und mit dem Sturz der Omriden war die wichtigste daraus entstandene Frage entschieden: Jahve hatte seinen Platz neben dieser Kultur bewahrt. Es ist hier der Ort, sich zu vergegenwärtigen, welcher Art diese Kultur und dieser Jahveglaube des Volkes waren, ehe das Zeitalter der großen Propheten sie umgestaltete.

Ihrem Ursprung nach war die Kultur der Israeliten kanaanitisch. Als verhältnismäßig kulturlose Nomaden waren sie in ein Land mit hoch entwickelter Kultur gekommen (§ 3). Es konnte sich also nicht darum handeln, daß der Sieger dem unterworfenen Lande seine Kultur aufzwang, wie dies bei den Römern und Griechen geschah. Den Acker zu pflügen und den Weinberg anzulegen, den Ölbaum und die Feige zu pflanzen, Häuser zu bauen und Zisternen zu graben, mußten die Israeliten nicht minder von den Kanaanitern lernen, als die Geräte für die Landwirtschaft und ihr Haus anzufertigen. Noch unter Salomo waren es phönizische Baumeister, die den Tempel bauten, und ein tyrischer Künstler, der seine Bronzegeräte goß.

Der Übergang zum ansässigen Leben bedeutete für die Mehrzahl des Volkes zugleich den Wechsel der Berufsart, den Übergang zum Ackerbau. Bei ihnen vollzog sich das Seßhaftwerden am raschesten. Bald bildeten die Bauern den Schwer-

punkt des vorher Viehzucht treibenden Volkes. Nicht alle gaben freilich das Hirtenleben auf. Im Ostjordanland waren weite Strecken Landes vorzugsweise für Viehzucht geeignet, namentlich die fetten Weiden Basans im Norden. Ebenso auch im Süden von Juda. Doch wurden auch die Hirten seßhaft, man vergleiche z. B. einen Nabal in der Davidgeschichte; nur an den Grenzen gegen die Steppe hat sich das Nomadenleben noch ziemlich lange erhalten, man denke an die Zustände im Süden Judas zu Davids Zeit. Als Ideal galt das Städteleben und als eigentlicher Beruf der Menschheit der Ackerbau. Das Nomadenleben war ein Fluch, der nur auf einem Bruchteil der Menschen, den unglücklichen Söhnen Kains, lastete.

Der israelitische Bauer lebte in offenen Ortschaften, die in der Regel am Hügelabhang angelegt waren, oben die Dreschtenne und das Heiligtum, unten die Quelle. Die Städte waren mit Mauern umgeben und hatten auf der Höhe des Hügels eine feste Burg. Die offenen Dörfer und das flache Land sind die „Töchter" der benachbarten Stadt, d. h. sie stehen unter ihrer Gerichtsbarkeit, zahlen den Herren der Stadt Steuer und genießen dafür in Notzeiten den Schutz ihrer Mauern. Die Häuser der Bauern waren recht primitiv, in der Ebene aus ungebrannten Lehmziegeln, auf dem Gebirge, wo in dem weichen Kalkstein ein leicht zu bearbeitendes Baumaterial zur Verfügung stand, auch aus rohen Steinen aufgerichtet: vier Wände, über die als Dach ein paar Baumstämme mit Zweigen und einem Estrich drüber gelegt waren. Reichere Leute errichteten sich wohl auf dem Dach noch ein bescheidenes Obergemach. Sonst aber bestand das ganze Haus in einem einzigen Zimmer, das noch dazu der Bauer oft mit seinem Vieh teilte, für sich und seine Familie mit der Hälfte des Raumes, die einen erhöhten Estrich hatte, sich begnügend. Manchen Orts, wo keine Quelle vorhanden war,

z. B. in Jerusalem, mußte für jedes Haus eine Zisterne zur Aufnahme des Regenwassers in den Felsboden ausgehauen werden. Möbel gab's nicht viel: die kleine, die ganze Nacht über brennende Öllampe aus Ton, ein paar große Tonkrüge für Getreide, Öl, Wasser oder auch Ziegenschläuche, einige Pfannen und Schüsseln für die Küche, eine kleine Handmühle, aus zwei aufeinanderliegenden runden Steinen bestehend — das war alles, was der Bauer brauchte. In seinen Mantel gehüllt, schlief er auf dem nackten Boden oder allenfalls auf einer Art Matratze; auf dem Boden um die Schüssel hockend, nahm die Familie die Mahlzeit ein. War ein Zimmer fein ausgestattet, so hatte es ein einfaches Bettgestell, einen Tisch und einen Stuhl.

Auch sonst war das Leben des Bauern einfach, wenn auch reicher als das der Nomaden. Männer und Frauen kleideten sich in eine Art Hemdrock aus Wolle oder Leinen, der bei den Frauen Ärmel hatte, mit einem Gürtel um die Hüften. Darüber schlug man, wenn man nicht im Hause oder bei der Arbeit war, als Mantel ein viereckiges Stück groben Tuches, das Löcher für die Arme hatte. Die Füße schützten einfache Sandalen, doch ging man meist barfuß. Um den Kopf schlug man ein Stück Tuch, das bei den Männern wohl auch durch eine Wollschnur festgehalten wurde. Siegelring und Stock beim Mann, Schleier, Ringe für Ohren und Nase, Spangen für Arme und Füße bei der Frau vervollständigten die Toilette.

Die Milch seines Viehes und das Getreide seines Ackers (Weizen und Gerste, doch letztere später nur bei den Ärmsten) gaben dem Bauer die Hauptkost. Die Gemüse des Gartens (vor allem Zwiebel, Lauch, Gurkenarten) und die Feigen, Oliven, Trauben waren ihm schmackhafte Zukost. Öl und Wein erfreuten sein Herz. Fleisch gab es nur bei ganz besonderen Gelegenheiten zu kosten: an den großen Opferfesten, für hochgeehrte Gäste oder bei frohen Familienereignissen

schlachtete der Israelit ein Schaf oder eine Ziege. Seine Vergnügungen waren — abgesehen vom leckeren Festmahl —, auf dem freien Platz am Tor mit seinesgleichen zusammenzukommen und des Tages Neuigkeiten zu besprechen. Dort trug dem Kreis der Männer auch wohl ein Sänger oder Erzähler die Taten der alten Helden vor.

In der Hauptsache war der Bauer sein eigener Handwerker. Die einfachen Geräte zum Ackerbau wußte jeder selber zu fertigen: den leichten hölzernen Pflug, der die Erde nur aufschürfte, und den Dreschschlitten, ein paar verbundene Bretter, in deren Unterseite spitze Steine eingesetzt waren. Die Wolle zu spinnen, den Flachs zu hecheln, die Gewänder zu weben, war in der Hauptsache Angelegenheit der Frauen. Nur zwei Handwerke sind in ältester Zeit berufsmäßig geübt worden: das des Töpfers, der auf der Drehscheibe die großen und kleinen porösen Krüge drehte, und das des Schmiedes, der die Bronze vornehmlich zu Waffen und das Silber und Gold zu Schmuckſachen verarbeitete.

In den Städten, vorab in den Residenzen Jerusalem und Samaria entwickelte sich natürlich schon frühe etwas mehr Luxus. Man lernte die Häuser aus behauenen Quadern erbauen. Die „Paläste" der Reichen bekamen mehrere Zimmer, auch das Mobiliar des Hauses verfeinerte sich. Durch den Handel mit den Nachbarvölkern kamen Erzeugnisse des Kunstgewerbes, bronzene Geräte, silberne und goldene Schalen, Becher, geschnittene Steine u. dgl. ins Land. Die Handwerke entwickelten sich: Bäcker, Weber, Färber, Schreiner, Steinhauer, Bauleute, Walker, Barbiere und Salbenbereiter finden wir neben den mächtig geförderten Erzschmieden und Goldschmieden. In demselben Maße, wie die Handwerke entstanden, wurden auch die betreffenden Erzeugnisse feiner. In der Kleidung kamen fremde Moden auf. Die Lebenshaltung wurde eine bessere. Die Reichen und Mächtigen

werden uns zur Zeit eines Ahab und später von den Propheten als Schlemmer und Prasser geschildert, die tagtäglich ihre Festgelage veranstalten.

Eine eigentliche Kunst ist mit alledem doch nicht entstanden. Dem stand schon die Religion im Wege, welche die bildliche Darstellung des Menschen und überhaupt der Lebewesen verbot. Wo, wie in der Baukunst und dem Kunsthandwerk, sich Ansätze zeigen, handelt es sich nur um Nachahmung fremder, meist phönizischer Vorbilder. Auch die Musik hat sich, so sangeslustig das Volk war, zu keiner hohen Blüte entwickelt. Die Melodien waren, wenn man von denen des Orients zurückschließen darf, sehr eintönig. Harmonie gab es nicht, aller Gesang und auch die Instrumentalmusik war einstimmig. Das Schwergewicht lag mehr auf dem Rhythmus als auf der Melodie, und letztere stand vielfach noch auf der Übergangsstufe vom Sprechgesang zur reinen Melodie.

Der Handelsverkehr, der in Kanaan ein sehr lebhafter gewesen war, wurde durch die Einwanderung der Israeliten gestört. Erst als diese sich eingelebt und sich zu einem Gesamtreich geeinigt hatten, d. h. unter Salomo, nahm er wieder neuen Aufschwung, und die Israeliten beteiligten sich daran (§ 12). Von da ab blieb er mit den Nachbarländern Phönizien und Damaskus stets rege. Auch nach Ägypten zogen die Karawanen, während der Weg zum Roten Meer und damit der Seehandel den Israeliten zeitweise verloren ging. Einen Hafen am Mittelmeer hatten sie ja leider nicht. Aus Palästina exportiert wurden die Landesprodukte: Öl, Weizen, Honig, Balsam; im Tausch dafür kamen die Erzeugnisse fremder Industrie: Webereien, Kunstarbeiten u. dgl. ins Land. Doch war und blieb Israel ein Bauernvolk und wurde erst in später Zeit zum Handelsvolk. Auch der Handelsverkehr im Lande selbst lag vielfach in Händen Fremder, und der Name Kanaaniter blieb lange geradezu eine Bezeichnung des Kaufmanns.

Das Leben der Familie blieb nicht unberührt von den Folgen der Ansiedelung. Es ist oben (§ 5) gezeigt worden, wie der Übergang zur Seßhaftigkeit allmählich die Geschlechterverbände umwandelte in Ortsgemeinschaften. Dadurch schon und noch mehr durch die Errichtung des Königtums und Einrichtung einer geordneten Verwaltung und Rechtspflege büßten die Geschlechter viel von ihrer Bedeutung ein. Die Rechtsprechung, soweit sie in Händen der Geschlechter war, ging auf die Gemeindeobrigkeit bzw. auf die königlichen Beamten über. Selbst die väterliche Gewalt innerhalb der Familie wurde beschränkt; den Tod über ungehorsame Kinder konnte nunmehr nur das Gericht verhängen. Immerhin blieb dem Vater noch sehr viel Macht: er konnte seine Kinder sogar in die Sklaverei verkaufen, natürlich nur an Israeliten.

Die Stellung der Frau wird nach wie vor dadurch gekennzeichnet, daß sie das gekaufte Eigentum des Mannes ist, wie übrigens noch heute in Palästina. In der Ehe fiel ihr ein großer Teil der schwersten häuslichen Geschäfte zu: Wasser holen, Brot backen, Mehl mahlen u. dgl. Ganz nach Belieben konnte der Mann sich von ihr scheiden. Aber darum war ihre Stellung doch nicht die einer Sklavin. Sie hatte an ihrer Familie und Sippe stets einen Rückhalt. Die Zuneigung des Mannes und die eigene Klugheit waren es in letzter Linie, die ihre faktische Stellung im Haus bestimmten. Wenn in der alten Schöpfungsgeschichte die Frau als die Gehilfin des Mannes bezeichnet wird, so zeigt das die hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlecht. Auf der anderen Seite mußte die zu Recht bestehende Vielweiberei natürlich stets der Frau einen untergeordneten Platz anweisen. In Wirklichkeit war freilich die Monogamie im Volk das gewöhnlichere, höchstens daß der Bauer sich bei Kinderlosigkeit oder bei Altwerden der ersten Frau eine zweite dazunahm, vielfach die Schwester der ersteren. Den Luxus eines großen Harems konnten sich

nur reiche Leute gestatten. Die bösen Beispiele eines Salomo und anderer Könige verdarben auch in diesem Punkte gute Sitten.

Für die Stellung des Königs ist das Bezeichnende, daß er — in Übereinstimmung mit der Anschauung des ganzen alten Orients und im Gegensatz zu dem Urteil der Griechen über den „Tyrannen" — als von Gott eingesetzt gilt. Er regiert „von Gottes Gnaden". Er ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, ja das irdische Abbild Gottes. „Ich habe meinen König eingesetzt", „du bist mein Sohn", spricht Jahve zum König, ganz wie Hammurabi von Babylon sich auf seinem Gesetzstein „Sohn des Sin", „Königssproß der Ewigkeit", „König der Gerechtigkeit" nennt.

Selbstverständlich war der König der oberste Priester. Er wurde gesalbt, trug das Amtsgewand der Priester und verrichtete auch priesterliche Dienste. Die Priester am Heiligtum in Jerusalem waren seine Beamte, das hat ihnen von vornherein ein Übergewicht über die Priester an den anderen Heiligtümern gegeben.

Weiterhin war der König der Heerführer im Kriege. Der Feldhauptmann war unter seinen Beamten der höchste. Ein stehendes Heer, in dem nach dem Vorbild der Kanaaniter eisenbeschlagene Kriegswagen den gefürchteten Kern bildeten, war von Anfang an mit dem Königtum gegeben. Im Nordreich war meist dieses Heer bzw. die Leibwache des Königs dessen beste Stütze. Die Bewaffnung bestand in Schwert und Speer mit Schild bei den Schwerbewaffneten, in Bogen und Schleuder bei den Leichtbewaffneten.

Selbstverständlich für orientalische Begriffe war endlich auch, daß der König oberster Richter war. Wer die Macht hat, hat das Gericht. Die Gemeindeobrigkeit und die Priester mußten ihre Gerichtsbarkeit mit den königlichen Beamten teilen. Des Königs Richterstuhl war der Hauptsache nach die oberste Instanz, an welche sich wandte, wer mit dem

Spruch der unteren Behörden nicht zufrieden war, oder wer eine besonders schwierige Sache hatte. Wie sich sonst die richterliche Kompetenz der Beamten gegen die der Priester und der Lokalbehörden abgrenzte, wissen wir nicht; beide werden überhaupt nicht scharf geschieden gewesen sein.

Das Recht, nach welchem auch unter dem Königtum geurteilt wurde, war in seinen Grundzügen nicht verschieden von dem im ganzen vorderen Orient jener Zeit herrschenden altbabylonischen Recht. Unter dem Einfluß dieser Rechtsanschauungen waren die Israeliten schon vor ihrer Einwanderung in Kanaan gestanden (vgl. S. 16). Dort im Lande selbst trafen sie es nun wiederum als geltendes Recht an. Wir kennen es aus der Gesetzessammlung des Königs Hammurabi (S. 6). Diese ist aufgezeichnet auf einem Steinblock, den die Ausgrabungen in Susa 1901 ans Tageslicht gefördert haben. Bei den oben (S. 6) geschilderten Beziehungen von Babylon zu Palästina müssen wir annehmen, daß dieses Gesetz dort gültiges Staatsgesetz war oder doch zum mindesten bekannt und von maßgebendem Einfluß auf die Entwicklung des Rechts war. Das bestätigt uns das Alte Testament. Für die Patriarchen und ihre Zeit setzen die Erzähler überall dieses Hammurabirecht als gültig voraus, gerade in solchen Fällen, wo es sich um Rechtsgewohnheiten handelt, die von dem späteren israelitischen Recht abweichen; vgl. z. B. die Ehe Jakobs mit zwei Schwestern, die nach dem Kodex Hammurabi erlaubt, nach dem israelitischen Recht verboten war. Demgemäß zeigt auch die älteste israelitische Gesetzsammlung, das Bundesbuch (s. § 20), in Form und Inhalt weitgehende Übereinstimmung mit diesem altbabylonischen Kodex. Im Strafrecht ist bei beiden der Gedanke der Wiedervergeltung, das jus talionis, herrschend; gleich auch bei beiden dessen Einschränkung auf vorsätzliche Körperverletzung, ebenso die Entwicklung des Schuldgedankens: Vorsatz und Fahrlässigkeit

begründen die Verschuldung. Im Privatrecht gilt gleichermaßen, daß Ersatzpflicht durch Fahrlässigkeit begründet wird. Sachlich gleich ist die Regelung des Schuldverhältnisses (Schuldsklaverei) und des Sklavenrechts. Dagegen verrät das israelitische Eherecht (Vielehe) gegenüber dem babylonischen (Einehe) eine niedrigere Kulturstufe, ebenso wie sich im Strafrecht (Blutrache u. a.) zeigt, daß die Staatsgewalt in Israel noch nicht so fest konsolidiert ist. Die bedeutsamsten Abweichungen des israelitischen Rechts sind durch die Religion bedingt: das israelitische Recht enthält ja auch die wichtigsten Bestimmungen über den Gottesdienst.

Im allgemeinen wurde noch unter Saul im Innern recht wenig regiert. Unter David und Salomo waren es dann vor allem die Geldbedürfnisse dieser Fürsten, welche zur Einrichtung einer Verwaltung und Einteilung des Landes in Bezirke führten. Über Steuereintreiben und Rechtsprechen ging die Tätigkeit der königlichen Beamten nie viel hinaus. Die Abgaben waren zuzeiten recht drückend, so unter Salomo. Darüber, wie sie erhoben wurden, wissen wir leider nichts. Der Hauptsache nach waren es natürlich Naturalabgaben; Vermögenssteuer treffen wir nur in Ausnahmefällen. Von durchreisenden Handelskarawanen wurde Zoll erhoben. In der Blütezeit der Reiche kamen durch den Tribut unterworfener Völker Mittel ins Land. Einen Teil seiner Einkünfte bezog der König aus Krongütern, auch gewisse Handelsartikel waren Regal; ebenso der erste Schnitt des Grases, wohl mit Rücksicht auf den Unterhalt der Kriegspferde. Der Tempelschatz, in welchen reichlich freiwillige Gaben flossen, war zugleich auch Staatsschatz, über den der König unbedingt verfügte. Der Geldverkehr war noch ganz primitiv. Geprägtes Geld gab es nicht; Gold und Silber, die in einem festen Wertverhältnis zueinander standen, wurden bei Zahlungen in Barren dargewogen.

§ 20. Die vorprophetische Literatur.

Die Frage, ob die hebräischen Nomadenstämme bereits die Kenntnis der Schrift gehabt haben, können wir auf sich beruhen lassen. Jedenfalls kamen sie mit ihrer Einwanderung in Kanaan nach einem Land, wo die Kunst des Schreibens recht wohl gekannt und geübt war. Die Briefe von Tell Amarna (S. 7) zeigen uns, daß die kleinen Stadtfürsten in Kanaan eine recht ausgedehnte Korrespondenz mit ihrem Großkönig unterhielten, die ihnen ein eigener Schreiber unter ihren Beamten besorgte. Die Funde von Taanak bestätigen das und lehren uns, daß sie ebenso auch untereinander in brieflichem Verkehr standen. In ihren Archiven wurden diese Schriftstücke aufbewahrt. Und ebenso wurde aufgezeichnet und dort verwahrt, was sich Bemerkenswertes ereignete. Wie z. B. (um 1100 v. Chr.) ein ägyptischer Gesandter von dem Philisterkönig in Dor Holz holen will, da läßt dieser in seinen Archiven nachsehen, wieviel in einem ähnlichen Fall seinem Großvater von den Ägyptern gezahlt worden.

Zum Regieren hat also schon in jenen Tagen das Schreiben gehört. Das war auch bei den Israeliten nicht anders. Sobald wir daher dort eine geordnete Regierung finden (von Saul an), dürfen wir auch regelmäßige chronikartige Aufzeichnungen voraussetzen. Auch die israelitischen Könige haben von Anfang an unter den höchsten Beamten den Schreiber gehabt (§ 46).

In noch ältere Zeiten mögen z. T. die Aufzeichnungen an den Heiligtümern zurückreichen. Dort waren ja im ganzen alten Orient die Sitze aller Wissenschaft. Was die Priester aufzeichneten, waren vor allem Dinge, die ihr Heiligtum angingen, was man über seine Gründung erzählte, worauf seine Ansprüche sich stützten, und weiterhin was in das Gebiet der „Lehre" gehörte und mit ihrer richterlichen Tätigkeit zusammenhing.

Die Schrift, in der man schrieb, war in den Zeiten der Tell Amarna-Briefe die Keilschrift. Und das blieb vermutlich noch lange Zeit so. Die Buchstabenschrift, deren ältestes uns bekanntes Denkmal der Mesastein ist, mag schon frühe in Palästina bekannt gewesen sein, aber sie war die Vulgärschrift; die Keilschrift war im Gegensatz hierzu die offizielle Schrift, in der offizielle Schriftstücke, Verträge usw. geschrieben wurden. Sie blieb dies auch bis zum Ende unserer Periode, wie die Funde von keilschriftlichen Kaufverträgen in Gezer zeigen.

Weder die Annalen der Könige noch die Aufzeichnungen der Heiligtümer sind in der Originalform auf uns gekommen. Nur einzelne Stücke daraus sind uns erhalten, weil gerade sie die späteren Schriftsteller in ihre Werke aufzunehmen für gut fanden.

Mit zu dem ältesten, was auf diese Weise der Nachwelt gerettet worden ist, gehören einzelne Lieder. Schon in sehr früher Königszeit hat man, wie es scheint, solche alte Lieder, die die Taten Jahves besangen und von Generation zu Generation überliefert waren, gesammelt und aufgezeichnet. Vielleicht das älteste und sicher eines der prächtigsten ist das sogenannte Deboralied (Richter 5), das den Sieg israelitischer Heerscharen unter Barak über die Kanaaniter verherrlicht. Von zwei Sammlungen solcher Lieder wissen wir; sie heißen:
ca. 950 „Das Buch der Kriege Jahves" und „Das Buch der Braven"; in letzteres war z. B. das ergreifende Trauerlied Davids auf den Tod Jonathans, nach Form und Inhalt eine Perle der hebräischen Poesie, aufgenommen (2. Sam. 1, 17—27; § 9). Leider sind uns nur wenige Stücke aus den alten Liederbüchern durch ihre Aufnahme in spätere Werke erhalten geblieben.

Ebenfalls der frühen Königszeit gehört die Gesetzessammlung an, die wir mit dem Namen „Bundesbuch" zu bezeichnen pflegen (2. Mose 2—23). Nach dem oben Gesagten

haben wir uns die ältesten Sammlungen der Gesetze, nach denen die Richter d. h. Priester Recht sprachen, als in babylonischer Sprache und Schrift geschrieben vorzustellen, mit starker Anlehnung an das Hammurabirecht (§ 19), wenn auch schon mit den Israel eigenen Abweichungen davon. Im Bundesbuch haben wir die hebräische Wiedergabe einer solchen Sammlung. Da die Entstehung des Königtums in eine Zeit der relativen Unabhängigkeit der palästinensischen Kleinstaaten vom Großkönig im Osten fällt, dürfen wir schon von der früheren Königszeit solche Übersetzungen erwarten. Das erwachende Nationalgefühl ließ das Bedürfnis entstehen — wenn es nicht schon mit dem Königtum gegeben war —, daß man das Recht, nach dem geurteilt wurde, in der eigenen hebräischen Sprache und der als national geltenden Schrift niedergeschrieben haben wollte. Der Jahvismus mit seinem Gegensatz gegen die ganze babylonische „Lehre" konnte das nur fördern. So sind in dieser Zeit alle Bedingungen für das Entstehen einer solchen hebräischen Gesetzsammlung gegeben. Freilich war das Bundesbuch nicht zum offiziellen Gebrauch für den Richter bestimmt, deswegen wurde es auch nicht, wie die späteren Gesetzbücher (§ 27, 36), durch besonderen Akt als Staatsgesetz eingeführt. Damit hängt wohl zusammen, daß es sehr unvollständig ist und wichtige Stücke, z. B. das Eherecht, fehlen. — Das Bundesbuch ist uns gleichfalls nicht mehr als selbständiges Werk in seiner ursprünglichen Form erhalten, sondern nur als Teil eines größeren Ganzen, des Geschichtswerks der Elohisten, und in späterer Überarbeitung.

Dieses Geschichtswerk der Elohisten tritt uns zuerst entgegen als eine der Hauptquellen des Pentateuch. Es trägt seinen Namen daher, weil es (im Unterschied vom Jahvisten s. u.) den Gottesnamen „Elohim" (= Gott) gebraucht. Die Schrift erzählt die Vätersagen (ob die Schöpfungsgeschichte, wissen wir nicht), die Geschichte des Auszugs aus Ägypten,

die Eroberung Kanaans und die Geschichten einzelner (nicht aller) „Richter" (s. § 6). Bezeichnend für sie ist eine gewisse Vorliebe für das Nordreich. Sie erzählt von dem altberühmten Heiligtum zu Bethel, dem ehrwürdigen Gotteshaus zu Dan, dem alten Bundesheiligtum zu Sichem in einer Weise, die das Recht und die Bedeutung dieser Heiligtümer ganz besonders hervortreten läßt. Ob man daraus aber auf das Nordreich als Ursprungsland schließen darf, erscheint doch fraglich. Ihr Ursprung wird meist gegen Ende unserer Periode oder wenig später angesetzt.

Etwas jünger dürfte die ihr durchaus geistesverwandte zweite Quellenschrift des Pentateuch sein, die wir mit dem Namen Jahvist bezeichnen, weil in ihr im Unterschied von anderen Quellenschriften des Pentateuch von Anfang an der Gottesname Jahve gebraucht wird. Doch ist gerade diese Frage, ob der Jahvist oder der Elohist älter ist, noch viel umstritten. Mit mehr Sicherheit läßt sich seine judäische Heimat erschließen aus der Vorliebe, die er für die judäischen Kultusorte und für Juda zeigt, den er als Wortführer seiner Brüder erscheinen läßt u. dgl. Ohnedies ist fraglich, ob er nicht in die Zeit nach dem Untergang des Nordreichs gehört.

Beiden Büchern gemeinsam ist die Kunst des Erzählens, die auf einer so hohen Stufe der Vollendung steht, daß wir diese Geschichten nicht als einen ersten Versuch im Erzählen ansehen können, sondern annehmen müssen, daß ihnen schon andere vorausgegangen. Frisch und lebendig wird erzählt, in echt volkstümlichem Ton, greifbar treten die Gestalten uns entgegen als echte Menschen in ihren Vorzügen und Fehlern.

Das gleiche gilt nun auch von einer Reihe von Erzählungen in den Samuel- und Königsbüchern, so daß die Frage immer wieder auftaucht, ob nicht auch diesen Büchern die gleichen beiden Quellenschriften zugrunde liegen. Es ist ja an sich das natürlichste, anzunehmen, daß Erzähler, wie wir sie im Elohisten

und Jahvisten kennen lernen, wenn sie die Geschichte ihres Volkes erzählen, diese nicht da abbrechen, wo der Höhepunkt, das Königtum, erreicht wird, sondern weitererzählen bis auf ihre Gegenwart herunter. Aber diese Fragen sind noch zu sehr im Fluß, als daß sich jetzt schon hier Bestimmtes sagen ließe.

Für alle weiteren Einzelheiten sei auf Sammlung Göschen, Nr. 272, S. 41ff., 71ff. verwiesen.

§ 21. Gottesglaube und Gottesdienst der vorprophetischen Zeit.

Nicht minder tief eingreifend waren die Wirkungen der Ansiedelung auf dem Gebiet der Religion. Der Jahve der am Sinai zeltenden Stämme wurde zum „Baal" d. h. „Herrn" des Landes Kanaan. So läßt sich in kurzen Worten die ganze Veränderung charakterisieren. Das bedeutete nicht bloß, daß er seinen Wohnsitz vom Sinai mit seinem Volk in das Land Kanaan verlegte. Er war selbst damit auch ein anderer geworden. Wie das Leben des Bauern reicher ist als das der Nomaden, so ist auch sein Gott reicher. Jahves Wirkungskreis wurde erweitert. Er war der Herr des Landes, das wollte besagen, daß alle Gaben des Landes seine Geschenke waren. Er war es, der dem Land den Regen spendete, der es fruchtbar machte. Und blieb dieser aus, weigerte sich das Land, seinen Ertrag zu geben, so war das ein Zeichen von Jahves Zorn. Tag um Tag fühlte sich der Bauer in völliger Abhängigkeit von Jahve, der ihm den Lohn seiner Arbeit, die Frucht der Felder, spenden oder versagen konnte.

In der Bezeichnung Jahves als des Herrn des Landes liegt zugleich auch die Schranke angedeutet, die noch immer seiner Wirksamkeit gesetzt war. Wie bisher auf die bestimmten Stämme der Kinder Israel, so war jetzt sein Wirken auf das

bestimmte Land Palästina begrenzt. Innerhalb dieser Grenzen war er der Herr, auf seinem Boden durfte keine andere Gottheit von den Israeliten verehrt werden, das war eigentlich selbstverständlich. Aber außerhalb Palästinas herrschten andere Götter, deren Realität und Macht keineswegs angezweifelt wurde. Daß David, durch Saul vom Boden Palästinas vertrieben, gezwungen ist, fremde Götter anzubeten, nennt er als seinen größten Schmerz. Wollte man dennoch im Ausland Jahve verehren, wie der dankbare Syrer Naëman, so nahm man ein paar Säcke von Palästinas Erde mit und errichtete so Jahve auf seinem eigenen Boden im Ausland einen Altar. Umgekehrt wenn Salomos fremde Weiber für sich ihre Götter in besonderen Heiligtümern verehrten, so war das im Geiste jener Zeit ganz unanstößig, vollends wenn auch diese Altäre wie der Naëmans auf „fremder", d. h. den fremden Göttern gehöriger Erde standen.

Da nicht das ganze Land mit Waffengewalt erobert worden war (§ 6), waren auch die alten Götter der Kanaaniter nicht überall ausgerottet worden; so standen die alten Baale und der neue Jahve nebeneinander und gegeneinander. Die ganze Entwicklung der israelitischen Religion bis zum Ende unserer Periode steht unter dem Zeichen der Auseinandersetzung mit dem Baalsdienst. Die Neigung, Jahve mit Baal zu vertauschen, mußte um so leichter entstehen, als die Israeliten in allen Stücken Schüler der Kanaaniter waren (§ 19). Mit der Kultur der letzteren mußten sie notwendig auch deren Kultus überkommen. So tritt uns als das charakteristische Merkmal der sogenannten Richterzeit die Religionsmengerei entgegen: Baal wird neben Jahve verehrt im bunten Durcheinander.

Daß Jahve nicht unterging, dafür sorgten die beständigen Kämpfe. Denn der Krieg war eine Sache Jahves, und jedes Erstarken des Nationalgefühls bedeutete eine Kräftigung der Jahvereligion. Denn Jahve war das Band, das die Stämme

zusammenhielt. Es begreift sich daher, daß ein David und Salomo den Jahvedienst nach Kräften förderten. Umgekehrt bedeutete die Gründung des nationalen Königtums für die Religion nichts geringeres als den Sieg Jahves über den kanaanitischen Baal und das Ende der Religionsmengerei. Es lag in der Natur der Sache, daß dieser Sieg so erfochten wurde, daß Jahve zum Baal wurde, daß er die Funktionen Baals übertragen erhielt, wie oben geschildert. Die alten Kultusgebräuche der Kanaaniter wurden in den Jahvedienst übernommen, die alten Heiligtümer und Kultusstätten gingen auf Jahve über. Ja die Bezeichnung „Baal" — die ja kein Eigenname ist, sondern „Herr" bedeutet — wurde ohne Bedenken auf Jahve angewendet, und Eigennamen wie Jschbaal (der Mann Baals, Sauls Sohn) oder Meribaal (der Held Baals, Jonathans Sohn) bezeichneten ihre Träger als Diener Jahves.

Aus diesem Gange der Entwicklung erklärt es sich, daß im Volk immer wieder eine gewisse Zuneigung zum Baalsdienst sich zeigte. Einen für den Jahvedienst bedrohlichen Umfang gewann diese Sitte, als sie in Ahab eine gewisse Förderung von oben herunter fand. Für seine aus Tyrus stammende Gemahlin Jsebel hatte er in seiner Hauptstadt Samaria einen Tempel des tyrischen Baal errichten lassen. Das bedeutete auch bei ihm, so wenig als einst das ähnliche Vorgehen Salomos, keineswegs, daß er Jahve den Abschied gegeben hätte. Nach wie vor verehrte er Jahve, gab seinen Kindern Ahasja und Athalja Namen, die sie als Jahvediener bezeichneten, ließ auch die zahlreichen Jahvepropheten unbehelligt. Aber daß er selbst dem Baal opferte, war doch eine Verletzung der Grundforderung, daß von Jsraeliten in Kanaan nur Jahve verehrt werden dürfe. Und sein Beispiel fand im Volk Nachahmung, auch in Juda, wo Athalja einen Baaltempel in Jerusalem errichtete. Gegen dieses Hinken auf beiden Seiten

erhob sich der Widerstand der kleinen Partei der strengen Jahvediener, an deren Spitze die Jahvepropheten, die Nebiim (s. unten), standen. Ihr Wortführer ist Elia, eine der großartigsten Gestalten der alttestamentlichen Religionsgeschichte. Ihm waren nunmehr Jahve und Baal unvereinbare Gegensätze, die schlechterdings nichts miteinander gemein hatten; die leiseste Verehrung Baals, schon die einfache Toleranz seines Kultus war ihm Abfall von Jahve. Darum gab es für ihn nur eins: rücksichtslosen Kampf gegen den Baal bis zu seiner Ausrottung. Mochte er selbst, mochte sogar Israel drüber zugrunde gehen — wenn nur Jahve siegte. Mit seiner Energie, die vor nichts zurückschreckte, die kaltblütig Hunderte von Baalspriestern niedermetzelte und ebenso kaltblütig den König und sein Haus opferte, gewann er seinem Jahve auch den Sieg, und zwar den endgültigen. Von nun an war es unangefochtene Wahrheit: „Höre Israel, Jahve ist unser Gott, Jahve allein."

Dieser Erfolg zeigt, wie innig die Verbindung geworden, die Jahve mit Baal eingegangen, und wie sehr alles, was früher Baal zugeschrieben wurde, jetzt als ausschließliches Eigentum Jahves galt, so daß Baal ihm gegenüber als ein ganz fremder erschien. So vollständig hatte auch der Jahvekult alle die fremden aus dem Baalsdienst übernommenen Bestandteile zu seinem eigenen gemacht. Erst die späteren Propheten in der nächsten Periode der israelitischen Geschichte haben den Kampf gegen diese heidnischen Elemente im Jahvekult selbst aufgenommen.

Kanaanitisch waren ihrem Ursprung nach vor allem die Heiligtümer. Die israelitische heilige Sage hat die Verehrung Jahves an diesen Orten damit gerechtfertigt, daß Jahve schon früher den Vätern sich hier, in Bethel und Sichem, Beerseba und Dan, Jerusalem und Hebron u. a., geoffenbart habe. Damit eben verrät sie das unausrottbare Bewußtsein, daß diese

heiligen Orte schon vor der Ansiedlung der Israeliten Kultusstätten waren, mit andern Worten, daß die Israeliten sie von den Kanaanitern übernommen hatten. Und dasselbe gilt von dem Heiligtum jedes einzelnen Ortes. Auf der Höhe des Hügels, an dem der Ort lag, unter grünen Bäumen oder an schattigen Quellen wurde Baal von den Kanaanitern und jetzt Jahve von den Israeliten verehrt. Der ganze alte Gottesdienst fällt unter den Begriff des später von den Propheten als kanaanitischer Götzendienst verdammten Höhenkultus.

Mit blutigen Opfern hatte man schon immer Jahve verehrt (§ 4). Sie waren Tributleistungen, Geschenke, mit denen man das Angesicht Gottes suchte wie das des Königs. Sie standen also auf einer Linie mit den Feldfrüchten, die man der Gottheit gab. Spendete diese den fruchtbringenden Regen und damit alle Erzeugnisse des Feldes, so gebührten ihr auch die Erstlinge dieser Früchte. Das wurde wie kanaanitische so auch israelitische Anschauung. Bei den großen Jahresfesten trat die Beziehung zum Leben des Ackerbauers in den Vordergrund. Die altorientalischen Feste, auch die israelitischen, haben eine dreifache Bedeutung. Zunächst die astronomische: es ist ein bestimmter Vorgang am Himmel, vorzugsweise aus dem Kreislauf von Sonne und Mond, der gefeiert wird und die Zeit des Festes bestimmt. Dieser Vorgang wird aber in Form von Göttergeschichten erzählt. So hat jedes Fest seinen Festmythus. Bei den Israeliten ist an dessen Stelle die Geschichte von der Ausführung aus Ägypten, der großen Rettertat Jahves, getreten; so sind ihre Feste zugleich von Anfang an mit der Heilsgeschichte verbunden. Endlich spielen sich die wichtigen Vorgänge am Himmel auch alljährlich auf Erden ab im Kreislauf der Natur: Leben — Tod — Wiederaufleben. Daher die Beziehung der Feste zum Naturleben, die beim Volk Israel in Kanaan nun besonders betont wird. Die Feste bekommen den Charakter von Erntefesten: Passah der Anfang,

Pfingsten das Ende der Getreideernte, Laubhütten das große Ernte- und Herbstdankfest.

Jahve zu opfern, war das Recht jedes Israeliten, wann und wo es ihm paßte. Aber Priester gab es von jeher an den Heiligtümern. Als Herren des Heiligtums leiteten und besorgten sie dort natürlich die Darbringung der Opferstücke und des Opferbluts. Dafür erhielten sie ihren Opferanteil. Daneben war vor allem das Orakelgeben ihre Aufgabe. Ihr Orakel allein war das gesetzmäßige, echte Jahveorakel; alle anderen Mittel, durch die man die Gottheit befragte, waren verbotene Zauberei. Vor allem spielte hierbei das heilige Losorakel Urim und Tummim eine große Rolle. Solche Orakelmänner hatte Israel schon aus der Steppe mitgebracht.

Dagegen entstammt eine andere Klasse von Gottesmännern dem Baaldienst: die Nebiim, die alten Propheten. Der phönizische Baal nicht minder, als die Götter der übrigen Nachbarn Israels und der kanaanitische Baal, hatte seine Nebiim, in Begeisterung rasende Heilige. Von hier waren sie auch zu den Israeliten gekommen, hier natürlich von Jahve und in seinem Dienste begeistert. Es ist nicht zufällig, nach dem was oben über den Zusammenhang von Jahvereligion und nationalem Bewußtsein gesagt worden, daß wir diese Nebiim ganz besonders zahlreich in national erregten Zeiten auftreten sehen: in den Freiheitskämpfen eines Saul und in den Tagen des Kampfes gegen das unter Ahab eindringende fremdländische Wesen. In Banden, mit Musik und Tanz sich begeisternd, durchzogen sie das Land, in der Verzückung weissagend. Welcher Art ihr Ansehen beim Volk war, zeigt die verwunderte Frage: „Ist auch Saul unter die Propheten gegangen?“ und die Äußerung Jehus zu seinen Kameraden über den Propheten, der ihn zum König salbte: „Ihr kennet doch das Wesen dieser verrückten Leute.“ Weit über ihren Durchschnitt erhob sich Elia. Er gehört zu den Nebiim; auch ihm klebt

das ekstatische Moment noch an: in seiner Gottbegeisterung rennt er stundenlang vor dem Wagen Ahabs her. Aber das tritt doch ganz zurück gegen die zielbewußte Klarheit seines Auftretens für Jahve und sein Recht. Er ist sich bewußt, ein Wort Jahves, einen Auftrag seines Gottes an den König und an das Volk zu haben, und setzt selbst sein Leben ein, um dieses Amt durchzuführen. Damit erhebt er sich zu der Höhe der späteren Propheten, eines Jesaja und Jeremia, als würdiger Anfänger ihrer Reihe, als sprechendes Zeugnis dafür, wie die sittliche Kraft des Jahvismus auch die ihm anscheinend so fremde, widerstrebende Erscheinung dieses Prophetentums umzugestalten wußte. Auf allen Punkten war Jahve dem Baal überlegen, denn er war der Gott des Rechts.

§ 22. Amos und Hosea. Die neue Prophetie.

In den letzten Tagen Jerobeams II., gerade als das Volk nach langer Zeit wieder einmal aufatmete und sich einer freundlicheren Gegenwart und einer helleren Zukunft erfreute, trat ein Prophet in Samaria und Bethel auf und verkündigte den Untergang des Reiches als Beschluß Jahves. Es war Amos, keiner der alten „Berufspropheten", der Nebiim, sondern ein einfacher Hirte aus dem judäischen Städtchen Thekoa im Süden von Bethlehem, den Jahve hinter der Herde weggenommen und mit einem Auftrag zu seinem Volk Israel geschickt. Jahve, der Gerechte, lautet sein Wort, kann die Ungerechtigkeit im Volk, das freventliche Treiben der Beamten, die Üppigkeit der Reichen, den Leichtsinn aller nicht länger mit ansehen. Eben weil er Israel zu seinem Eigentum erwählt hat, darum wird er es doppelt genau mit dessen Sünden nehmen. Mit Opfer und Gaben, wie das Volk meint, ist nichts getan. „Ich hasse und verachte eure Feste; ich mag nicht riechen eure Gottesdienste; ich habe kein

Gefallen daran, wenn ihr mir Opfer und Gaben bringt. Hinweg von mir mit dem Geplärr deiner Lieder, ich kann das Rauschen deiner Harfen nicht hören. Statt dessen laßt Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie einen nie versiegenden Bach." Aber das will Israel nicht, und darum kommt „der Tag Jahves" über sie als ein Tag des schrecklichen Gerichts, und schon stimmt der Prophet die Totenklage an:

Gefallen ist und kann nicht auferstehn die Jungfrau Israel;
Im eigenen Land liegt sie niedergestreckt, und keiner hebt sie auf. (5,1.)

Das war ein greller Mißton in den Freudenjubel des Volks. Und doch was der Prophet sah, das konnte jeder sehen, der wollte: wie das drohende Gewitter am Himmel sich zusammenzog, wie die Assyrer immer näher kamen, alles zermalmend. Aber man wollte nicht sehen. Es galt als fromm, sich dessen zu getrösten, daß Jahve nie sein Volk verlassen könne. Es war Lästerung, so etwas zu reden, daß Jahve selbst sein Volk vernichten werde. Der „Tag Jahves" war der große Abrechnungstag mit den Heiden, auf den man mit Freude wartete.

Mit den alten Nebiim wollte Amos nichts zu tun haben; er verbat es sich ernstlich, als der Oberpriester von Bethel ihn auf eine Stufe mit diesen stellte. Was ihn und seine Nachfolger, die neuen Propheten, von jenen unterschied, war vor allem das: nicht in der Raserei der Ekstase ruht ihre Kraft, sondern in dem klaren Bewußtsein, einen Auftrag Jahves an das Volk zu haben. Aus diesem Bewußtsein heraus müssen sie reden, ob es dem Volk gefällt oder nicht, ob es ihnen selbst angenehm ist oder nicht. „Wenn der Löwe brüllt, wer sollte sich da nicht fürchten? Wenn der Herr, Jahve, redet, wer müßte da nicht weissagen?" So begründet Amos sein Auftreten (Amos 3, 8). Und ein Jeremia schildert den Zwang, unter dem er sich fühlt, ebenso: „Ich dachte, ich will

Jahves nicht gedenken und nicht mehr in seinem Namen reden. Da war es in meinem Innern wie lodernd Feuer, das in meinen Gebeinen verschlossen war. Ich quälte mich ab und konnte es doch nicht aushalten" (Jer. 20, 7—18).

Aber es war darum doch keine neue Wahrheit von Jahve, die ein Amos verkündigte, so fremdartig sie auch klang; daß Jahve der Gott der Gerechtigkeit sei, wußten auch die Alten, und ein Elia hatte genau von demselben Standpunkt aus das Tun und Treiben in Israel beurteilt und verdammt. Neu war nur der rücksichtslose Ernst, mit dem Amos aus diesem Satze die Folgerungen zog: weil Jahve der Gerechte ist, deswegen läßt er sich von euch Israeliten nicht mit Opfern und Gaben bestechen, sondern nur durch die Durchführung seiner Rechtsordnung gewinnen.

Hosea ist der etwas jüngere Zeitgenosse des Amos. Er sah alle die Greuel der fortwährenden Revolutionen und die Machtlosigkeit der sich rasch ablösenden Könige vor Augen. Er war offenbar durch seine Stellung recht gut eingeweiht in das Treiben der Könige und Beamten, und es ekelte ihn an. Da übertrug er, was vom Zerrbild ja gewiß galt, auf die ganze Einrichtung der Monarchie. Daß Israel überhaupt sich Könige eingesetzt, das war sein Verderben. Das war nicht von Jahve. So ist Hosea der Vater jener Geschichtsauffassung geworden, die in Ezechiels Betrachtungen gipfelt, der Vorstellung, daß Israels ganze Vergangenheit mit Sünde beladen, daß insbesondere das Königtum ein Abfall von Jahve sei (vgl. § 27 und § 29).

Die andere Sünde des Volks aber ist ihm der Gottesdienst. Hatte Amos ihn der Bedeutung, das Band zwischen Jahve und dem Volk zu sein, entkleidet, so verurteilt ihn Hosea geradezu als Abfall. Die Opfer mit ihrem Fressen und Saufen, die Feste mit ihrer Ausgelassenheit gelten dem Namen nach Jahve, aber sind in Wahrheit Baaldienst. Die

Gottesbilder, die das Volk verehrt, sind Baale, die goldenen Kälber sind Kälber und nicht Gott, die Opferhöhen sind Israels Unglück. „Mein Volk befragt sein Stück Holz, und sein Stab gibt ihm Bescheid! ... Auf den Gipfeln der Berge schlachten sie und auf den Hügeln opfern sie unter Eichen, Pappeln und Terebinthen: ihr Schatten ist ja so lieblich! ... Aus ihrem Silber machen sie sich Gußbilder nach dem Muster der Götzenbilder — das ist alles Werk von Künstlern! Opfernde Menschen küssen Kälber!" (Hos. 4, 12ff.: 13, 2). Als „Hurerei" verurteilt Hosea den ganzen Gottesdienst: sie „huren hinter den Götzen her". Das Bild ist seitdem geblieben und kehrt immer wieder in der späteren Literatur. Es war ein trauriges Erlebnis im eigenen Haus, das dem Propheten dieses Bild nahelegte. Sein Weib wird ihm untreu, und doch kann er von der Liebe zu ihr nicht lassen. Und wie er über sein Unglück nachsinnt, da wird es ihm zum Abbild dessen, was Israel seinem Gott antut. Er erkennt, daß Jahve ihn hat solches erleben lassen, um ihm als seinem Propheten das Verständnis für Israels Verhältnis zu seinem Gott zu offenbaren: Jahve ist der liebevolle Ehegemahl, Israel das ungetreue Weib. Wie der Prophet sein Weib fortschickt, so muß Jahve sein Volk aus dem Lande jagen: aber wie er in seiner Liebe sein Weib wieder zu sich nimmt, so kann auch Jahve nicht von dem Volk lassen, sondern wird sich wieder seiner erbarmen.

Was Amos und Hosea verkündigten, das sind die Grundgedanken aller Propheten nach ihm geblieben. Für das Volk war bisher das Verhältnis zu Jahve ein natürliches und notwendiges gewesen. Vernichtete Jahve sein Volk — wer sollte dann ihm dienen? Nahm er es fort aus Jahves Land Kanaan — wie konnte es ihn dann fernerhin noch verehren (vgl. § 21)? Dementgegen betonen die Propheten aufs stärkste die sittliche Bedingtheit dieses Verhältnisses.

Will Israel das Volk Jahves sein und bleiben, so muß es auch die Pflichten erfüllen, die Jahve ihm auferlegt. Diese bestehen aber in etwas ganz anderem als im Kultus. Recht und Gerechtigkeit will Jahve im Volk haben. Findet er das nicht, so kann er auch ohne Volk Israel existieren. Auch die anderen Völker gehören ihm: er ist der Gott der Welt. „Seid ihr mir nicht wie die Mohren, ihr Kinder Israel? spricht Jahve. Habe ich nicht Israel aus Ägypten geführt und die Philister aus Kaphtor und die Aramäer aus Kir?" (Am. 9, 7).

Mit dieser Predigt sind die Propheten die Retter des Volkes geworden. Sie haben es nicht gebessert und sie haben das Unheil nicht aufgehalten. Aber sie haben dem Volk geholfen, es innerlich zu überwinden. Sie haben den Jahveglauben aus dem Untergang gerettet. Für sie bedeutete der Zusammenbruch des Volkes und Staates nicht die Ohnmacht Jahves, sondern seinen Triumph. Sie haben das Volk gelehrt, Jahve als den Gott der Geschichte zu betrachten, in dessen Hand die Weltreiche nur die Rute sind, mit der er sein Volk züchtigt. Als das Verderben kam, war es eine Legitimation für die, welche es zuvor verkündigt hatten, ein Beweis, daß sie mit ihrer Predigt recht hatten, auch mit dem anderen Teil ihrer Verkündigung, der ein Wiederaufleben des Volks in Aussicht stellte. Und diese „messianische" Hoffnung war der Halt des Volkes in der Verbannung, das Band, das die Israeliten dort unter sich und mit ihrem Gott fest zusammenband, bis die Stunde der Befreiung schlug.

§ 23. Der Untergang des Reiches Israel.

Was Amos verkündigt, traf rasch ein. Zunächst der Untergang des Hauses Jehus: Jerobeams Sohn Sacharja wurde 745
nach sechsmonatlicher Regierung von Sallum ermordet. Der Sturz der Dynastie Jehu, die etwa 100 Jahre lang auf

dem Thron gesessen, war der Anfang vom Ende. Es begann eine Zeit der inneren Wirren und Revolutionen. Sallum selbst wurde schon nach einem Monat von Menahem gestürzt und getötet, der seinerseits nur durch unerhörte Grausamkeit sich den Gehorsam des Volks erzwingen konnte. Die Gründe dieser Umwälzungen im einzelnen Fall kennen wir nicht, aber wir wissen, daß es sich nicht nur um persönlichen Ehrgeiz, sondern um den Kampf der verschiedenen Parteien im Volk handelte, die sich auf Assyrien oder Damaskus stützten. Sallum und Menahem waren beide aus dem Ostjordanland.

745 bis 736

Aber welcher Partei Menahem auch den Thron verdanken mochte — nun er einmal König war, blieb ihm gar keine andre Wahl, als an Assyrien Anschluß zu suchen. Dort saß Tiglathpileser III. (745—728) auf dem Thron, ein Usurpator, aber ein gewaltiger kriegerischer Herrscher, der Begründer der assyrischen Weltmacht. In den Listen der Babylonier wird er Pulu genannt, im Alten Testament erscheint er unter beiden Namen. Er nahm die Eroberungspolitik seiner Vorgänger energisch wieder auf. Babylonien wurde unterworfen, in Medien und Nordsyrien der assyrische Einfluß wiederhergestellt. Im Jahr 743 zog er gegen Arpad nördlich von Aleppo und eroberte es nach 3jähriger Belagerung. 738 fiel das nordsyrische Kullani (nördlich von Hamath), die Hauptstadt des Königs Asrijâu von Ja'udi, in seine Hände. Damit war Assyrien den Grenzen Israels bedenklich nahe gerückt, und Menahem zögerte nicht, gleich Rezin von Damaskus, Hiram von Tyrus und anderen Fürsten Syriens dem Assyrerkönig zu huldigen. Menahem zahlte ihm einen Tribut von 1000 Talenten Silber = 3 Millionen Sekel. Das Geld dazu mußte er, da der Schatz leer war, durch eine außerordentliche Steuer von seinen 6000 kriegspflichtigen Leuten d. h. Grundbesitzern eintreiben. Der

Tribut sicherte ihm die Hilfe des Assyrerkönigs gegen innere und äußere Feinde.

Aber er kostete seinem Haus den Thron. Sein Sohn Pekahja, der ihm nach etwa sechsjähriger Regierung folgte, war nur etwa über ein Jahr König, dann wurde er durch seinen Schildträger Pekah gestürzt. Damit war wieder die Aramäerpartei am Ruder. Noch einmal wurde der Versuch gemacht, die Selbständigkeit gegen Assyrien zu wahren. Israel und Damaskus (unter Rezin) verbündeten sich, als dritten suchten sie Juda zu gewinnen. Ein solcher Zusammenschluß war allerdings die einzige Möglichkeit, sich der Assyrer zu erwehren; jedenfalls war bei einem solchen gegründete Aussicht vorhanden, das Vordringen der Assyrer noch ziemliche Zeit aufzuhalten. Aber Juda war dazu nicht gewillt. Es hatte immer das Joch der israelitischen Oberhoheit, so wenig drückend es sein mochte, ganz besonders demütigend empfunden, und wie es einst die Aramäer gegen Israel zu Hilfe gerufen (§ 14), so bot jetzt das Herannahen der Assyrer willkommene Gelegenheit, sich von Israel loszumachen. 736 bis 735 735 bis 732

In Jerusalem war auf Asarja (§ 18) sein Sohn Jotam gefolgt, der schon in den letzten Jahren der langen Regierung seines Vaters, als dieser aussätzig wurde, sein Mitregent gewesen war. Seine Alleinregierung dauerte nur wenige Jahre, und ungefähr gleichzeitig mit Pekah im Nordreich bestieg Jotams Sohn Ahas im Südreich den Thron. Mit Gewalt suchten ihn die Verbündeten zum Beitritt zu ihrer Sache zu zwingen. Mit Heeresmacht zogen sie gegen ihn zu Felde, und da auch die Edomiter und Philister diese geschickte Gelegenheit, sich auf Kosten Judas zu bereichern, nicht ungenützt ließen, schien die Gefahr groß. Entgegen dem Rat des Propheten Jesaja wandte sich Ahas an den König von Assyrien und schickte ihm, was an Gold und Schätzen noch aufzutreiben war — er mußte dazu sogar den Tempel ? bis 735 735 bis 720

plündern —, als Tribut. Das hatte auch den gewünschten Erfolg. Es war nicht schwer, den Großkönig davon zu überzeugen, daß es sich bei diesem Angriff Pekahs und Rezins auf Assyriens getreuen Vasallen Juda um gefährliche Pläne, um einen Aufstand gegen Tiglathpileser selbst handle, und ihn so zum Eingreifen zu bewegen. Aus dem Jahr 734 ist uns ein Zug der Assyrer nach Philistäa durch die assyrischen Inschriften berichtet, 733 ein solcher gegen Damaskus. Pekah wurde durch Wegnahme des Gebietes von Manasse, d. h. der nördlichen und östlichen Bezirke, die zum Teil aramäischer Besitz waren, gestraft; die Einwohner dieser Gebiete wurden großenteils nach Assyrien abgeführt, eine bei Tiglathpileser und seinen Nachfolgern beliebte Maßregel, um jeden nationalen Widerstand in neu eroberten Provinzen unmöglich zu machen. Damit war das Reich auf viel weniger als die Hälfte seines Gebietes, auf Ephraim beschränkt; es bedeutete diese Maßregelung so viel wie den Untergang des Staates Israel, Damaskus wurde im Jahre 732 erobert und das Reich zur assyrischen Provinz gemacht. Auch seine Bewohner wurden weggeführt und im Innern des Reiches angesiedelt. Rezin wurde getötet. Ahas von Juda erschien selbst in Damaskus, um Tiglathpileser dort zu huldigen; ebenso unterwarfen sich die andern Kleinstaaten des südlichen Syriens: Ammon, Moab, Edom, die philistäischen Städte.

782 bis 722 In Samaria hatte die Aramäerpartei damit ausgespielt. Hosea ben Ela erhob sich nach biblischem Bericht gegen Pekah und tötete ihn. Selbstverständlich im Einvernehmen mit Tiglathpileser, der in seinen Annalen einfach berichtet: „Pekah, ihren König, töteten sie; den Hosea setzte ich über sie."

Aber Hosea hielt nicht lange Ruhe. Als in Assyrien ein Thronwechsel eintrat und Salmanassar IV. (726—722) zur Regierung kam, da ließ Hosea sich dazu bewegen, mit Tyrus und anderen Mittelmeerstädten gemeinsame Sache zu machen

und den Assyrern die Tributzahlung zu verweigern. Die Strafe folgte auf dem Fuße nach: 724 rückte Salmanassar in Israel ein und belagerte Samaria. Drei Jahre lang widerstand die Stadt: erst 722, als schon Sargon den Thron Assyriens bestiegen, fiel sie. Hosea wurde ins Gefängnis geworfen, das Land wurde eine assyrische Provinz Samaria mit einem Statthalter in der alten Hauptstadt Samaria. Vom Volk wurden nach Sargons Angabe 27 290 Männer, die Vermöglicheren, nach Medien und Mesopotamien verpflanzt, und an ihrer Stelle im Lauf der nächsten Jahre Aramäer aus Babylon, Babylonier, Kuthäer und andere als Kolonisten angesiedelt. Noch einmal machten nach zwei Jahren (720) die Israeliten in Samaria in Verbindung mit Damaskus, Nordphönizien und Hamath einen Aufstandsversuch; derselbe wurde aber rasch unterdrückt.

Israel war damit zugrunde gegangen. Alleiniger Träger der nationalen und der religiösen Idee war nunmehr Juda. Aber die politische Rolle des Volks war überhaupt ausgespielt.

§ 24. Judas Rettung. Hiskia und Jesaja.

Aus der Gefahr im Syrisch-Ephraimitischen Krieg (§ 23) war Jerusalem gerettet worden, aber um den Preis der Unterwerfung unter Assyrien. Vielleicht war diese Wendung in der judäischen Politik zu Assyrien hin schon unter Ahas' Vater Jotam eingetreten. Sie fand nicht ungeteilten Beifall im Lande. Es gab eine starke ägyptische Partei, die dem Anschluß an Ägypten das Wort redete. Vor allem auch die prophetische Partei war gegen die jetzt noch ganz unnötig erscheinende Unterwerfung unter Assyrien. Jesaja hatte seinen ganzen Einfluß aufgeboten, den König davon abzuhalten, und mit eindringlichen Worten Ahas vorgestellt, wie er sein Land dadurch ins Verderben stürze. Er erwartete, daß Ägypten nicht ruhig bleiben werde, und in einem Krieg

zwischen Ägypten und Assyrien mußte Juda als der Zankapfel und als Schauplatz des Kampfes am meisten leiden. Jedenfalls war die Selbständigkeit des Landes unwiederbringlich dahin. Allein die Gegenpartei hatte unter Ahas, der den Propheten nicht sehr hold gewesen zu sein scheint, die Oberhand. An den Fall Samarias knüpften sie keine kleinen Erwartungen: sie erhofften nicht weniger als die Wiederherstellung des alten Davididenreichs unter der alten Davididendynastie.

In dieser Beziehung sah sich Ahas bitter enttäuscht. Er erhielt nichts. In religiöser Hinsicht dagegen wurde Juda jetzt der Erbe von Israel, der Träger des Jahveglaubens. Und für dessen Entwicklung ist es von der allerhöchsten Bedeutung geworden, daß Jerusalem noch eine Frist bekam. Man braucht, um das zu ermessen, nur zwei Tatsachen nebeneinander zu halten: die aus Israel Weggeführten haben in der Fremde ihre Religion und ihr Volkstum verloren, die judäischen Exulanten ein Jahrhundert später sind Jahvediener und damit Juden geblieben. Die prophetische Auffassung von der Jahvereligion (§ 22) hat Zeit gefunden, in Jerusalem feste Wurzel zu fassen. Überzeugt, daß ein „Rest" des Volkes aus dem Untergang werde gerettet werden, haben die Propheten sich mit Erfolg bemüht, einen solchen Gott wohlgefälligen Kern im Volke um sich zu sammeln.

Das Unglück für Juda war, daß es an der nötigen Stetigkeit in der Politik fehlte. Mehr als einmal gelang es der jeweils nicht am Ruder befindlichen Partei, das Ohr des
720 bis 692? Thronfolgers zu finden, und der Thronwechsel brachte dann einen schroffen Wechsel der ganzen Politik. So gleich bei Ahas' Sohn und Nachfolger Hiskia. Seine Regierung bildet die Glanzzeit der Wirksamkeit Jesajas[1]). Dem Königs-

[1]) Das unter dem Namen Jesajas laufende Buch des A. T. gehört nur zum Teil unserem Propheten an. Zunächst sind Kap. 40—66 abzutrennen als Reden

hause nahestehend, jedenfalls den vornehmsten aristokratischen Kreisen Jerusalems angehörig, war Jesaja in das Getriebe bei Hof genau eingeweiht und kannte die Fäden, die von der zeitgenössischen Diplomatie herüber und hinüber gesponnen wurden. Manchesmal holte der König Hiskia, der auch den religiösen Bestrebungen des Propheten Verständnis entgegenbrachte, seinen Rat, und auch ungebeten begleitete Jesaja die Handlungen des Königs mit seinem unbestechlichen Urteil von höherer Warte aus.

Seine assyrerfeindliche Gesinnung zu betätigen, fand Hiskia gleich nach seiner Thronbesteigung Gelegenheit. Ein großer, weitverzweigter Aufstand gegen die Assyrerherrschaft war im Werk. Im Osten hatte sich der Chaldäer Merodach Baladan zum König von Babylon aufzuwerfen gewußt, im Westen hatte sich die Stadt Hamath am Orontes mit den assyrischen Provinzen Arpad, Simirra, Damaskus und Samaria, mit König Hanno von Gaza und dem nordarabischen Reich Musri zum Aufruhr zusammengeschlossen. Merodach Baladan ließ diese Gelegenheit nicht unbenützt und schürte durch seine Gesandten. Auch nach Jerusalem hatte er solche geschickt. Dort hatten König und Prophet ihre Rolle getauscht. Jener zeigte mit nicht mißzuverstehendem Entgegenkommen den Unterhändlern sein wohlgefülltes Zeughaus. Dieser, der Prophet, war es, der jetzt zur Treue gegen Assyrien mahnte. Nachdem einmal der Schritt, von dem er so sehr abgeredet, getan war, und man die assyrische Herrschaft auf

zweier späterer anonymer Männer, die man, weil ihre Reden jetzt dem Jesajabuch angehängt sind, als „zweiten" und „dritten" Jesaja zu bezeichnen sich gewöhnt hat (Deuteroiesaja, Kap. 40—55, s. § 30; Tritojesaja, Kap. 56—66, s. § 34). Weiterhin sind Kap. 36—39 (gleichlautend mit 2. Kön. 18—20) Stücke einer Jesajabiographie. Endlich sind auch in Kap. 1—35 verschiedene größere und kleinere Stücke (z. B. Kap. 13: 24—27; 34; 35) exilischen und nachexilischen Ursprungs. — Die Wirksamkeit des Propheten begann im Todesjahr des Asarja (§ 23 zirka 740), in welchem Jahr er durch eine Vision (Kap. 6) zum Propheten berufen wurde. Die spätesten Reden gehören der Zeit des Krieges zwischen Sanherib und Tirhaka (§ 24) nach 691 an. Die Tätigkeit des Propheten erstreckte sich also über den großen Zeitraum von mindestens 50 Jahren.

sich genommen hatte, gab es kein Zurück mehr: Abfall brachte Untergang, nur im Ruhigsein und Stillbleiben war noch Heil zu erhoffen. Zum Handeln kam übrigens Hiskia gar nicht. Bei Karkar wurden Hamath und seine Bundesgenossen, dann bei Raphia (südlich von Gaza) die Heere Hannos und die Musriter geschlagen, und damit die Ruhe wiederhergestellt. Hiskia zahlte seinen Tribut ohne Kampf weiter.

Die ägyptischen Wühlereien gingen fort. Sargon sah sich veranlaßt, den König Azuri von Asdod deswegen abzusetzen. Gegen den von ihm eingesetzten Ahimeti erhob sich die Ägypterpartei (zirka 713). Wieder waren die Nachbarn Judas, Edom, Moab, mit im Einvernehmen. Da schickte Sargon im Jahre 711 ein Heer, das durch Einnahme von Asdod und Gath dem Aufstand rasch ein Ende machte: die Bundesgenossen zahlten daraufhin ohne weiteren Widerstand ihren Tribut an Assyrien.

Nicht so glatt ging die Sache für Juda bei dem dritten Aufstandsversuch. Der Thronwechsel in Assyrien gab den Anlaß. Sargons Sohn und Nachfolger Sanherib (705—681) war wiederum durch Merodach Baladan in Babylon beschäftigt. Die Kleinstaaten Syriens vereinigten sich. Hiskia spielte dabei eine führende Rolle: ihm wurde der König Padi von Ekron, der als treuer Anhänger Assyriens abgesetzt worden, in Gewahrsam gegeben. Energisch wurden die Rüstungen in Jerusalem betrieben. Sanherib war inzwischen rasch mit Merodach Baladan fertig geworden und erschien 701 in Phönizien und Palästina. Nach einem ersten Erfolg gegen Tyrus unterwarfen sich schon viele der Fürsten. Bei Altaku, halbwegs zwischen Jerusalem und Ekron, trat ihm das Heer der Verbündeten, unterstützt durch die nordarabischen Musriter, entgegen und wurde geschlagen. Ekron und andere Städte fielen in Sanheribs Hände, der nun gegen Juda sich wendete. 46 feste Städte des Landes nahm er, Jerusalem ließ er durch eine Heeresabteilung einschließen. Hiskia mußte

den Gefangenen Padi herausgeben; er wurde wieder eingesetzt und erhielt verschiedene von den eroberten judäischen Städten. Dann zog Sanherib, durch neue Unruhen in Babylon abgerufen, fort. Hiskia kam mit einem blauen Auge davon. Eine schwere Geldbuße hatte er nach Ninive zu zahlen, zu deren Aufbringung er den Goldschmuck des Tempelgebäudes abreißen mußte.

Trotzdem gab Hiskia keine Ruhe. Von 700—689 war Sanherib durch die babylonischen Verhältnisse in Anspruch genommen. Gegen Ende dieser Zeit war in Ägypten der Äthiope Tirhaka (ägyptisch Taharka, 691—668) Alleinherr des ganzen Landes geworden. Er hatte lebhafte Absichten auf Syrien, und nur zu bereitwillig ging man in Jerusalem auf seine Pläne ein. Hiskia verhandelte mit ihm und verweigerte im Vertrauen auf seine Hilfe wieder einmal den Assyrern den Tribut. Sanherib zog heran, wandte sich aber zuerst gegen Ägypten, ohne Juda zu berühren. Als er schon nahe der ägyptischen Grenze war, zwang die Pest in seinem Heere ihn zu eiligem Rückzug, und Hiskia, der schon in großen Ängsten geschwebt, konnte wieder frei aufatmen. Bald nach seiner Rückkehr wurde dann Sanherib in Ninive von seinem Sohn Sanezer ermordet.

Es war nicht Hiskias Verdienst, sondern die besondere Gunst der Umstände, daß Jerusalem in allen diesen Fährlichkeiten unbeschädigt durchkam. Jesaja, der immer und immer wieder dem König von seinem Treiben abgeredet, hatte darum doch recht behalten. Abgesehen aber von dieser Differenz der politischen Anschauungen, waren mannigfache Berührungspunkte der ägyptischen Partei mit dem Propheten und seinen Anhängern vorhanden. Jene wollte die nationale Partei sein, mit der nationalen Selbständigkeit hatte sie, wie es in der Natur der Sache lag, auch den nationalen Gottesdienst, den Jahvedienst, auf ihre Flagge ge-

schrieben. Zu ihr gehörten die Priester. Die assyrische Partei war gekennzeichnet durch ihre Vorliebe für fremdes Wesen. Ihr Ziel war nicht nur das, Ruhe und Frieden mit Assur zu halten: sie wollte mehr: sie wollte Juda einen möglichst reichen Anteil an dem ganzen Kulturleben Vorderasiens verschaffen. Damit war ebenso notwendig eine große Duldsamkeit, um nicht mehr zu sagen, gegen die fremden Kulte verbunden. Die Anhänger dieser Partei (vgl. Ahas) mußten also stets die entschiedensten Gegner der Propheten sein. Umgekehrt stellte sich ein Hiskia freundlich zu Jesaja und unterstützte sein Wirken durch die Tat. Er reinigte den Kultus von manchen heidnischen Bestandteilen. Die eherne Schlange, die man im königlichen Heiligtum verehrte, und das Symbol der Aschera daselbst entfernte er; die Massseben (heilige Steinsäulen), die Götterbilder und derartige Bestandteile der Heiligtümer auf den „Höhen" zerstörte er. In Ephraim und Manasse schickte er Boten umher, die zum Anschluß an Juda, zunächst in kultischer Beziehung, auffordern sollten. Natürlich hat das auch politische Bedeutung, die Boten sollen für die Idee des Davidischen Reiches Stimmung machen.

Freilich, was die Propheten, was Jesaja wollte, war ein anderes und war mehr. Sie wollten eine innere Umkehr des Volkes. Und davon war das Volk weiter als je entfernt. Gerade daß Jerusalem aus allen Bedrängnissen gerettet worden war, befestigte das Volk in der Überzeugung, daß alles in bester Ordnung sei, und in dem Gefühl der Sicherheit, daß Jerusalem mit seinem Tempel, dem Wohnsitz Jahves, nie untergehen könne. Nur um so bestimmter müssen demgegenüber ein Jesaja und sein jüngerer Zeitgenosse Micha dabei bleiben: „Zion soll zum Ackerfeld werden und Jerusalem zum Trümmerhaufen und der Tempelberg zur waldbewachsenen Höhe" (Micha 3, 12).

§ 25. Der Sieg der assyrischen Partei unter Manasse und Amon.

Manasses Thronbesteigung fiel, ob wir sie 692 oder einige Jahre später ansetzen, jedenfalls in eine Zeit, wo die Verhältnisse in Palästina noch nicht geordnet waren. Diese Aufgabe fiel nach Sanheribs Ermordung dessen Nachfolger Asarhaddon (681—668) zu. Vor ihm mußte sich Manasse in Babylon persönlich rechtfertigen. Das gelang ihm auch, da Asarhaddons Politik im Widerspruch zu der seines Vorgängers stand und andrerseits die Stellungnahme Judas in den vorangegangenen Unruhen auf Rechnung Hiskias kam. 692 bis 638

Natürlich mußte Manasse, um seine Assyrerfreundlichkeit zu beweisen, von der Jahvepartei abrücken. Im Gegensatz zu ihren Forderungen und zu Hiskias Politik fanden im königlichen Tempel wieder die assyrischen Kulte Aufnahme: der Gestirndienst wurde eingeführt, und das „Heer des Himmels" erhielt dort seinen Altar; Baal und Astarte kamen wieder zur Verehrung (vgl. § 21). Der Höhendienst mit Malsteinen und Ascheren, mit Ephod und Teraphim lebte wieder kräftig auf. Auch jetzt handelte es sich übrigens nicht darum, daß man Jahve ganz abgeschafft hätte, man wollte den Jahvedienst mit solchen Zutaten bereichern. Dem Himmelsgott Jahve-Baal wurde eine Gattin, die Aschera, und das ganze „Himmelsheer" beigesellt.

Diese Religionsmengerei wird durch den lebhaften Verkehr mit den Fremden und die Liebäugelei mit Assur nur zu einem Teil erklärt. Daneben ist sie das Zeichen einer aufs äußerste aufgeregten Zeit. Die heitere Ruhe, die aus dem altisraelitischen Jahvedienst sprach, war verschwunden; der furchtbare Ernst einer mit der Auflösung ringenden Zeit war an ihre Stelle getreten. „Womit soll ich vor Jahve

treten und mich beugen vor dem Gott in der Höhe?" war die bange Frage gerade der Ernsten und Sorgenvollen, und das schwerste Opfer schien kaum groß genug. „Soll ich meinen Erstgeborenen ihm als Sühne geben, meines Leibes Frucht als Lösegeld für meine Seele?" Der Prophet antwortete immer wieder: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was Jahve von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott" (Micha 6, 6—8). Aber dieser prophetische Ruf fand keinen Widerhall im Volk, und mit Gewalt machte der König die assyrerfeindliche Partei der Propheten und Priester, die es zu offenem Widerstand kommen ließ, stumm. Jesaja soll nach der Sage zersägt worden sein. Der ganze Haß des priesterlichen Erzählers in den Königsbüchern ergießt sich über Manasse, „der schlimmere Greuel verübt, als alle Könige vor ihm, und viel unschuldiges Blut vergossen".

In äußerer Beziehung verdient jedoch die Regierung Manasses diese Verurteilung nicht. Sie ist eine der längsten in Juda gewesen, was allein schon sehr zugunsten Manasses spricht, und sie war eine der ruhigsten und glücklichsten, die Juda seit langem gehabt. Daß Manasse es mit Assyrien hielt, lohnte sich dem Lande durch Frieden. Unter Asarhaddon wuchs die Macht Assyriens im Westen: Sidon wurde 676 zerstört, Tyrus mußte sich nach langer Belagerung 668 ergeben. Die Unterwerfung Ägyptens gelang nach einem ersten vergeblichen Versuch (676) beim zweiten Zug im Jahre 671; Tirhaka wurde in sein Stammland Nubien zurückgedrängt. Mit den übrigen Fürsten Syriens stellte auch Manasse auf diesem Zug Hilfstruppen. Auf einem dritten Zug 668 gegen den wieder vordringenden Tirhaka starb Asarhaddon. Sein Nachfolger Assurbanipal (668—626) setzte die Kämpfe gegen Ägypten mit Glück fort: sogar das gewaltige Theben fiel in seine Macht. Auch ihm mußte Manasse Heer-

folge leisten. Jeder Versuch einer Erhebung in Syrien wäre damals Wahnsinn gewesen.

Erst gegen Ende der Regierung Manasses änderte sich die politische Lage. Schammas-schum-ukin, der Bruder Assurbanipals, der seit 668 unter assyrischer Oberhoheit König von Babylon war, empörte sich 652 mit Unterstützung Elams und der nordarabischen Stämme. Die Hetzereien begannen natürlich auch in Syrien wieder, und zwar mit teilweisem Erfolg. Auch die Stimmung in Jerusalem war sehr erregt. Der Prophet Nahum sieht schon das Gericht über Ninive kommen und kündet in Jerusalem die Freudenbotschaft von Ninives Zerstörung. Doch hat Manasse Ruhe gehalten, wie es überhaupt zu einem offenen Aufstand in Syrien gar nicht kam. Assurbanipal wurde auch bald wieder Herr der Lage. 678 fiel Babylonien in seine Gewalt: Elam und die Araber wurden in den folgenden Jahren gezüchtigt, ebenso die aufständischen Städte Tyrus und Akko. Juda blieb in Frieden. 638 bis 637

Bald darauf starb Manasse (638). Sein Sohn Amon führte die Regierung im Geiste seines Vaters weiter, fiel aber schon nach zwei Jahren einer Verschwörung seiner Hofbeamten zum Opfer.

§ 26. Josia und die prophetische Reformation.

Die Ermordung Amons war das Werk der „nationalen", d. h. Priesterpartei gewesen, die nun ans Ruder kam. Das Landvolk war freilich damit nicht zufrieden, es erschlug die Verschwörer. Aber das änderte nichts an der Tatsache, daß der neue König, Amons Sohn Josia, der erst acht Jahre alt war, sich vollständig von der Priesterpartei leiten ließ. Ganz deutlich sehen wir an seiner Person und Regierung, wie enge die Interessen der Propheten- und Priesterpartei mit denen der assyrerfeindlichen Partei verwachsen waren. 637 bis 607

Je stärker unter Manasse sich auf kultischem Gebiet die Hinneigung zu Assyrien geäußert hatte, desto mächtiger war naturgemäß der Rückschlag. In den prophetischen Kreisen war man zur Erkenntnis gekommen, daß mit der Predigt allein das Volk nicht geändert werde, solange im offiziellen Kultus selbst noch so viel heidnisches Wesen fortbestand. Erst war die stets hierin liegende Gefahr zu beseitigen, dann konnte man hoffen, daß das Volk für die großen Grundsätze aller Religion allmählich Verständnis zeigen werde, daß nicht in Opfern und Gaben, sondern in Liebe und Gerechtigkeit der wahre Gottesdienst besteht. So wurden die Propheten zu Gesetzgebern auf kultischem Gebiet. Hier trafen sie mit den Priestern zusammen. In einem Gesetzbuch wurden diese Forderungen zusammengestellt. Im 18. Jahre seiner Regierung, d. h. 620 wurde dem König dieses Gesetzbuch in die Hand gespielt. Eine Prophetin namens Hulda bekräftigte auf Befragen des Königs alle Worte des Buches, insbesondere die schrecklichen Drohungen für das ungehorsame Volk und die Verheißung göttlicher Hilfe, falls man gehorche. So macht sich der König ungesäumt ans Werk: das Buch wird als Staatsgesetz feierlich anerkannt, und das Volk darauf verpflichtet. Baal, Aschera und das Heer des Himmels werden hinausgeworfen, die Höhen der Feldteufel und die „Greuelstätten" der Kinderopfer im Hinnomtal verwüstet, ja alle Höhen im Lande abgeschafft, so daß der Tempel in Jerusalem die einzige Opfer- und Kultusstätte bleibt.

Wäre Assyrien noch auf der Höhe seiner Macht gewesen, so hätte Judas König es schwerlich wagen können, sich auf diese Weise von Assyrien loszusagen. Allein von allen Seiten wurde das große Reich bedrängt. Erst hatte sich Psammetich I. von Ägypten mit Hilfe griechischer Söldner zum Alleinherrscher über ganz Ägypten aufgeschwungen und das assyrische Joch abgeworfen (seit 645), zu einer Zeit, als

Assurbanipal noch durch die an den Aufstand des Schammasschum-ukin (s. o.) sich anschließenden Kämpfe in Anspruch genommen war. Sofort begann er auch wieder, gegen Syrien angriffsweise vorzugehen. Durch die Eroberung von Asdod bekam er die philistäische Ebene in seine Hände. Mehr noch als seine Angriffe brachte der Skythensturm das Ansehen Assyriens ins Wanken. Die Skythen waren schon unter Sanherib an den Nordgrenzen des Reiches aufgetaucht. Jetzt durchzogen sie in wildem Sturm das Reich nach Süden bis an die ägyptische Grenze, wo Psammetich sie mit Geschenken zur Umkehr bewogen haben soll. Auch Juda hatte wenigstens in den westlichen Grenzstrichen unter ihnen zu leiden. Sie machten einen tiefen Eindruck. Der Prophet Zephanja, aus königlicher Familie stammend, ein Urenkel des Königs Hiskia, sieht in ihnen das Werkzeug Jahves, mit dem er die Völker insgesamt straft. „Stille vor dem Herrn! Denn nahe ist der Tag des Herrn. Jahve hat schon ein Schlachtopfer gerüstet und seine Gäste geheiligt" (Zeph. 1,7). Dieses Gericht trifft Juda, das wegen seiner Verderbtheit für den Untergang reif ist. Es wird ebensowenig die Nachbarländer, die Philister, Ammoniter, Moabiter verschonen, ja sich bis zu den Kuschiten erstrecken und Ninive erreichen. „Er wird seine Hand gegen Norden wenden und Assur vernichten und Ninive zur Wüste machen" (Zeph. 2, 13). Zephanjas Erwartung hat sich nicht erfüllt. Gerade die Skythen haben Ninive gerettet, als es von Kyaxares, dem Meder, belagert wurde. Aber die Furcht vor Assyrien war jedenfalls dahin. Und schließlich gelang es Babylon doch, sich selbständig zu machen. Nach Assurbanipals Tod (625) schwang sich Nabopolassar, ein Chaldäerfürst, auf den Thron Babylons (625—605). Er wurde der Begründer des neubabylonischen Reiches und der chaldäischen Dynastie in Babylon. Die Assyrer aber waren alledem gegenüber machtlos.

Unter diesen Umständen konnten sie auch ihre Herrschaft in Syrien nicht mehr aufrechterhalten. Wann sich Juda selbständig machte, wissen wir nicht. Daß die Annahme des neuen Gesetzes, der entscheidende Schlag gegen alles fremde Wesen, kurz nach dem Tode Assurbanipals fällt, ist wohl schwerlich zufällig. Damals hatte schon Josia seine Hand auch auf nichtjudäisches, ursprünglich nordisraelitisches Gebiet gelegt und konnte es wagen, die Kultusreform auch in den Städten Samarias durchzuführen.

§ 27. Das Deuteronomium und die deuteronomistische Literatur.

Das Gesetzbuch, nach welchem Josia die Reformation durchführte, ist im 5. Buch Mose, dem Deuteronomium, uns erhalten[1]). Die ganz neue Grundforderung in Beziehung auf den Kultus, die hier aufgestellt ist, geht kurz dahin, daß der einige Gott Jahve nur an einem Ort verehrt werden darf, nur da wo er selbst eine Stätte sich erwählt, d. h. im Tempel von Jerusalem. Jeder Gottesdienst an anderer Stätte, insbesondere der bisher anstandslos geübte Kultus Jahves auf den Höhen, ist Götzendienst. Und ebenso ist Götzendienst jede Verehrung Jahves als Baal oder als Moloch oder sonst in irgend einer der heidnischen Kultusformen, ganz zu geschweigen von der Verehrung anderer Götter, wie z. B. der Gestirne. Wer aber Götzendienst treibt, der soll aus Israel ausgerottet werden. In Jerusalem am Tempel amtieren als allein berechtigte Priester die von Gott gewählten Glieder des Hauses Zadok; sie allein dürfen die Opfergaben der Israeliten vor Gott bringen.

Die ungeheure Tragweite dieser Sätze hat sich erst im

[1]) Seine jetzige Gestalt verdankt das Deuteronomium verschiedenen Überarbeitungen. Aber das ursprüngliche Gesetzbuch, das den Kern des Deuteronomiums bildet, ist noch deutlich zu erkennen in Kap. 12—26.

Lauf der Geschichte gezeigt und ist von ihren Urhebern noch gar nicht erkannt worden. Der ganze Gottesdienst bekam nun ein anderes Gesicht. Es war doch etwas ganz Verschiedenes, ob man wie bisher bei Familienfesten und allen fröhlichen Anlässen ein Tier der Herde schlachtete und sich mit seinen Hausgenossen, Verwandten, Freunden zum festlichen Opferschmaus setzte, oder ob nun der Hausvater nach Jerusalem reiste, sich dort ein Opfertier kaufte und es durch die Priester auf dem Altar des Tempels verbrennen ließ. Das bedeutete nicht nur eine erhebliche Erschwerung und demgemäß Verminderung der Opfer, sondern es bedeutete Loslösung des ganzen Kultus vom täglichen Leben und seinen besonderen Veranlassungen. Die mannigfachen Familien-, Gemeinde- und Volksfeste feierte man jetzt zu Hause ohne Opfer als rein weltliche Feste. Die religiösen Feste aber wurden etwas ganz für sich Bestehendes, sie verloren ihre Verbindung mit dem Leben der Natur, mit der Ernte usw. Sie behielten nur ihre Beziehung auf den Auszug aus Ägypten (S. 87). Ebenso verloren die Opfer ihre Beziehung zu den verschiedenen Anlässen, bei denen sie früher dargebracht wurden, und erhielten statt dessen eine gemeinsame Beziehung auf die menschliche Sünde, in deren Sühne nunmehr ihre Hauptbedeutung erblickt wurde.

Nicht minder einschneidend waren die Folgen für die Priesterschaft. Ihre Bedeutung stieg ins Ungemessene dadurch, daß sie die berufenen alleinigen Mittler zwischen Gott und Mensch wurden. Für die Mehrzahl der judäischen Priester bildete freilich die Durchführung des Gesetzes eine Vertreibung von Amt und Würden. Wohl hatte das Deuteronomium bestimmt, daß alle Priester, die bisher an den Heiligtümern außerhalb Jerusalems, an den Höhen geamtet hatten, das Recht haben sollten, auch fernerhin im Tempel Priesterdienste zu tun und von den Einkünften des

Tempels ihren Anteil zu beziehen. Allein gerade in diesem Punkte erwies sich das Interesse der Jerusalemer Priesterschaft mächtiger als das Gesetz, und im Lauf der Zeit sahen sich die bisherigen Höhenpriester degradiert zu Tempeldienern zweiter Klasse. Das Priesteramt blieb in den Händen der Jerusalemer Priester, der Zadokiden, wie sie sich nannten. Alle andern wurden ihre Gehilfen und Diener. Sie bildeten die „Leviten", ein Name, der ursprünglich alle Priester umfaßte, aber im Laufe der Zeit dann Bezeichnung für diejenigen Tempeldiener wurde, denen die eigentliche priesterliche Funktion, das Herzubringen des Opfers vor Gott, untersagt war.

Das Deuteronomium ist übrigens keineswegs nur kultische Gesetzgebung. Die prophetischen Gedanken vom besten Gottesdienst durch Liebe und Gerechtigkeit durchdringen es vollständig. Immer und immer wieder wird die Fürsorge für Arme, Waisen und Witwen, auch für die Fremden und Sklaven im Gesetz eingeprägt, und wie nirgends sonst in der israelitischen Gesetzgebung offenbart sich hier eine wahrhaft edle Humanität.

Daß der Kultus, wenn er auf diese Weise auf Jerusalem beschränkt war, leichter kontrolliert werden konnte, daß bei der Einhaltung des Gesetzes das Wiedereindringen des alten heidnischen Unwesens ausgeschlossen war, das war von den prophetischen Urhebern des Gesetzes ganz richtig gedacht. Aber eins haben sie dabei nicht erwogen, daß nämlich der Kultus als Gegenstand eines solchen Gesetzes und durch die getroffenen Bestimmungen einerseits an Bedeutung außerordentlich gewinnen und andererseits stark veräußerlicht werden mußte. Je größer und schwerer die Leistungen waren, die das Opfer bedeutete, desto höher mußte sein Wert eingeschätzt werden. Je sorgfältiger der ganze Kultus geregelt wurde, desto mehr mußte er als gottgefordert er-

scheinen. Und wenn man einmal auf das „Wie" und „Wo" bei der Darbringung des Opfers Gewicht zu legen begann, so hatte man einen Weg betreten, der damit enden mußte, daß man in der äußeren Korrektheit der Form das Wichtigste am Gottesdienst erblickte. Religion verträgt kein Gesetz.

Die Folgezeit hat gezeigt, daß das Volk, sich nunmehr im Besitz des Gott wohlgefälligen Kultus wissend, in seine alte Sicherheit und Gleichgültigkeit der prophetischen Predigt gegenüber verfiel. Daß der Buchstabe stärker war als der Geist, hat das nachexilische Gesetz erwiesen, das im Deuteronomium seine Wurzeln hat.

Und eins noch: mit dem Deuteronomium war das erste „heilige" Buch der israelitischen Religion gegeben, und auch die Ausbildung der ganzen Vorstellung einer „heiligen Schrift" hat hier ihren Ausgangspunkt.

Das wurde für die ganze hebräische Literatur verhängnisvoll. Die gesamte Anschauung von der Vergangenheit mußte auf Grund des Gesetzes umgewandelt werden. Seit dem Tempelbau war ja jeder Kultus außerhalb des Tempels Sünde. Die Geschichte der beiden Reiche wurde damit zu einem fortlaufenden Prozeß des Abfalls von Jahve. Diesem Standpunkt der Beurteilung entsprach, was an Darstellungen alter Geschichte vorhanden war, keineswegs. Damit war die Aufgabe gegeben, die ganze alte Überlieferung umzuarbeiten.

In dem „Buch der Richter" wurden die alten Heldensagen (aber nur zum Teil) zusammengestellt; sie wurden alle eingereiht in das Schema: Abfall, Strafe, Bekehrung, Hilfe. Aus den kühnen Recken wurden Gottesmänner, die jeweils von Gott dem sich unter dem Drang der Not zu ihm bekehrenden Volk gesandt wurden. In den „Büchern Samuels" wurden die Geschichten von Samuel, Saul und David vereinigt: aus dem „Propheten" Samuel wurde ein „Richter"; die Errichtung des Königtums wurde zur Em-

pörung gegen Jahve gestempelt; gegenüber dem von Gott verworfenen Saul erschien David als die Idealgestalt eines Fürsten nach Gottes Herzen. Zum Glück richteten die Redaktoren dieser Bücher — Verfasser kann man sie kaum nennen — ihre Haupttätigkeit darauf, das verbindende Schema für die einzelnen Geschichten zu liefern und dem Leser das richtige Urteil über Personen und Vorgänge durch entsprechende Bemerkungen an die Hand zu geben; den alten Text selber ließen sie meist unberührt. Aber vieles von den alten Geschichten ist uns doch bei ihrer einseitigen Auswahl des Stoffes verloren gegangen.

Mehr aus Eigenem hat der Redaktor der Königebücher geschöpft. Vor allem hat er seine Stoffe unter ganz besonderem Gesichtspunkt ausgelesen. Er will nicht eine allgemeine Geschichte des Volkes geben, sondern eine Kirchengeschichte. Deshalb nimmt alles, was den Tempel in Jerusalem und die Propheten und ihre Wirksamkeit angeht, einen breiten Raum ein. Für die äußere Geschichte nimmt er nur sparsam den Stoff aus anderen Werken und verweist für das Nähere den Leser auf diese seine Quellen, die wir leider nicht mehr haben. Geist und Sprache seiner eigenen Stücke, der Standpunkt, von dem aus er den ganzen Verlauf der Geschichte und jeden einzelnen König beurteilt, sind durchaus die des Deuteronomiums[1]).

§ 28. Das Ende Judas. Jeremia.

Der Traum der Selbständigkeit unter Josia war bald ausgeträumt. Psammetichs Nachfolger Necho II. (609—594)

[1]) Eine nochmalige Überarbeitung hat das Buch dann im Exil erfahren, die von einem noch strengeren religiösen Standpunkte ausgeht. Von dieser Bearbeitung stammen die Synchronismen, die Datierungen der Könige Judas nach der Regierungszeit derer von Israel und umgekehrt. Dadurch sollte eine feste Zeitrechnung gegeben sein, aber da dem Redaktor große Rechenfehler mit unterlaufen sind, ist das Gegenteil, die vollständige Unsicherheit, erreicht worden (vgl. § 7).

nahm seines Vaters asiatische Pläne in größerem Maßstab wieder auf und suchte durch Unterwerfung von Syrien und Babylonien den Landweg zum Persischen Meerbusen in die Hand zu bekommen. Er zog mit einem starken Heer durch Syrien gegen Babylon. Ob ihm Josia als Lehensmann Assyriens im Gefolge eines assyrischen Heeres gegenübertrat, oder ob er im Bunde mit anderen palästinensischen Staaten um seine Selbständigkeit kämpfte, wissen wir nicht. Bei Megiddo, wo die Heerstraße vom Meer her das Karmelgebirge überschreitend in die Ebene Jesreel eintritt, nach Herodot bei Magdolos-Cäsarea an der Küste, kam es zur Schlacht; Josia fiel (607).

In seinem Sohn Joahas, der unter Umgehung seines 607
älteren Bruders Eljakim zum König ausgerufen wurde, hoffte das Volk die Politik des Vaters fortgesetzt zu sehen. Allein Necho war anderer Meinung: er behielt Joahas, als er in Ribla erschien, in fürstlicher Haft, schickte ihn nach Ägypten und machte den Eljakim, dessen Namen er in Jojakim änderte, zu seinem Vasallenkönig. Dem Volk wurde eine schwere Geldbuße auferlegt. Es war ein schlechter Trost in dieser Lage, daß endlich 606 Ninive den vereinigten Medern und Babyloniern erlag, und daß Nechos Siegeslaufbahn im folgenden Jahre (605) bei Karchemisch am Euphrat ein rasches Ende fand. Syrien hatte damit nur wieder einmal den Herrn gewechselt. Ob dieser aber Ägypten oder Assur oder Babylon hieß, war im Grunde gleichgültig.

Das war ein schwerer Schlag für die nationale und prophetische Partei. Eben erst hatte man mit größtem Eifer und vielen Opfern alle Forderungen Jahves und der Propheten erfüllt und sich im Bewußtsein dessen der Gnade und der Hilfe Jahves sicher gefühlt. Und nun ließ Jahve sein Volk so vollständig im Stich! Die Stimmung war eine verzweifelte. Bei den einen stumpfsinnige Resignation:

Jahve will nicht helfen; „die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Söhnen sind die Zähne davon stumpf geworden". Bei den anderen offene Auflehnung: Jahve kann nicht helfen, darum zurück zu den Göttern der Fremden, die wir unter Manasse verehrt. „Da hatten wir Brot genug und befanden uns wohl und brauchten kein Unheil zu fürchten." Geblieben war von der national-religiösen Begeisterung unter Josia nur der fanatische Haß gegen die Fremdherren im Norden. Und unter diesem Haß mußten jetzt auch die Propheten, die wie zu Hiskias Zeit mit den Freiheitsbestrebungen nicht einig waren, mit leiden. Freilich nicht alle Propheten: es gab auch eine Prophetie, die „national" war, die im Namen der Religion den Glauben an den Sieg verlangte, in dem Unglück nur eine vorübergehende Prüfung sah und mit jedem neuen Schlag nur um so fanatischer das Nahen des Heils verkündete.

Demgegenüber hatte der Mann, der sich als der Vertreter von Jahves Wahrheit fühlte, Jeremia, einen schweren Stand. Daß er das Volk nicht auf seiner Seite hatte, versteht sich von selbst. Aber auch König und Priester nicht. Er stand ganz allein mit seiner Botschaft, unter der er selbst am meisten litt. Es ist ein tief ergreifendes Bild, wie er innerlich unter der Last des Wehs fast zusammenbricht und doch dem Volk gegenüber auf seinen Worten bleibt als eine „eherne Säule", der einzig Feste in dem Taumel, der alle erfaßt hat. Vom Volke verhöhnt, von den Beamten geschlagen, von den falschen Propheten als Lügner gebrandmarkt, vom König ins Gefängnis geworfen, bleibt er doch unerschütterlich in seiner Predigt: die Stadt und das Reich werden untergehen um eurer Sünden willen. Mehr als einmal war er der Verzweiflung nahe, daß er seine Geburt verfluchte und seinen Prophetenberuf Gott vor die Füße werfen wollte. „Du hast mich betört, Jahve, und ich habe mich betören

lassen." Aber er ringt sich immer wieder durch zu neuem Vertrauen, ja zum Lobpreis Gottes (Jer. 20, 7ff.; 15ff.). Und die Könige und Beamten, die ihn verfolgen, kommen doch immer wieder und erbitten sich ein Orakel von ihm. So hat er jedes wichtige Ereignis aus den letzten Jahren der Stadt mit seinem Wort begleitet.

Gegen Ende der Regierung des Josia war er zum Propheten berufen worden. Vom Geist des Deuteronomiums ist auch er durchdrungen; für seine Aufrechterhaltung hat er nach Kräften gewirkt. Aber als erster mußte er erkennen, daß die Erfolge nicht den Erwartungen entsprachen: nicht innere Umkehr, sondern stolzes Pochen auf den Besitz des Gesetzes. „Wir haben das Gesetz Jahves! — Nun ja, aber in Lügen hat es der Lügengriffel der Schreiber verwandelt" (Jer. 8, 8). Kein Empfinden für den Ernst der Lage, sondern leichtsinnige Sicherheit: „Der Tempel Jahves, der Tempel Jahves, der Tempel Jahves! ... Hier sind wir sicher!" So kann das Strafgericht Gottes nicht abgewendet werden. „Sehet doch hin zu meiner Wohnstätte in Silo und sehet, wie ich mit ihr verfahren bin ... Mit dem Haus, das nach meinem Namen genannt ist, und auf das ihr euer Vertrauen setzet, will ich ebenso verfahren wie mit Silo; ich will euch von mir hinauswerfen, wie ich eure Brüder, die Ephraimiten, hinausgeworfen habe" (Jer. 7, 8—15). Das ist der Grundton seiner Rede, namentlich seit Jojakim den Thron bestiegen.

607 bis 597

Denn Jojakim lenkte wieder ganz in die Bahnen seines Großvaters Manasse zurück. Aller Wust fremden Götterdienstes lebte wieder auf. Mit Gewaltmaßregeln ging man gegen die Propheten und ihre Parteigänger vor. Daneben bedrückte der König das ausgesogene Land schwer mit Fronen und Abgaben, um seine Bauleidenschaft befriedigen zu können.

Eine Zeitlang kümmerten sich die Babylonier nach der Schlacht von Karchemisch nicht um Syrien. Nabopolassar

starb 605, und sein Sohn Nebukadnezar (605—562) hatte zunächst in der Heimat zu tun. Dann unterwarf sich Syrien klugerweise von selbst, ohne daß es den Heranmarsch babylonischer Heere erwartet hätte. Drei Jahre lang zahlte Jojakim den Tribut. Dann verweigerte er ihn, wiederum im Vertrauen auf Ägypten, das wie immer hetzend hinter den syrischen Staaten stand. Vergebens hatte Jeremia davor gewarnt: „Der König von Babel wird gewiß kommen und dieses Land verheeren" (Jer. 36, 29). Sie glaubten ihm nicht. „Aber der König von Ägypten zog nicht mehr aus seinem Lande."

Das war das Ende. Nebukadnezar ließ erst durch chaldäische Streifscharen und durch die feindlichen Nachbarn, Aramäer, Edomiter, Ammoniter und andere, das Land plündern. Dann 597 zog er selbst mit einem größeren Heer vor Jerusalem. Jojakim war inzwischen gestorben, noch ehe
597 die Chaldäer kamen. Sein Sohn Jojachin (oder Jechonja) mußte sich nach dreimonatlicher Belagerung ergeben. Da nicht er, sondern sein Vater der eidbrüchige Empörer gewesen war, kam er glimpflich davon. Er wurde nach Babel geführt, mit ihm die angesehensten und wohlhabendsten Männer des Landes (darunter der Prophet Ezechiel, s. § 29). Die heiligen Geräte des Tempels wurden weggeschleppt, damit war der Jahvekult im Tempel aufgehoben.

Nebukadnezar glaubte die Kraft des Landes gebrochen zu haben und fand es bequemer, Juda nicht durch seine eigenen Beamten, sondern durch einen Einheimischen verwalten zu lassen. Er machte einen Sohn Josias, namens
597 bis 587 Matthanja, unter dem Namen Zedekia zum König. Er hatte sich in den Judäern getäuscht. Nun erst recht steiften sich die Zurückgebliebenen darauf, daß sie der von Gott erwählte Rest seien, die Weggeführten aber die Gottlosen. Von Jeremia, der gerade umgekehrt urteilte, ließen sie sich

um so weniger überzeugen, als die falschen Propheten in Jerusalem und unter den Weggeführten mit erneutem Eifer den baldigen Anbruch des Heils verkündigten (vgl. Jer. 28 und 29). Die Zettelungen gegen Babylon begannen denn auch sehr bald wieder. Schon 593 waren Gesandte von Moab, Ammon, Tyrus, Sidon in Jerusalem zu Unterhandlungen versammelt. Es kam diesmal nicht zum offenen Ausbruch des Aufstandes, sei es, daß Ägypten, wo eben erst Psammetich II. (594—589) auf den Thron gekommen war, seine Unterstützung nicht mit dem nötigen Nachdruck versprach, sei es, daß Jeremias ernste Worte doch einigen Eindruck machten.

Aber da Zedekia die erhoffte und durch eine Gesandtschaft in Babylon erbetene Verbesserung der Lage — wozu wohl vor allem eine Rückgabe der heiligen Geräte, d. h. Gestattung des Jahvekults gehörte — nicht erlangen konnte, wurde er schließlich den Einflüsterungen von Ägypten her geneigter. Dort waren bei dem neuen Pharao Hophra (588—569) die syrischen Eroberungsgelüste wieder erwacht. Zedekia verweigerte den Tribut. Und nun machten die Babylonier Ernst. Im Januar 587 begann die Belagerung Jerusalems. Mit wahnsinniger Hartnäckigkeit wehrte sich die Stadt. Umsonst predigte Jeremia das Nutzlose solcher Verteidigung. Vollends als einen Augenblick eine günstigere Wendung eintrat und ein herannahendes ägyptisches Heer die Belagerer von Jerusalem abzog, stieg die Freude bis zum Übermut. Aber rasch folgte die schreckliche Ernüchterung, als die Chaldäer siegreich zurückkehrten. Hunger und Pest taten das Ihrige, und im Juli 587 (= 586 babylon. Zeitrechnung) drangen die Chaldäer in die Stadt ein. Zedekia machte einen Versuch, sich zu retten, wurde aber eingeholt und zu Nebukadnezar nach Ribla (in Nordsyrien) gebracht. Dort wurden seine Söhne getötet, er selbst geblendet und in Ketten

gelegt. Die meuterische Stadt wurde geplündert, die Mauern niedergerissen, Palast und Tempel verbrannt, die Einwohner nach Babylonien geschleppt.

Nur wenige geringe Leute des Landes blieben zurück und erhielten ein Oberhaupt in Gedalja, der in Mizpa, im Norden von Jerusalem residierte und unter der Oberaufsicht chaldäischer Beamten das Land verwaltete. Da dieser der Mann des Vertrauens beim Volk und bei den Chaldäern war, schien sich alles gut anzulassen. Aber ein ehrgeiziger Davidide namens Ismael erschlug ihn (Okt. 586) auf Anstiften des Ammoniterkönigs, in dessen Interesse es lag, das Aufkommen geordneter Verhältnisse zu hindern. Zwar erstand sofort in Johanan ben Kareah ein Rächer für die blutige Tat. Aber trotzdem fürchteten gerade die besonneneren Elemente, von Nebukadnezar für den Frevel zur Rechenschaft gezogen zu werden. So flüchteten sie nach Ägypten und schleppten Jeremia trotz seines Widerstrebens mit Gewalt mit sich. In Tachpanhes unweit der Grenze ließen sie sich nieder. Jeremia soll dort von seinen Volksgenossen später gesteinigt worden sein. Für Israel sind diese Flüchtlinge untergegangen; sie verloren sich rasch unter den Ägyptern.

Vom eigentlichen Juda aber wissen wir nur noch, daß im Jahre 582 oder 581 eine abermalige Wegführung stattfand, vielleicht wieder infolge von Unruhen in dem schwer bedrückten Volk.

III. Das jüdische Staatswesen nach dem Exil bis auf die griechische Zeit.

§ 29. Das Exil. Ezechiel.

Jerusalem war zerstört, Juda verödet. Die größere Mehrzahl der Bevölkerung hatte (nach den Zahlen der Zurückkehrenden zu schließen) der König nach Babylonien weg-

geführt. Vom Rest war noch ein guter Teil, gerade die besseren Elemente, nach Ägypten geflohen. So waren nur solche zurückgeblieben, die zu den Allergeringsten gehörten, und das Land war eine willkommene Beute für die Nachbarn. Vom Süden her schoben sich die schon früher dem Volk angegliederten Halbnomaden, die Kalebiter und Jerachmeeliter, nach Bethlehem und Jerusalem vor, aus ihren alten Sitzen vertrieben von den Edomitern, die ihrerseits wieder von den vorrückenden Arabern (Nabatäern) geschoben wurden. Vom Osten kamen Ammoniter herüber, von Norden drangen die Reste der altisraelitischen Bevölkerung und die dort angesiedelten Kolonisten herein. Aber auch so blieb das Land recht dünn bevölkert, und weite Strecken verödeten. Für die weitere Entwicklung des jüdischen Volkes kommt diese Mischbevölkerung des Landes nicht in Betracht.

Diese vollzog sich vielmehr ganz in Babylonien unter den dorthin Übergesiedelten. Ihre rechtliche Stellung war nicht ungünstig; in dem bunten Völkergemisch des babylonischen Reiches besaßen die einzelnen Völkerschaften und Staaten in ausgedehntem Maße die Selbstverwaltung. Am Flusse Kebar (einem der Euphratkanäle), in Tell Abib und anderen Orten hatten sie ihre neuen Wohnsitze angewiesen erhalten. Sie wohnten an wenigen Punkten in größerer Anzahl beieinander. Sie konnten sich in Gemeinden organisieren; in den Häuptern ihrer Geschlechter hatten sie eine naturgemäße lokale Obrigkeit, welcher von den Babyloniern die Regelung der innerjüdischen Angelegenheiten überlassen war. Die alten Geschlechtsverbände wurden sorgfältig aufrechterhalten und bekamen jetzt wieder erhöhte Bedeutung; pünktliche Register wurden darüber geführt. Man fühlte sich durchaus als ein zusammengehöriges geschlossenes Volk und wollte ein solches bleiben und nicht unter der anderen Reichsbevölkerung aufgehen.

Auch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse waren erträglich. Sie waren nicht ohne Mittel. Ihr Privatvermögen war wohl stark geschmälert, aber die Feinde hatten es ihnen gelassen. So konnten sie Häuser und Grundbesitz erwerben und bebauen. Das Land war fruchtbar, besser als die alte Heimat; der ausgedehnte Handel des „Krämervolks" bot ebenfalls vielen Erwerbsmöglichkeit. Die in Nippur ausgegrabenen Handelskontrakte zeigen uns eine lebhafte Beteiligung der Juden am Handel. Nach zwei Menschenaltern bei der ersten Rückwanderung finden wir bei vielen namhaften Wohlstand. Babylonische und später persische Namen, die wir bei den Juden finden, und ebenso die Tatsache, daß lange nicht alle späterhin nach Jerusalem zurückkehrten, zeigen, daß viele sich im neuen Heimatland im Lauf der Zeiten recht wohl fühlten.

Alles in allem war die Judenschaft in der Verbannung eine Größe, mit der man auch in der Politik rechnen mußte. Das zeigt die Rücksichtnahme, die ihnen von einem Kyros und Darius zuteil wird. Insbesondere war dies der Fall, seit Nebukadnezars Nachfolger Amel-Marduk im ersten Jahr seiner Regierung (562) den gefangenen Jojachin aus dem Gefängnis entließ und als König anerkannte. Das bedeutete zugleich die Anerkennung des jüdischen Staates und seines Rechts auf Weiterexistenz als Vasallenstaat unter eigenen Fürsten. Verwirklicht wurde sein Recht jetzt noch nicht, Amel-Marduk regierte nur ganz kurz (bis 560), und seine Nachfolger scheinen den Juden nicht günstig gestimmt gewesen zu sein. Aber das Recht war darum doch da. Und die Juden lebten seitdem der festen Überzeugung, daß ihre Befreiung und Rückkehr nur eine Frage der Zeit war, und sie erhofften die Verwirklichung in kürzester Frist.

Freilich eins fehlte ihnen bei alledem sehr: der gewohnte Gottesdienst. Die Anschauung, daß man Jahve nur in

Jerusalem mit Opfern verehren konnte, nicht aber im unreinen Heidenland, war ihnen schon in Fleisch und Blut übergegangen. Aber man fand einen gewissen Ersatz in anderen religiösen Gebräuchen, die man nun mit um so größerem Eifer übte: im Gebet, bei dem man sich nach Jerusalem wandte; im Fasten, womit man viermal im Jahr Bußtage zur Erinnerung an besondere Unglückstage aus der Geschichte der jüngsten Vergangenheit feierte; in der strengen Heiligung des Sabbats; in der Beschneidung. Vor allem diese beiden letzteren wurden so recht eigentlich die Kennzeichen der Juden im Unterschied von den Heiden und erhielten dadurch ganz besonders hervorragende Bedeutung.

Was man an alter Überlieferung, an Schriften aus der alten Heimat her besaß, wurde Gegenstand liebevollster Pflege. Das Gesetz des Deuteronomiums (§ 27) war durch die Ereignisse als göttlicher Wille bestätigt worden. Sich gründlich in dasselbe einzuleben, war Vorbedingung für das zukünftige Heil. Darum war es Gegenstand fleißigen Studiums; ja es bildete sich allmählich ein eigener Stand, die „Schriftgelehrten", heraus, welche das Gesetzesstudium so recht eigentlich zu ihrer Lebensaufgabe machten.

Der Mann, der auf diesem Weg voranging und dem Volk das Verständnis für die Sünden der Vergangenheit und damit für die Aufgaben der Zukunft eröffnete, war Ezechiel. Er reihte sich selbst den alten Propheten ein, aber ein Wichtiges unterschied ihn von diesen: er war nicht Volksredner, sondern Schriftsteller. Auch er hat Visionen und verrichtet symbolische Handlungen, aber bei ihm ist das nur literarische Einkleidung. Er war Priester und hat sich zum Gesetzgeber entwickelt. So gut wie zu den Propheten gehört er auch zu den Schriftgelehrten vom Schlag eines Esra. Das lag in den Verhältnissen: die Zeit brauchte keinen Propheten, der das Volk auf seinen politischen Wegen leitete

und zurechtwies, sondern einen Seelsorger, der den einzelnen nachging, um sie vor dem Verderben zu erretten (Ez. 3, 16ff.; 33, 1ff.). Ausgangspunkt war für Ezechiel die feste Überzeugung von Gottes vergeltender Gerechtigkeit. Das Volk sagte: „Unsere Väter haben saure Trauben gegessen, und den Söhnen sind die Zähne stumpf geworden" (Ez. 18, 2). Jahves Wort durch Ezechiel aber lautete: „Ich richte einen jeden nach *seinem* Wandel"; „die Seele, die sich vergeht, die soll sterben, und wenn einer fromm ist, der soll sicher am Leben bleiben" (Ez. 18, 1ff.). Daraus folgt, daß die jetzige Generation nicht minder verdorben ist als ihre Väter. Die ganze Geschichte des Volks ist nichts als Abfall und Götzendienst. Zwei unzüchtige Schwestern sind Jerusalem und Samaria; unnützes Rebholz, das nur zum Verbrennen taugt, ist Israel. Aber — und hier setzt nun die Hoffnung ein — Jahve selbst wird schließlich dem Volke ein neues Herz und einen neuen Geist geben, daß sie nach seinen Satzungen leben (Ez. 36, 16ff.). Dann wird er sie wieder in ihr Land bringen, und ihre Aufgabe wird nun sein, ein reines Volk darzustellen. Wie das zu geschehen hat, zeigt der Prophet in dem Gesetz, das er dem Volke gibt (Ez. 40—48). Genau und bis ins einzelne wird hier der Kultus und was mit ihm zusammenhängt, geregelt; denn der rechte Kultus ist es, auf dem die Heiligkeit des Volkes beruht.

Ezechiel wird der Vater des Judentums genannt. Er ist es vor allem in zwei Punkten: er hat zuerst den die Frömmigkeit des Judentums beherrschenden Satz (vgl. § 39) ausgesprochen, daß Gottes Gerechtigkeit in der strengen Vergeltung von Gut und Böse für jeden einzelnen besteht; und er hat zuerst betont, daß die äußere Korrektheit des Kultus ein grundlegendes Stück der Heiligkeit ist.

Ezechiel hat noch im Exil Schule gemacht. Seine Ideen

von Reinheit und Heiligkeit beherrschen eine kleine im Exil angelegte Sammlung alter und neuer Kultusgebräuche und Reinigkeitsvorschriften, das sogenannte Heiligkeitsgesetz (Lev. 17—26), das später in Esras Gesetzbuch Aufnahme gefunden.

§ 30. Kyros und Deuterojesaja.

Aber Ezechiel kennzeichnet nur die eine Seite der geistigen Entwicklung des Volkes im Exil. Die Arbeit der großen Propheten, eines Jesaja und Jeremia, war doch nicht umsonst gewesen. Wie im Anschluß an sie Israels Religion sich zur vollen Klarheit über ihren weltumspannenden Charakter durchgerungen, und Israels Frömmigkeit in sich die Kraft zur Überwindung des äußeren Unglücks gefunden, zeigen die Reden eines der größten Propheten, dessen Namen wir nicht einmal wissen, den wir aber als „zweiten Jesaja", Deuterojesaja, zu bezeichnen pflegen[1]).

Sein Auftreten fällt in die letzten Tage des Exils, als schon die große Wendung im Gange war. Der Achämenide Kyros (hebräisch Koresch), König von Persien, erhob sich gegen seinen Lehensherrn, den König Astyages von Medien. Um 553 wurde er Herr des Reiches und in weniger als einem Jahrzehnt Herr von ganz Vorderasien. 547 fiel Krösus von Lydien in seine Hand, noch ehe das verbündete Babylonien ihm zu Hilfe kommen konnte, und nun wandte er sich gegen letzteres. Dort war Evilmerodach 559 durch eine Verschwörung seines Schwagers Neriglissar gefallen; dieser selbst regierte nur wenige Jahre, und nach Beseitigung von Neriglissars unmündigem Sohn fiel 555 das Reich an Naboned. Sein

[1]) Seine Reden sind jetzt dem Jesajabuch als Kap. 40—55 angehängt, daher die übliche Bezeichnung als Deuterojesaja. Über die Schlußkapitel des Buchs, die dem sog. „dritten Jesaja" angehören, s. § 34.

Sohn Belsazar wurde 539 von Kyros geschlagen, und die mit Naboned unzufriedene Priesterschaft in Babylon öffnete dem Sieger die Tore der Stadt. Nebukadnezars großes Reich war zugrunde gegangen.

Diese Vorgänge lehrte Deuterojesaja sein Volk richtig verstehen; in Kyros erkannte er den Retter, und in dem, was geschehen, erblickte er die Hand Jahves. Er ist es, der den Kyros „bei der rechten Hand ergreift" und von ihm sagt: „Er ist mein Hirte und soll allen meinen Willen vollenden." So erkannte er seinen Gott als den Gott der Weltgeschichte, als den Gott des Himmels und der Erde, der die Welt geschaffen hat und stets regiert, vor dem alle Völker der Erde sind „wie Tropfen am Eimer und wie Stäubchen auf der Wagschale", neben dem es keine andere Götter gibt, nur „Nichtse". Und dieser Weltengott hat sich das Volk Israel erwählt zu seinem Eigentum. Wie kann da Israel noch zweifeln: „mein Schicksal ist Jahve verborgen, und mein Recht entzieht sich meinem Gott?" Darum ist der Grundton seiner Predigt das „Tröstet". „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott; redet freundlich zum Herzen Jerusalems und kündigt ihm, daß sein Heerdienst beendet, seine Schuld abgetragen ist" (Jes. 40, 1).

Kein zweiter Prophet hat mit so warmen Tönen Jahves Liebe zu seinem Volk zu besingen, mit so begeisternden Worten das Gottvertrauen anzufachen, mit so großartigen Bildern Gottes Allmacht zu schildern gewußt, wie Deuterojesaja. Kein zweiter auch hat für das ganze religiöse Leben der Folgezeit eine ähnliche Bedeutung erhalten. An seinen Worten haben sich späterhin die Frommen in Israel, ja die Frommen aller Zeiten und Völker der Christenheit immer wieder erquickt und aufgerichtet.

§ 31. Die Rückkehr aus dem Exil[1]).

Im Herbst 539 zog der Perserkönig Kyros als Sieger in Babylon ein, und im Jahr darauf, Sommer 538, gestattete ein königliches Edikt den Juden die Rückkehr in ihre Heimat. Nach dem uns erhaltenen Bruchstück des Edikts gab er zugleich darin den Befehl, den Tempel in Jerusalem aus den Mitteln der königlichen Kasse wieder aufzubauen und den Juden die einst ihnen genommenen Tempelgeräte wieder herauszugeben. Das stimmt gut zu der Politik Kyros', der sich rühmt, daß er verschiedene Götter unversehrt wieder in ihre Wohnungen gebracht habe. „Alle die Götter, die ich zurückgebracht habe, ... mögen für mich bei Marduk Fürsprache tun", heißt es am Schluß des Kyroszylinders.

An der Spitze der Zurückkehrenden stand Scheschbassar (babylonisch Schamasch-bal-usur), der auch der „Fürst" des neuen Reiches wurde; die Anerkennung als König erhielt er nicht (Esra 1, 8). Ob er mit Schenassar, dem Enkel des gefangenen Jojachin, identisch ist, wissen wir nicht; jedenfalls war er einer von den zum Throne Nächstberechtigten, also ein Davidide.

Wer und wie viele ihn begleiteten, erfahren wir nicht. Insbesondere wissen wir nicht, ob Serubbabel (§ 33) schon jetzt mit Scheschbassar zurückkam oder erst später. Derer, die in der neuen Heimat zurückblieben, waren es jedenfalls auch nicht wenige und noch lange Zeit hat die Judenschaft in Babylon einen maßgebenden Einfluß auf die neue Gemeinde

[1]) Über einen Teil der Ereignisse dieses Zeitraums haben wir Quellen allerersten Ranges, nämlich die Memoiren der beiden Männer, welche die ganze Entwicklung des jüdischen Gemeinwesens maßgebend beeinflußt haben: Esra und Nehemia. Leider sind uns diese Werke nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert, sondern nur unvollständig als Teile eines Geschichtswerks (die Bücher Esra und Nehemia), das mit den Büchern der Chronik zusammengehört und einen Verfasser hat. Dieser, der Chronist, gibt uns eine spätere Auffassung der Hergänge wieder, die durch sein von ihm vielfach mißverstandenes Quellenmaterial selbst als unrichtig erwiesen wird. Über den wirklichen Verlauf der Dinge ist in vielen Punkten noch kein genügend sicheres Urteil zu fällen.

in Jerusalem ausgeübt. Mit ihren Segenswünschen und mit Spenden für das Heiligtum unterstützten die Zurückbleibenden die Wanderer. Die Rückwanderung war eine nationale Angelegenheit, nicht nur Sache der einzelnen Frommen. Die Gemeinde als solche kehrte zurück nach ihren Geschlechtsverbänden. Welche Stimmung, welche Hoffnungen die Zurückbleibenden wie die Heimkehrenden erfüllten, das sehen wir am besten aus dem Jubelruf des Propheten:

Bahnet Jahve einen Weg in der Wüste!
Ebnet unserem Gott in der Steppe den Pfad!
Alle Täler sollen erhöht, alle Hügel erniedrigt werden,
Daß die Herrlichkeit Jahves sich offenbare.

Der Umfang ihres neuen Staatswesens war sehr bescheiden. Noch in späterer Zeit, unter Nehemia, werden uns lauter Orte genannt, die in nächster Nähe südlich und nördlich von Jerusalem liegen. Schon Gibeon im Norden und Hebron im Süden gehören nicht mehr dazu; ebensowenig natürlich das Westland mit der Küstenebene. Es ist also nur das Kerngebiet des alten judäischen Stammbesitzes.

§ 32. Die Einrichtung des neuen Gemeinwesens.

Enttäuschung über Enttäuschung war das Los der Heimgekehrten. Hatten sie gehofft, daß nun die Zeit des messianischen Reiches beginnen werde, so mußten sie auf Schritt und Tritt spüren, daß die Herrschaft der Heiden immer noch bestand. Hatten sie sich gefreut, in ihre schöne Heimat, „wo Milch und Honig fließt", zu kommen, so fanden sie ein vielfach verödetes Land. Hatten sie geglaubt, daß alle Müh und Not nun ein Ende haben werde, so begann jetzt erst recht für sie die Zeit der geringen Dinge.

Das erste was die Heimgekehrten taten, war natürlich, daß sie Tempel und Stadtmauern wiederherzustellen begannen.

Das war beides für die Hauptstadt eines wenn auch noch so kleinen Reiches unentbehrlich. Zum Tempelbau hatten sie überdies noch den besonderen Befehl des Großkönigs.

Aber es kamen bald Hemmungen aller Art. Die im Lande ansässige Bevölkerung war natürlich von vornherein nicht geneigt, ihren Besitz an die Ankömmlinge abzutreten, die mit ausgedehnten Vollmachten kamen und den maßgebenden Einfluß in allen Stücken für sich verlangten. Dies um so mehr, als die Zurückgekehrten nicht ohne weiteres die im Lande Wohnenden in ihren Kreis, in die „Gemeinde" aufnehmen wollten. Sie schlossen sich vielmehr von Anfang an unter den Ehrennamen der „Gola", d. i. der „Exulanten", von ihnen ab, und nur einzelne Judäer mögen in die Geschlechter der Gola Aufnahme gefunden haben. Den Nachbarn, den Edomitern, Moabitern, Ammonitern, Philistern, war die Gola ein sehr unwillkommener Eindringling. Wo sie konnten, machten sie den Juden Schwierigkeiten. Mit bitterem Haß beantworteten sie den sich abschließenden Stolz der Juden. Auch die im Nordreich ansässigen Nachkommen der Israeliten konnten sich nicht zu den Ankömmlingen hingezogen fühlen; sie konnten weder deren religiös-nationale Ansprüche anerkennen, noch für sich deren Anerkennung finden.

So kam es, daß von diesen Seiten aus alles aufgeboten wurde, die Arbeit Scheschbassars zu hindern. Man ging bis an den Hof des Großkönigs, und dort hatten schließlich, wenn auch wohl nicht unter Darius, so doch unter seinem Nachfolger Kambyses (530—522) die Machenschaften den Erfolg, daß der Bau eingestellt, d. h. daß die Bauerlaubnis zurückgenommen wurde (vgl. Esra 4).

Sonst ließen die Perser in der Verwaltung dem neuen Gemeinwesen wie überhaupt den unterworfenen Völkern ziemlich viel freie Hand. Aufgabe des Fürsten war es vor allem, für richtigen Eingang der Steuern zu sorgen. Im übrigen konnte

sich die Gemeinde ihre lokale Obrigkeit selbst einrichten. Das geschah wie in alter Zeit in Anlehnung an das jetzt wieder zu erhöhter Bedeutung gekommene Geschlechterprinzip. Die Häupter der vornehmsten Geschlechter, bei der Rückwanderung zwölf an der Zahl (s. o.), bilden die oberste Behörde. Sie tragen den Ehren- und Amtsnamen „Älteste der Juden". Mit ihnen verhandelt der Satrap und der Statthalter in Sachen, die das Reich angehen. Wichtige Angelegenheiten werden auch wohl von einer allgemeinen Volksversammlung beraten und beschlossen. Ganz ebenso waren die Einzelgemeinden organisiert und hatten in ihren Ortsältesten ihre Behörden und Richter. Geltendes Recht war natürlich das alte jüdische. Dasselbe wurde um so mehr anerkannt, als es mit den religiösen Sitten und Vorstellungen aufs engste verknüpft war und die Perser letztere bei allen ihren Untertanen sorgfältig schonten.

Aber der erhoffte Segen Jahves kam nicht; es gab nur Not und Elend aller Art. Felder und Gärten, Weinstock und Ölbaum weigerten ihren Ertrag, Dürre und Hungersnot suchten das Land heim, von den Nachbarn ringsumher hatte man Anfeindungen aller Art zu erfahren; die schweren Kriegsläufte, die unter Kambyses das Reich erschütterten, mußten sich auch hier fühlbar machen. Das Volk wurde immer mutloser; man fühlte sich wie im Exil und feierte noch alle die nationalen Trauertage; weiter als je schien die messianische Zeit entfernt.

§ 33. Serubbabel. Haggai und Sacharja.

Man hatte auch allen Grund zu solcher trüben Stimmung. Nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch die politischen Verhältnisse hatten sich sehr verschlechtert. Unsere biblischen Erzählungen gehen mit völligem Schweigen über die Re-

gierung Scheschbassars hinweg und nennen nicht einmal mehr seinen Namen. Schon dieses Schweigen zeigt, daß die Entwicklung keine erfreuliche war. Und wie wir dann wieder aus dem zweiten Jahr des Darius, 520 v. Chr., etwas von der Gemeinde hören, da ist nicht mehr Scheschbassar der Fürst von Juda — er ist vollständig verschwunden —; ja Juda hat überhaupt keinen eigenen Fürsten mehr, sondern nur noch einen Statthalter, bildet also einen einfachen persischen Verwaltungsbezirk. Dieser Statthalter ist allerdings noch ein Jude, ja sogar ein Davidide, Serubbabel, der Sohn Sealtiels. Wie das gekommen, wann Serubbabel eingesetzt worden, erfahren wir nirgends.

Mit der Thronbesteigung des Darius 521 v. Chr. schienen sich die Verhältnisse für die Juden günstiger zu gestalten. Am 1. Elul (August) 520 trat der Prophet Haggai auf und predigte dem Volk eine ganz neue Anschauung: Eure Schuld ist's, daß ihr im Elend sitzt, denn eure Häuser baut ihr wohl, aber Jahves Haus vergeßt ihr. Zeit ist's, hohe Zeit, daß ein Tempel gebaut werde. Denn „noch über ein kleines, spricht Jahve, da erschüttere ich Himmel und Erde; ich stoße Königsthrone um und vernichte die Macht der heidnischen Reiche" (2, 22). Was draußen in der Welt geschah, die Erhebung des Pseudosmerdis (März 522), der Tod des Kambyses (März 521), der Aufstand des Magiers Gautama (521), der wiederholte Aufruhr in Babylon (521 und 520) — war das nicht ein Zeichen, daß Jahve sich aufgemacht zum Gericht über das Weltreich, das noch immer sein Volk unterdrückte, daß nunmehr die 70jährige Knechtschaft wirklich zu Ende ging?

Scheschbassar hatte mit dem Tempelbau begonnen. Aber es war ein armseliger Bau geblieben, im Vergleich mit dem alten Tempel. „Ist's nicht so viel wie nichts in euren Augen?" fragt Haggai mit Recht das Volk (Hagg. 2, 3). Seine Worte

fanden Gehör, um so mehr, als noch ein anderer Prophet, Sacharja, der Sohn Berechjas, das lässige und ängstliche Volk zum Werk anfeuerte. Am 24. Kislev im zweiten Jahre des Darius (Dezember 520) legte man den Grundstein zum Tempel.

Eine neue Erlaubnis des Königs zum Bau hatte man noch nicht eingeholt. Die Sache regelte sich aber, als bald nach Beginn des Baus (etwa 519 oder 518) infolge der durch Darius vorgenommenen Neueinteilung des persischen Reiches in 20 große Satrapien die Provinz Babylonien und Westeuphratland einen neuen Satrapen, Tattnai (assyrisch Uschtani), erhielt. Dieser besuchte bei seinem Amtsantritt auch Jerusalem und sah den Bau. Die Juden beriefen sich ihm gegenüber auf die seinerzeit von Kyros gegebene Erlaubnis und stellten den Bau nur als Fortsetzung des schon von Scheschbassar begonnenen Werkes dar. Sie erlangten nun auch von Darius die Erlaubnis zur Weiterführung des Baus. Der König gab gleich Kyros Anweisung, die Kosten aus den Einnahmen der Provinz zu bezahlen, ja mehr noch, den Priestern auch fernerhin zu regelmäßigen Opfern für den König und sein Haus das Erforderliche zu geben. Sein Thron stand nach Unterwerfung Babylons wieder fest, und eine Erhebung der Juden war jetzt nicht mehr zu fürchten. Andererseits entsprach solche Förderung der religiösen Angelegenheiten seiner Völker auch sonst seiner Regierungspolitik: für die Einkünfte ägyptischer Tempel sorgte er, in Delos opferte sein Feldherr dem Apollo und der Artemis reiche Opfer, seinen Statthalter im Gebiet von Magnesia tadelte er, daß er die Gärtner des Apolloheiligtums zur Steuer herangezogen; derart war seine und „seiner Vorfahren Gesinnung" den fremden Göttern gegenüber. So wurde denn der Tempel in Jerusalem am 3. Adar (März) 515 glücklich vollendet und festlich eingeweiht.

In der inneren Verfassung des Gemeinwesens bahnte sich eben in dieser Zeit eine nicht unwichtige Veränderung an. Neben dem Statthalter Serubbabel sehen wir als Hauptperson Josua, den Enkel Serajas, des letzten Oberpriesters am Jerusalemer Tempel, aus dem Geschlechte Zadots (S. 110). Der Prophet Haggai bezeichnet ihn stets als „Hohenpriester" und die Stellung, die er einnimmt, oder besser anstrebt, ist auch ganz die des späteren Hohenpriesters im Gesetz Esras (S. 144). Als geistliches Oberhaupt soll er als gleichberechtigt neben dem weltlichen stehen. Freilich so ganz ohne Widerspruch ging das nicht ab. Dem gegenüber war es vor allem der Prophet Sacharja, der dafür eintrat, daß nicht durch weltliche Macht und Gewalt, sondern durch Geist das neue Gemeinwesen regiert werden solle, und der in seinem Gesicht von den beiden Ölbäumen im Heiligtum die Gleichberechtigung der „beiden Gesalbten" vor Jahves Augen betonte (Sach. 3 und 4).

Diese Bestrebungen, die eigene geistliche Obrigkeit neben die weltliche des persischen Statthalters zu setzen, verrieten schon ein bedenkliches Maß von Unabhängigkeitsgelüste. Die oben geschilderten Ereignisse, die das Perserreich in seinen Grundfesten zu erschüttern schienen, hatten die Juden mächtig erregt. Ihren Hoffnungen gaben die Propheten noch deutlicheren Ausdruck. Haggai verkündete im Zusammenhang mit der Verheißung der Vernichtung des großen Heidenreichs Serubbabel als Wort Jahves: „Ich werde dich wie einen Siegelring halten, denn ich habe dich auserwählt" (2, 21 ff.). Sacharja sah in einem seiner Nachtgesichte die Hörner der Weltmächte zertrümmern und krönte dann in symbolischer Handlung Serubbabel mit goldener Krone (6, 9 ff.)[1]. Das

[1]) Der Name Serubbabels ist jetzt aus dem Text gestrichen, so daß sich der ganze Vorgang scheinbar nur auf den Hohenpriester Josua bezieht und damit ein ganz anderes Aussehen bekommt. Serubbabel ist nicht der Messias geworden; deshalb empfahl es sich, diese Prophetie zu korrigieren.

bedeutete, daß sie in Serubbabel den erwarteten Messias erblickten. Er war ihnen der „Sprosse" aus Davids Geschlecht, der die Herrschaft des Hauses Davids wieder aufrichten sollte (Jer. 23, 5; 33, 15). Das waren sehr aufrührerische Gedanken und Worte.

Ob es zur Tat kam, wird uns nicht erzählt. Wiederum bricht die Überlieferung plötzlich ab. Serubbabel wird gar nicht mehr genannt. Erfreuliches war also nicht zu berichten. Wie dann die Erzählung wieder einsetzt, da erfahren wir, daß Jerusalems Mauern zerstört und seine Tore verbrannt sind (S. 135). Es ist schwer, dafür eine andere Erklärung zu finden als die, daß Serubbabel die Empörung gewagt und Jerusalem das mit Zerstörung gebüßt hat.

§ 34. Die Verweltlichung der Gemeinde. Maleachi und Tritojesaja.

Welcher auch Serubbabels Ausgang gewesen sein mag, jedenfalls wurde der politischen Begeisterung ein starker Dämpfer aufgesetzt durch den Gang der Ereignisse im Reich. Das Perserreich brach nicht zusammen, wie die Juden hofften; von einem Messias in Jerusalem ist auf lange Zeit hinaus keine Rede mehr. Der Posten eines königlichen Statthalters scheint überdies fernerhin von Persern, jedenfalls nicht von Davididen eingenommen worden zu sein. Die religiöse Begeisterung erlahmte im ständigen Kleinkampf mit den Nöten des täglichen Lebens.

Was ein Haggai und Sacharja versprochen, daß mit der Vollendung des Tempelbaues sich die materielle Lage bessern werde, traf nicht ein. Aus dem armen Lande konnte eben kein Paradies werden. Nach wie vor kamen Notjahre, bald Dürre, bald Heuschreckenplagen. Zwar einzelne Familien brachten es zu Wohlstand, aber das hatte nur die Folge, daß

die soziale Einheit gestört wurde. Die Geldaristokratie, welche sich bildete, hatte mehr Sinn für Förderung ihrer eigenen Interessen, als für das, was der ganzen Gemeinde frommte. Die Ärmeren hatten sehr über Bedrückung zu klagen. Ihre Felder und Weinberge mußten sie, um zu leben und die offenbar schweren Abgaben zu zahlen, verkaufen oder verpfänden; ja sogar ihre Söhne und Töchter mußten sie den harten Gläubigern, ihren Volksgenossen, in die Sklaverei geben.

Bei den religiösen Anschauungen der Masse, die für ihre Frömmigkeit klingenden Lohn hier auf Erden verlangte, war ein Umschlag unvermeidlich. „Es ist zwecklos, Gott zu dienen; was haben wir davon, daß wir uns an seine Ordnungen halten? Am Übeltäter hat Gott Freude, und die Bösewichter hat er gerne! Oder wo bliebe der Gott des gerechten Gerichts?" (Mal. 3, 14; 2, 17). So wurde man lässig in Erfüllung der religiösen Pflichten; man betrog beim Zehnten für Jahve, man opferte schlechte Opfertiere, wie man sie dem weltlichen Statthalter zu bringen nie gewagt hätte; um Sabbat und Feste kümmerte man sich nicht. Das war um so weniger verwunderlich, als das Ärgernis von oben kam. Bei den Priestern herrschte dieselbe Gleichgültigkeit, darum waren sie auch bei allem Volk in tiefe Verachtung gekommen (Mal. 2, 9).

Nach einer Richtung vor allem lag in der Abstumpfung des religiösen Ernstes eine Gefahr für die Gemeinde: sie verlor ihr stolzes Selbstgefühl als „Gola". Hoch und niedrig, Priester und Laien ließen sich immer mehr mit den Nachbarn ein, Verschwägerungen mit denselben waren nichts Seltenes mehr. Bei der geringen Kopfzahl der Gemeinde war es aber eine Lebensfrage, daß sie sich abgesondert hielt. Noch war sie auch in religiöser Beziehung nicht stark genug, um die an Kopfzahl und an materiellen Mitteln ihnen weit überlegenen Nachbarn sich einzugliedern und sich zu assimilieren. Ein solcher

Versuch mußte vielmehr dazu führen, daß die Gola ihrerseits in den Heidenvölkern aufging.

Es fehlte nicht an strenger Gesinnten, die sich dieser Verweltlichung gegenüber zusammenschlossen (Mal. 3, 16). Ihre Wortführer waren zwei Propheten, Maleachi und Tritojesaja, ein namenloser Frommer, dessen Worte den Reden des Propheten Jesaja angeschlossen sind und den dritten Teil dieses Buches, Kap. 56—66, bilden (vgl. § 24 Anm.). Sie kehren die Sätze der Masse um: Weil ihr nicht auf Jahve höret, darum bleibt das Heil euch fern; „eure Verschuldungen haben euch von eurem Gott getrennt". Aber kommen wird das Licht, wenn nur erst Wahrheit und Recht kommt. Das ist beider Predigt, aber der Ton ist ein sehr verschiedener. Maleachi ist der Eiferer um Jahves Ehre, der Bote des Gerichts. Jahve wird kommen „gleich dem Feuer eines Schmelzers und der Lauge von Wäschern". „Wer wird bestehen, wenn er erscheint?" Der „dritte Jesaja", ein würdiger Geistesverwandter seines großen Vorgängers im Exil, ist der Trostspender, der Evangelist. „Jahve hat mich gesalbt, daß ich den Elenden frohe Botschaft bringe, hat mich gesandt, zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind." In glühenden Farben malt er die Herrlichkeit der kommenden Tage, da Völker hinwallen zum Lichte Jerusalems und Könige zum Glanz, der über ihr aufgeht. Bei keinem zweiten hat der Gedanke so großartigen Ausdruck gefunden, daß Israels Beruf die Mission unter den Heiden ist. Dann erst wird Jerusalems Heil und Freude vollkommen sein, wenn die Pracht des Libanon und der Reichtum des Meeres, wenn alle Schätze der Völker auf Jahves Altar kommen, und alle Welt die Ruhmestaten Jahves verkündigt. Das ist die letzte Konsequenz von Ezechiels Ideen, es bedeutet, daß das Volk Israel zur Kirche umgewandelt ist. Und die Entwicklung ging ja immer deutlicher diesen Weg. In bemerkenswertem Unter-

schied von ihren beiden letzten Vorgängern Haggai und Sacharja haben weder Maleachi noch der „dritte Jesaja" ihre Zukunftshoffnungen auf das Auftreten eines Davididen als Messiaskönig gestellt. In anderer Weise noch ist Maleachis Predigt ein merkwürdiges Zeichen seiner Zeit. Was er am Volk vor allem tadelt, ist die Vernachlässigung des Kultes: am Zehnten betrügen sie, und an den Gelübden knausern sie, die Priester verunehren Gottes Altar mit lahmen und kranken Opfertieren und verunreinigen Jahves Tisch, weil sie ihren Opferanteil nicht essen mögen. Wie haben sich doch die Zeiten geändert, seit jene alten, echten Propheten dem Volk als Jahves Wort zugerufen: Wer verlangt denn von euch, daß ihre meine Vorhöfe zertretet? Laßt eure unnützen Opfer! Waschet und reiniget euch und schafft mir eure Freveltaten aus den Augen!

Vielleicht war es eine indirekte Wirkung der Tätigkeit der beiden Propheten, daß das Volk wieder mehr Mut gewann und sich etwa zwei Menschenalter nach Vollendung des Tempels an den Wiederaufbau der Mauern von Jerusalem wagte. Aus Babylonien war überdies der Gemeinde neuer Zuwachs gekommen. Das Unternehmen mißlang freilich vollständig, nach der alttestamentlichen Erzählung (Esra 4, 7ff.), dank den Umtrieben der Nachbarn. Hiernach hätte Rechum, der Statthalter von Samaria, dem König Artaxerxes I. (465—424 v. Chr.) klarzumachen gesucht, daß die Vollendung des Mauerbaues seiner Herrschaft in Palästina und seinen Einkünften dorther schweren Schaden tun werde. Und der in diese Zeit (nach 450) fallende oder eben erst unterdrückte Aufstand des Megabyzos in Syrien verlieh den Behauptungen Rechums entsprechenden Nachdruck, wenn es nach den Vorgängen mit Serubbabel solches überhaupt bedurfte. Der König entschied also, wie Rechum gewollt, und gab ihm den Auftrag, die Einstellung des Baues herbeizuführen. Das be-

sorgten die Samaritaner denn auch gründlich, sie rissen die Mauern nieder und verbrannten die Tore. Abermals waren die Hoffnungen der Frommen zunichte geworden.

§ 35. Nehemia und der Mauerbau.

Die Rettung kam aus Persien vom Königshof. Nehemia, ein vornehmer Jude von echter Frömmigkeit und warmer Liebe zu seinem Volke, erbat sich vom König die Erlaubnis, nach Jerusalem zu ziehen und die Stadt seiner Väter wieder aufzubauen. Der König gewährte ihm die Bitte und ernannte ihn sogar zum Statthalter von Judäa; er gab ihm Anweisung auf das zum Mauerbau nötige Holz, Briefe an die königlichen Beamten der Provinz und eine seinem Rang entsprechende Eskorte.

445 bis 433 Mit solcher Machtfülle ausgerüstet, kam Nehemia nach Jerusalem (Juli 445). Als energischer Mann ging er gleich am dritten Tag nach seiner Ankunft ans Werk. Nachdem er bei Nacht den Zustand der Mauern erforscht, berief er eine Versammlung des Volks; seine Begeisterung riß die andern mit, und man beschloß den Bau. Stadt und Land arbeiteten zusammen. Die einzelnen Geschlechter oder Ortsgemeinschaften oder auch einzelne reiche Privatleute übernahmen je nach ihren Mitteln ein größeres oder kleineres Stück der Mauer zu bauen. Die feindlichen Nachbarn, an ihrer Spitze der Samaritaner Sanballat, dessen Tochter mit einem Enkel des jüdischen Hohenpriesters verheiratet war, und der Ammoniter Tobia, der ebenfalls mit vornehmen jüdischen Familien verschwägert war, höhnten und spotteten — das Werk ging trotzdem vorwärts. Sie begannen zu drohen und wollten im Verein mit Ammonitern, Arabern, Asdoditen Gewalt brauchen, aber Nehemias stete Wachsamkeit ließ es nicht so weit kommen. Sie versuchten durch eine List Nehemia selbst

in ihre Gewalt zu bekommen, aber er durchschaute ihre plumpen Ränke. Bedenklich war, daß das Unternehmen auch in der Gemeinde auf manche Hindernisse stieß. Zwar der Mitarbeit hatten sich nur wenige entziehen können. Aber Nehemias Gegner Tobia und Sanballat hatten einen großen Anhang in Jerusalem, und Nehemias Vorgehen war nicht geeignet, ihm die Sympathien der Vornehmen und Reichen zu erwerben. Er selbst war ein Vorbild der Uneigennützigkeit: nicht nur daß er auf die ihm zukommenden Bezüge eines königlichen Statthalters vollständig verzichtete, er verwendete auch sein nicht unbeträchtliches Privatvermögen im Dienst der Gemeinde. Und ebensowenig duldete er, daß seine Unterbeamten das Volk aussogen. Solchen Opfersinn erwartete er nun aber auch von anderen. Als während des Baues die armen Taglöhner und Bauern aus irgend einem Anlaß sich über die Härte ihrer reichen Brüder empörten, die ihnen Hab und Gut, ja Sohn und Tochter für ihre Schuldforderungen als Pfand genommen, da ruhte er nicht, bis er einen allgemeinen Schulderlaß und Rückgabe der gepfändeten Häuser und Äcker usw. durchgesetzt hatte. Das konnten ihm manche der Reichen nicht so leicht verzeihen. Das Betrübendste war, daß sogar die Propheten sich auf seiten seiner Gegner, der Heiden, stellten. Ein Schemaja, von ihnen um Geld gedungen, suchte ihn durch ein Gotteswort zu ungesetzlicher Handlung zu verleiten und so sein Ansehen beim Volk zu untergraben, und andere versuchten auf andere Weise ihn einzuschüchtern. Aber er blieb unerschütterlich fest bei seinem Werk und wußte mit Klugheit auch die anderen dabei festzuhalten. In der kurzen Frist von 52 Tagen wurden die Mauern vollendet (September 445) und festlich eingeweiht. Durch eine außerordentliche Maßregel verschaffte Nehemia dem umfangreichen Stadtgebiet den nötigen Zuwachs an Bewohnern: die Landorte gaben den zehnten Mann, der durchs Los bestimmt wurde, an

Jerusalem ab. Und wer freiwillig das Opfer brachte, dorthin zu ziehen, den „segnete das Volk".

Nehemias Arbeit an der Gemeinde war damit nicht zu Ende. Die Erfahrungen, die er gemacht, hatten ihm gezeigt, daß es viel Mißstände abzustellen gab, sollte das Gedeihen der Gemeinde gesichert sein. Vorab mußte die Verbindung mit den Heiden gelöst werden. Dann galt es, die Armen zu schützen; solche Dinge, wie sie vorgefallen, durften sich nicht wiederholen. Endlich mußte das Einkommen des Tempels und der Priesterschaft gesichert werden, damit solche Unregelmäßigkeiten, wie Maleachi sie zu tadeln hatte, vermieden wurden. Nehemia traf die entsprechenden Anordnungen, aber nicht kraft seiner Vollmacht als Statthalter, da dies innerjüdische Angelegenheiten waren, sondern er ließ in einer Volksversammlung die Gemeinde selber sich die Gesetze geben und sich eidlich und durch Unterschrift der Häupter der Priester-, Leviten- und Laiengeschlechter zu ihrer Einhaltung verpflichten. Sie nahmen als Gesetz an: das Verbot, sich mit den Heiden zu verschwägern, das Verbot, am Sabbat den Markt zu öffnen, die Verpflichtung, im Sabbatjahr den Schuldnern die Pfandforderungen fallen zu lassen, eine jährliche Abgabe von einem Drittelsekel auf den Kopf für die Bedürfnisse des Kultus sowie die erforderlichen Holzlieferungen, endlich die Verpflichtung, die Erstlinge und Zehnten an die Leviten zu entrichten, welche ihrerseits wieder den Zehnten davon an die Priester weiterzugeben haben. Dies sind Forderungen, die zum großen Teil schon in den alten Gesetzbüchern standen. Sie sind in ihren Einzelheiten so aufgestellt, wie das Bedürfnis der Zeit es verlangte, und finden sich dann auch mit Modifikationen in dem neuen Gesetzbuch der Gemeinde, das Esra brachte, wieder.

Zwölf Jahre lang war Nehemia Statthalter. Was sonst noch die Zeit seiner Amtstätigkeit ausgefüllt, erfahren wir

nicht. Er konnte an den Hof zurückkehren mit dem Bewußtsein, die Gemeinde in geordneten Zuständen zu verlassen und ihre weitere Entwicklung in die richtigen Bahnen geleitet zu haben. Er hatte mit Erfolg gearbeitet. Manches mochte seine amtliche Stellung und sein nicht unbeträchtlicher Reichtum dazu beigetragen haben; dem Statthalter des Königs gelang manches, was einem Propheten unmöglich gewesen. Aber in der Hauptsache wirkte er durch seine Persönlichkeit: ein gerader und rechtlicher Sinn und aufrichtige Frömmigkeit verbunden mit größter Selbstlosigkeit und rastloser Energie, dazu Klarheit über die anzustrebenden Ziele und Klugheit in der Behandlung der Menschen — das hob ihn über seine Zeitgenossen hinaus und befähigte ihn, sein Heimatland zu dessen Wohl zu verwalten.

§ 36. Esra und die Einführung des Gesetzes.

Alle die Zeit über hatte die Judenschaft in Babylonien die Vorgänge in Jerusalem mit großer Teilnahme verfolgt, hatte auch materiell ihre Glaubensbrüder unterstützt. An den politischen Bestrebungen derselben hatte sie wenig Interesse, das konnte höchstens ihre Stellung im Perserreich verschlimmern. Diese war aber ganz befriedigend. Bis an den Hof hinauf, wo sie Glaubensgenossen in hoher Stellung hatten, reichte ihr Einfluß. Revolutionäre Regungen der Judenschaft in Jerusalem fanden sie daher nicht am Platz; das Messiasreich würde, wenn es Zeit war, schon einmal von selber kommen. Den Weg bereiten konnte man ihm nur auf die Weise, daß man sich seiner würdig zeigte durch treuen Gehorsam gegen Jahves Gesetz und nicht durch die alten Sünden ein neues Gericht heraufbeschwor. So deckten sich ihre Interessen mit denen der Propheten.

Sie taten auch ihrerseits, was sie tun konnten. Was dem Volke fehlte, war eine feste Ordnung. Bisher war alles, was

erreicht war, das Werk einzelner Männer gewesen und darum auch mit deren Weggang jedesmal wieder in Frage gestellt worden. Aus solchen Gedanken heraus schufen sie diese fehlende Ordnung, und einer ihrer Priester, Esra, faßte das, was nötig schien, teilweise auf Grund früherer Aufzeichnungen zusammen in einem neuen Gesetz Jahves, einem „Buch der Thora Moses". Den König für ihre Ideen zu gewinnen, konnte ihnen gelingen, weil eine solche feste Regelung der Verhältnisse auch des Reiches Interesse förderte. Männer wie Nehemia mögen das Ihrige dazu beigetragen haben. Gerade jetzt, wo durch die erfolgreiche Tätigkeit Nehemias der Boden vorbereitet war, schien der richtige Zeitpunkt für die Durchführung ihrer Ideen gekommen.

Nicht lange nach Nehemias Rückkehr (433) gab König Artaxerxes I. Esra die erbetene Erlaubnis, einen Zug der babylonischen Juden nach der Heimat zu führen. Er bewilligte für den Tempel reiche Gaben und Steuerfreiheit der Priester, Leviten und aller Tempeldiener. Und was das Wichtigste war, er gab Esra den Auftrag, „auf Grund des Gesetzes deines Gottes, das in deiner Hand ist", eine Untersuchung über Jerusalem und Juda anzustellen. Er sollte Richter und Sachwalter aufstellen, die das Volk in der Provinz Syrien im Gesetz belehren und nach dem Gesetz Recht sprechen. Jahves Gesetz wurde zum Königsgesetz erklärt, und jede Übertretung war von Obrigkeit wegen zu ahnden. Doch wird der Priester Esra nicht zum Statthalter ernannt.

432 Am Neujahrstage (Ende März) 432 brach Esra auf; im August kam er nach Jerusalem. Mit ihm kam eine stattliche Zahl von etwa 1500 Juden; daß sich diesen auf langes Zureden noch 258 Leviten und Tempeldiener angeschlossen hatten, wurde als besondere Gnade Gottes empfunden. Esra ging langsam zu Werk. Vier Monate lang beobachtete er die Verhältnisse. Was er sah, war dank Nehemias Arbeit befriedigend;

nur eins empörte ihn: die vielen Mischehen unter Laien wie unter Priestern. Gründlicher als Nehemia, der sie nur für die Zukunft verboten, war er hier vorzugehen entschlossen. Unter allen Zeichen tiefster Trauer tritt er im Tempel vor das Volk, sich vor Jahve in lautem Gebet tief demütigend um der Sünden des Volkes willen, deren Gipfelpunkt in diesem Greuel erreicht ist. In einer Volksversammlung, die drei Tage nachher einberufen wird, beschließt man, nicht ohne den Widerstand einzelner, alle fremden Weiber und die von ihnen geborenen Kinder zu verstoßen, wie Esra verlangt (Dezember 432). Eine von Esra aus den Familienhäuptern gewählte Kommission wird mit näherer Untersuchung betraut und führt auch im Laufe des Winters die harte Maßregel durch.

Die schwerste Arbeit war damit getan. Die formelle Annahme des von Esra mitgebrachten Gesetzes konnte keinen weiteren Schwierigkeiten begegnen, zumal ja vom Perserkönig seine Geltung bereits ausgesprochen war. Doch begreift es sich, daß Esra auf eine feierliche Verpflichtung des Volkes auf das Gesetz Wert legte. Freiwillig sollte es von den Juden übernommen und befolgt werden, und nicht als eine von der heidnischen Obrigkeit eingeführte Ordnung. So versammelte er nach der Ernte und Lese am Neumond des Monats Tischri (Oktober 431) das Volk und las ihm das Gesetzbuch vor; man 431
feierte nach den neuen Vorschriften des Gesetzes das Laubhüttenfest, und dann fand, wie einst unter Nehemia und Josia, ein feierlicher „Bundesschluß" statt, die Vereidigung des Volks auf das neue Gesetz.

Freilich war das Gesetz nicht mit einem Schlage im Leben durchgeführt. Es war ein eigenartiges Verhängnis, daß das Gesetz selbst zunächst dazu dienen mußte, die Macht seiner Gegner zu stärken, indem es dem Hohenpriester fast unbeschränkte Machtfülle gab. Hoherpriester aber war damals Eljaschib, das Haupt der Reformgegner, Freund und Ver-

wandter des Ammoniters Tobia und verschwägert mit dem Samaritaner Sanballat. Diesem Manne fiel jetzt die ganze Gewalt zu, und Esra selbst als einfacher Priester trat mit der Annahme der neuen Ordnung zurück. Er hatte sich durch sein eigenes Gesetz abgesetzt, und nur durch seine Persönlichkeit zu wirken, war er nicht imstande; er war kein Nehemia. Seine Rolle war ausgespielt.

Eljaschib kümmerte sich um das Gesetz so viel, als er wollte; wozu war er denn Oberhaupt des Volkes? Seinem Freunde Tobia, dem Heiden, richtete er für seine Privatzwecke eine Zelle im Tempelhof selbst ein; seinem Enkel freite er die Tochter des Samaritaners Sanballat; — eine stärkere Verhöhnung des neuen Gesetzes war kaum denkbar. Um den Eingang der von Nehemia schon angeordneten Zehntsteuer für die Leviten kümmerte er sich ebensowenig, wie um die Heilighaltung des Sabbats. Unter seinen Augen konnten ruhig die Heiden am Sabbat ihre Märkte in Jerusalem abhalten. Mit einem Worte: seinetwegen konnte alles beim alten bleiben trotz des Gesetzes. Das Volk ließ sich das nicht zweimal sagen; die vertriebenen Weiber aus Asdod, Ammon, Moab usw. kehrten zurück — vielleicht war es auch bei vielen seinerzeit beim bloßen Versprechen der Scheidung geblieben —, und so fand man manche Familie in der jüdischen Gemeinde, deren Kinder nicht einmal die jüdische Sprache verstanden.

Da griff noch einmal Nehemia mit seiner kraftvollen Persönlichkeit ein. Er war in seiner Stellung bei Hofe stets auf dem laufenden über die Vorgänge in Jerusalem und erbat nun und erhielt vom König Artaxerxes neuen Urlaub nach Jerusalem (zwischen 429 und 424). Dort schuf er gründlich Wandel. Zwar Eljaschib konnte er nicht absetzen, aber Tobia mit seinem Eigentum warf er kurzerhand hinaus, und den Enkel Eljaschibs, der nicht von seinem samaritanischen Weibe

lassen wollte, vertrieb er nicht ohne Kämpfe aus dem jüdischen Gebiet.

Letzteres wurde zur Rettung der Gemeinde. Denn dieser abtrünnige Priester, Manasse mit Namen, ging zu den Samaritanern, und unter seinem Einfluß und seiner Mithilfe schlossen sich diese nun zu einer eigenen kultischen Gemeinde zusammen. Die Samaritaner waren stets Jahvediener gewesen. Den Anspruch der jüdischen Gola auf den Alleinbesitz des wahren Gottesdienstes und des Heils hatten sie nie anerkennen können, und um seinetwillen hatten sie die Jerusalemer Judenschaft von Anfang an mit ihrem Haß beehrt. Und mit ihrem Anspruch, Jahves Gemeinde zu sein, war es ihnen so sehr Ernst, daß sie auch die Thora Moses, wie sie Esra mitgebracht und wie sie dann weiterhin literarisch in Jerusalem ausgestaltet worden war, annahmen. Mit Namen war darin nirgends Jerusalem als der Ort des einzig rechtmäßigen Heiligtums genannt. Es stand also nichts dem im Wege, daß sie den altheiligen Berg Garizim bei Sichem für den im Gesetz gemeinten Ort erklärten. Dort bauten sie sich einen Tempel, in Manasse hatten sie einen den Anforderungen des Gesetzes entsprechenden Hohenpriester aus dem Hause Aarons. Wie schmerzlich in den Kreisen des Judentums diese Vorgänge berührten, kann man am besten daraus ersehen, daß Nehemia den Namen des abtrünnigen Priesters nicht nennt und mit einer kurzen Anspielung über die peinliche Geschichte hinweggeht: „Gedenke ihnen, mein Gott, die Befleckung des Priestertums und der Verpflichtung, die den Priester und Leviten auferlegt ist.“ Und doch kam das Geschehnis der Sache des Gesetzes zugute. Nunmehr war der Riß zwischen Juden und Samaritanern unüberbrückbar geworden, von irgendwelcher Gemeinschaft mit ihnen konnte nicht mehr die Rede sein. Die Samaritaner aber hatten sich den Weg zu weiterer Entwicklung versperrt: es war ein innerer Wider-

spruch, daß sie Jahvediener in der Form des Gesetzes sein und doch nicht zur jüdischen Gemeinde gehören wollten.

§ 37. Das Gesetz.

Das von Esra eingeführte neue Gesetz[1]) ist die Verfassungsurkunde der jüdischen Gemeinde. Klar und deutlich läßt es erkennen, daß man auf einen nationalen Staat verzichtet hat. An dessen Stelle ist die Kirche oder besser eine Art Kirchenstaat, eine Theokratie, getreten. Das einzige Oberhaupt der Gemeinde, auch in weltlichen Dingen, soweit solche überhaupt noch in Frage kommen, ist der Hohepriester. Neben ihm hat kein Fürst mehr Platz. Die Aufgabe des Volks ist die Darstellung einer Gott wohlgefälligen heiligen und reinen Gemeinde.

Mittel hierzu ist in erster Linie der ordnungsgemäße Kultus, der im Opfer gipfelt. Dieser ist etwas nur der Gemeinde von Jahve Gegebenes. Er ist dem Laien in noch höherem Grade als früher entzogen und ganz in die Hände der Priester gelegt. Diese bilden eine in sich geschlossene Kaste, in die niemand eintreten kann, der nicht von Geburt zu ihr gehört. Aus dem ganzen Volk hat Jahve den einen Stamm Levi erwählt, daß dieser allen Dienst am Heiligtum besorge. An Stelle der Erstgeborenen Israels, auf die Jahves Anspruch eigentlich lautet, hat er sich vom Volk die Leviten

[1]) Das von Esra mitgebrachte Gesetzbuch, in dem das sogen. „Heiligkeitsgesetz" Aufnahme gefunden (§ 29), ist uns nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten. Es ist vielmehr mit den oben § 20 besprochenen Geschichtsbüchern des Jahvisten und Elohisten und dem Deuteronomium (§ 27), sowie verschiedenen kleineren Zutaten zu einem großen Ganzen zusammengearbeitet, das in unseren Bibeln als 1.—5. Buch Mose und Buch Josua sich findet. Diese Bearbeitung hat nicht lange nach Esra stattgefunden, da die Samaritaner das Gesetzbuch wesentlich in derselben Form übernommen haben. Schon der eigenartige stilistische Charakter des Werks, noch mehr seine geschlossene, alles beherrschende religionsgeschichtliche Anschauung ermöglicht es, diesen sogenannten Priesterkodex mit völliger Sicherheit aus dem ganzen Wert, dem sogenannten Hexateuch, herauszuschälen.

geben, „opfern" lassen. Und unter ihnen hat er wiederum eine Auslese getroffen. Die Glieder der Familie Aarons sind allein berechtigt, Jahve im Heiligtum zu nahen und ihm die Opfer der Juden darzubringen. Den übrigen Leviten kommen nur die niederen Dienstleistungen zu, sie sind z. B. Tempelhüter, Sänger usw. Seine Spitze hat der ganze Stand in der Person des Hohenpriesters. Dessen wichtige Stellung im Kult ist die, daß er alle Verfehlungen im Kult, Verstöße gegen das Ritual u. dgl. auf sich nimmt und kraft seiner Heiligkeit unschädlich macht.

Das Opfer selbst hat seinen Zusammenhang mit dem Leben; es wird in ewig gleichmäßiger Weise Tag für Tag im Heiligtum vom Priester dargebracht. Dem Laien bleibt nur das Recht, durch seine Steuern und Abgaben das zum Unterhalt des Kultus und des Kultuspersonals Nötige zu liefern. Bis ins kleinste hinein ist alles beim Opfer geregelt: die Zahl und Art der Opfertiere, die täglich, am Sabbat, an den verschiedenen Festen oder bei besonderen Gelegenheiten zu opfern sind, das Ritual, das bei den einzelnen Opferarten zu befolgen ist, die Personen, welche dabei mitzuwirken haben usw., so daß keinerlei Spielraum für freie Willkür bleibt. Denn eben darauf, daß ein Opfer korrekt, d. h. genau in der von Jahve bestimmten Form dargebracht wird, beruht die Wirkungskraft desselben. Daß man nur in Jerusalem opfern kann, ist selbstverständlich.

Aber andere Verpflichtungen legt die Darstellung einer heiligen Gemeinde den Laien auf, die man überall, auch mitten unter den Heiden erfüllen kann. Eben darum sind sie die eigentlich unterscheidenden Merkmale des Judentums geworden und haben die höchste Bedeutung gewonnen. Es sind vor allem die Beschneidung, die Feier des Sabbats und der Feste, die kultische Reinheit. Die Beschneidung ist das Bundeszeichen, das Jahve eingesetzt, gleich als er in Abraham

sich das Volk erwählte. Noch ehrwürdiger ist der Sabbat, dessen Feier eigentlich der ganzen Menschheit zukommt (s. u.); völlige Enthaltung von der Arbeit heiligt ihn wie die andern Festtage. Speziell bei der Feier der letzteren wird den neuen Verhältnissen dadurch Rechnung getragen, daß die Opfer gegenüber dem andern Festritual zurückgestellt werden. Das Passahlamm verliert seinen Opfercharakter ganz, und das Passah wird zu einem im Hause gefeierten Familienfest. Das Wohnen unter Laubhütten am Laubhüttenfest, das Fasten am Versöhnungsfest sind Dinge, die sich allerwärts durchführen lassen. Zur geforderten Reinheit gehört endlich das Einhalten der Speisegebote nicht minder als die Enthaltung von grober Unzucht; und gewisse körperliche Zustände und Krankheiten sind ebensosehr verunreinigend wie Totschlag oder andere Sünden. Diese Vorschriften über Sabbat, Sabbatjahr usw. und über die Reinigungen zeigen am deutlichsten den entsetzlichen Formalismus, mit welchem die Prinzipien in ihre äußersten Konsequenzen verfolgt werden ohne Rücksicht darauf, wie sehr die eigentliche Religion darunter leidet.

Das Gesetzbuch Esras begnügt sich aber nicht damit, diese Forderungen einfach auszusprechen. Indem es dieselben im Rahmen einer Weltgeschichte bis zur Einwanderung des Volks in Palästina zur Darstellung bringt, gibt es ihnen vielfach eine geschichtliche Begründung und läßt sie vor allem als von Anfang an durchgeführt erscheinen. In dem Bild, welches es von der Urzeit der Israeliten unter Mose und Josua entwirft, zeichnet es das gewollte Ideal der neuen Gemeinde. Die Erzählung beginnt mit der Weltschöpfung und zeigt hier, wie die Feier des siebenten Tages, an dem Gott ruhte, so recht eigentlich eine Grundlage der ganzen göttlichen Weltordnung ist. Bei der Sündflut wird das wichtigste der Speisegesetze, das Verbot des Blutes, gegeben. Abrahams Geschichte hat ihren Höhepunkt in dem Bund Gottes mit seinem Volk,

dessen Zeichen die Beschneidung ist. Die Patriarchen alle führen das gottgefällige Leben eines frommen Juden im Exil ohne Opferdienst. Der Auszug aus Ägypten begründet das Passah, die Wüstenwanderung das Laubhüttenfest. Im Mittelpunkt steht Gottes Bund mit Mose am Sinai, bei welchem der ganze Kultus eingerichtet wird. Die Stiftshütte, das einzige Heiligtum Israels, ist nicht ein für die Wüstenwanderung passendes Zelt, sondern der tragbar gemachte Tempel, in dem die Schar der Aaroniten und Leviten zeigt, wie der rechte Gottesdienst beschaffen ist. Gelegentliche warnende Exempel beweisen, daß Gott in der Befolgung dieser seiner Ordnungen nicht mit sich spaßen läßt. Das gilt namentlich von der ebenfalls in die alte Zeit zurückverlegten Vermischung mit fremden Völkern.

§ 38. Die äußere Geschichte bis auf Alexander den Großen.

Die äußeren Schicksale der Gemeinde in dem nächsten Jahrhundert sind in ziemliches Dunkel gehüllt. Sie können kaum sehr erfreuliche gewesen sein. Das Perserreich hatte lange (408—343) und schwere Kämpfe mit den aufständischen Ägyptern zu führen. Von diesen Kriegsläuften dürfte die Gemeinde um so weniger unberührt geblieben sein, als nicht bloß persische Heere durch Palästina marschierten, sondern auch der Kampf selbst sich mehrfach hierher zog. Die Ägypter hatten eine Zeitlang (361) die südliche Küste Syriens inne; die phönizischen Städte erhoben sich gegen Artaxerxes III. Ochus (358—338). Auch die Juden wurden mit in diesen Aufstand hineingezogen. Jericho, wo sie sich gesammelt hatten, wurde zerstört, und eine Anzahl Juden nach Hyrkanien und Babylonien weggeführt. Vielleicht im Zusammenhang mit diesen Unruhen steht ein anderer Fall, wo ebenfalls die Perser

eingriffen: der Hohepriester Jochanan, Eljaschibs Enkel, erschlug im Tempel seinen Bruder Josua, der mit Hilfe der Perser Hoherpriester werden wollte. Der Eunuch Bagoas, der Günstling des Königs, legte zur Strafe den Juden eine Steuer von 50 Drachmen für jedes Opferlamm auf.

Wichtiger ist, daß die Gemeinde sich in dieser Zeit auszubreiten begann. Nachdem sie durch das Gesetz in sich gefestigt war, bedeutete die Verbindung mit den Heiden, das Eindringen von Fremden keine Gefahr mehr für sie. Sobald sie das Gesetz auf sich nahmen, wurden sie leicht assimiliert. Ja eine solche Verstärkung war nur willkommen. Es begann die Propaganda; das Judentum wurde sich seiner Aufgabe bewußt, die Menschheit zu missionieren: „Ich mache dich zum Licht der Heiden", hatte schon im Exil der Prophet verkündigt (Jes. 42, 6; 49, 6). Wie ganz anders als früher man sich jetzt unter diesem Gesichtspunkte zu den Heiden stellte, zeigt die erbauliche Erzählung von Jona, die merkwürdigerweise unter die Prophetenbücher gekommen ist: ein jüdischer Prophet geht zu den Heiden nach Ninive, sie zu bekehren. Ebenso die Idylle des Büchleins Ruth: eine Moabiterin wird zur Stammutter des Davidischen Hauses erhoben. Diese Propaganda hatte Erfolg. Im Norden der verhaßten Samaritaner, in dem späteren Galiläa, dann in dem Gebiet gegen die Meeresküste hin, dem Philisterland und jenseits des Jordan treffen wir zahlreiche Judengemeinden. Nicht wer zu den Geschlechtern der Gola gehörte, sondern wer unter dem Gesetze stand, war jetzt ein Glied der jüdischen Gemeinde.

Im Zusammenhang damit vollzog sich die Verdrängung der hebräischen Sprache durch die aramäische. Noch Nehemia hatte darin das Verderben für die Gemeinde gesehen und gemeint, durch Verbot der Mischehen die hebräische Sprache halten zu müssen und zu können. Jetzt mußte sie unterliegen gegenüber dem Aramäischen, das die amtliche Sprache der

persischen Regierung und die allgemeine Verkehrssprache in der westeuphratischen Provinz war. Das Hebräische konnte sich nur noch als die heilige Sprache im Kultus halten. Den Bestand der Gemeinde aber berührte dieser Wechsel gar nicht mehr.

§ 39. Die innere Entwicklung der Gemeinde.

Die innere Entwicklung in diesem Jahrhundert läßt sich im wesentlichen dahin kennzeichnen, daß man sich in das Gesetz immer mehr einlebte, bis es zur alles durchdringenden Lebensgewohnheit wurde. Auch das gelehrte Studium und die schriftstellerische Beschäftigung galt in erster Linie dem Gesetz. Ein besonderer Stand von Gelehrten bildete sich, welche das Gesetz zu ihrem Lebensstudium erwählten, die Schriftgelehrten. Zunftmäßig schlossen sie sich zusammen. Ursprünglich waren es hauptsächlich Priester und Leviten, die sich mit dem Gesetz abgaben; später kamen mehr und mehr auch Laien hinzu. Natürlich handelte es sich neben dem theoretischen Studium immer auch um genaueste Erfüllung des Gesetzes im Leben. Aber jenes war sehr notwendig, denn das Gesetz zeigte im Laufe der Zeit doch mancherlei Lücken, die zu ergänzen waren. An manchen Punkten war es auch einer Weiterbildung fähig und bedürftig, d. h. richtiger, es galt, die sich aus dem Gesetz ergebenden Folgerungen zu ziehen. Als solche Gesetzeslehrer, ja Gesetzgeber haben die Schriftgelehrten sich eine immer höhere Stellung im Volk gewonnen; doch gehört ihre weitere Entwicklung nicht mehr unserer Zeit, sondern der griechischen Periode an.

Wie für die Gegenwart, so ist auch für die Vergangenheit das Gesetz der Maßstab. Die schon im Gesetzbuch Esras begonnene Umbildung der Überlieferung wurde weitergeführt, und die ganze Geschichte des Volkes erzählt von der Voraussetzung aus, daß in Kultus und Leben das Gesetz von Anfang

an in Geltung gewesen. Die Geschichte wird zugleich religiöses Erziehungsmittel; sie soll der religiösen Förderung des Lesers dienen. So entstehen die Midrasche, d. h. erbauliche Erzählungen. Was geschehen, erscheint hier durch unmittelbares Eingreifen Gottes gewirkt, der gerecht und strenge vergeltend die Geschichte lenkt. Der gute oder böse Erfolg ist darum der beste Wertmesser für die Frömmigkeit des Volkes und der einzelnen. Aus den Helden sind Heilige gemacht, ein David ist zum Psalmensänger, ein Salomo zum „Friedensfürsten" geworden. Je frömmer ein König, desto mächtiger ist er: an der Zahl seiner Soldaten läßt sich der Grad seiner Frömmigkeit ermessen. Das Werk, welches uns diese Art von Geschichtsbetrachtung überliefert hat, sind die Bücher der Chronik, welche im Anfang der griechischen Zeit zusammengestellt wurden (vgl. § 31 Anm.).

Zum Gesetz gehört als seine Ergänzung die messianische Hoffnung. Voraussetzung für die Gesetzeserfüllung war der tief eingewurzelte Vergeltungsglaube. Und doch empfing die Gemeinde noch immer nicht den Lohn für ihre Frömmigkeit, die sie sich wahrlich sauer werden ließ. Wie diese ganzen Zeiten über, blieb auch jetzt als Trost nur die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Es ist bewundernswürdig, mit welcher Zähigkeit die Juden an dieser so oft zuschanden gewordenen Hoffnung festhielten, und wie sie auch jetzt in ihr die Kraft und Freudigkeit zur Erfüllung des Gesetzes fanden. Eine Weiterbildung hat diese Messiasidee nicht gefunden; man beschränkte sich darauf, im kleinen die alten Weissagungen zu korrigieren und der Gegenwart anzupassen. Das zeigt uns die Menge der sogen. messianischen Psalmen[1]), d. h. der Psalmen, in denen

[1]) Der Psalter ist eine Sammlung von Liedern verschiedensten Alters, die erst in spätgriechischer Zeit ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Ob vorexilische Dichtungen sich darin finden, ist nicht sicher: zahlreiche Lieder stammen aus der griechischen Zeit. Die Hauptmasse aber gehört der persischen Zeit an, und wenn wir auch im einzelnen nur wenige Lieder genauer datieren können, so dürfen

die Gemeinde Gott ihr Leid klagt, halb verzweifelt fragt: Wie lange soll es noch dauern? um dann doch sich zu getrösten in der Zuversicht, daß Gott Israel erlösen wird aus allen seinen Nöten.

Das Gesetz bedeutete zweifellos eine Veräußerlichung der Religion. Aber es konnte die wahre, warme innere Frömmigkeit doch nicht ertöten. Ihr war die Gesetzeserfüllung nicht das einzige. Sie war selbstverständlich, aber sie war nicht das Höchste, sie war nur die Voraussetzung für das wahre religiöse Leben. Diese Kreise der Frommen haben mit dem Gesetz die Propheten verbunden, aber nicht bloß deren Messiashoffnung, sondern vor allem deren Auffassung vom innersten Wesen der Religion, von des Menschen Stellung zu Gott. Sie haben sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß die Religion etwas Individuelles ist, daß sie nicht das Gedeihen der politischen Gemeinde, sondern das Heil des einzelnen verbürgt. Aber damit entsteht ein schweres Rätsel für sie. Auf dem Boden des Volksganzen überbrückte die Messiashoffnung die Kluft zwischen Wirklichkeit und den Ansprüchen der Frömmigkeit. Nicht so beim einzelnen Menschen. Auch ihnen war ja dieses Heil, dieser erwartete Lohn der Frömmigkeit etwas Irdisches. Der Fromme muß belohnt, der Sünder muß bestraft werden, und zwar auf Erden — das war ihnen einfache Forderung der göttlichen Gerechtigkeit. Wie ließ sich das mit den nackten Tatsachen des Lebens vereinigen? Zahlreiche Psalmen und das Buch Hiob sind diesem Problem gewidmet. Die versuchten Lösungen sind mannigfach. Dem einen genügt schon die Erwägung, daß das Glück der Gott-

wir doch die hier niedergelegten Gedanken als Ausdruck der religiösen Stimmung unserer Zeit betrachten. Sehr viele Lieder verdanken ihren Ursprung dem Bedürfnis des täglichen Gottesdienstes, bei welchem jetzt die Musik und namentlich der Gesang eine hervorragende Rolle spielte. Sie sind die gottesdienstlichen Gesänge der Gemeinde. Neben ihnen stehen die zahlreichen anderen Lieder, die dem religiösen Gefühl und der Erfahrung des einzelnen Ausdruck verleihen. Gerade unsere Zeit ist die Blütezeit dieser religiösen Lyrik Israels.

losen eitler Schein sei; ihr Ende kommt rasch und mit Schrecken: „Wie das Gras werden sie schnell abgemäht, und wie das grüne Kraut verwelken sie.“ Umgekehrt, den Frommen läßt Gott doch nicht zugrunde gehen: „Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe nie einen Frommen verlassen gesehen oder seine Kinder nach Brot gehen“ (Ps. 37, 2. 25). Andere schreiten fort zu der Hoffnung, daß für den Frommen mit dem Tode noch nicht alles aus sein wird. Den Gottlosen schützt sein Reichtum nicht vor dem Tode, aber der Fromme freut sich auch am bösen Tage: „Du überläßt mein Leben nicht der Unterwelt; du gibst nicht zu, daß dein Frommer die Grube schaue.“ Den besten Trost aber hat der, der mit dem Dichter des 73. Psalms weiß, daß es für den Frommen in der Gottesgemeinschaft ein inneres Glück gibt, das unendlich höher ist als alles äußere Glück und von keiner Macht ihm geraubt werden kann: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Teil.“

Am tiefsten hat der Dichter des Hiob, einer der größten Denker aller Zeiten, dem Problem nachgedacht. Ein Frommer, Hiob, dem Gott selbst das Zeugnis unsträflichen Wandels ausstellen muß, leidet unschuldig das schwerste Leid ohne jede Hoffnung auf Änderung in diesem Leben. Wo liegt die Berechtigung seines Leidens? Menschliche Weisheit, wie sie sich in den Gesprächen Hiobs mit seinen Freunden offenbart, kann dieses Rätsel nicht lösen; im Bewußtsein seiner Unschuld fordert Hiob Gott selbst zur Rechenschaft. Und Gott erscheint und antwortet ihm mit einer Gegenfrage. „Wo warst du, als ich die Erde gründete? Jahve ist der Herr Himmels und der Erde, der die Welt geschaffen hat und regiert. Will der Tadler mit dem Allmächtigen hadern?“ Hiob demütigt sich und tut Buße in Staub und Asche. Daß Gott ihm von Angesicht zu

Angesicht gegenübergetreten, das ist ihm Bürgschaft dafür, daß dieser selbe Gott, der mit unendlicher Weisheit seine Schöpfung regiert, auch im Leben des einzelnen alles weislich geordnet hat. Freilich ist diese Weisheit für Menschenaugen oft undurchsichtig, aber auf ein Begreifen muß der Mensch verzichten; genug, daß er den Trost der unverrückbaren Gewißheit hat.

Zeittafel.

Die Begründung der im folgenden gegebenen Zahlen s. in § 7 für die israelitische Königszeit, in § 31ff. für die nachexilische Zeit. Die Zahlen bis zum Exil sind in Jahren nach hebräischer Rechnung, die von Herbst bis Herbst reichen, gegeben. Der Sommer, der z. B. nach hebräischer Rechnung in das Jahr 855 gehört, fällt nach der babylonischen Frühjahrsrechnung in das Jahr 854.

Zwischen 1400—1250 Eindringen der Israeliten in das Westjordanland.
zirka 1030—1011 Saul erster Volkskönig.
zirka 1011—972 David König, erst in Hebron, dann in Jerusalem.
zirka 972—933 Salomo.
933 Teilung des Reiches.

Reich Israel.

933—912 Jerobeam I. Sichem Hauptstadt.
928 Pharao Scheschonks Einfall in Südpalästina.
912—911 Nadab, von Ba'sa ermordet.
911—888 Ba'sa.
888—887 Ela, von Simri ermordet.
887—876 Omri, Unterwerfung Moabs, Samaria wird Hauptstadt.
876—855 Ahab, verheiratet mit Isebel, der Tochter Ethbaals von Tyrus.
855 Frühjahr (= 854 babyl.) Schlacht bei Karkar, an welcher Ahab teilnimmt.
855—854 Ahasja. Abfall Moabs.
854—843 Joram. Ende der Dynastie Omris.
843—816 Jehu, zahlt 842 den Assyrern Tribut.
816—800 Joahas, Bedrängnis durch die Syrer.
800—785 Joas, Siege über die Syrer, erobert Jerusalem.

785—745	Jerobeam II., Blütezeit Israels. Wiederherstellung der alten Reichsgrenzen. Amos. Hosea.
745	Sacharja, von Sallum ermordet, dieser von Menahem ermordet.
745—736	Menahem, Vasall der Assyrer.
736—735	Pekahja.
735—732	Pekah.
735—734	Pekah mit Rezin von Damaskus gegen Juda.
732	Eroberung von Damaskus durch die Assyrer.
732—722	Hosea.
724—722	Belagerung Samarias durch Salmanassar bzw. Sargon.
722	Frühjahr (= 721 babyl.) Fall der Stadt.

Reich Juda.

933—917	Rehabeam, Salomos Sohn.
928	Pharao Schoschenks Einfall; Plünderung Jerusalems.
917—915	Abia. Tributzahlung an Damaskus.
915—875	Asa. Tributzahlung an Damaskus.
875—851	Josaphat, leistet Ahab von Israel als Vasall Heeresfolge gegen die Assyrer, ebenso Ahasja gegen Moab.
851—844	Joram, Abfall Edoms.
844	Ahasja, von Jehu getötet.
843—837	Athalja, Ahasjas Mutter; durch die Priesterpartei gestürzt.
837—798	Joas, von Verschwörern ermordet.
798— ?	Amasja, Wiedereroberung Edoms, Jerusalem von Joas von Israel erobert.
? — ?	Usija (Asarja), Vasall Israels.
zirka 740	Beginn der Wirksamkeit Jesajas.
? —735	Jotham.
735—720	Ahas, Vasall der Assyrer, huldigt 732 Tiglathpileser in Damaskus.
720—692?	Hiskia, Vasall der Assyrer.
713—711	Aufstand von Asdod (Jes. 20).
701	Sanheribs Zug gegen das aufständische Südpalästina. Jerusalem belagert.
nach 691	Wiederholter Zug Sanheribs gegen Palästina und Ägypten. Rettung Jerusalems.
692—638	Manasse, assyrerfreundlich.
638—637	Amon, assyrerfreundlich.

637—607	Josia, die ägyptische und nationale Partei am Ruder. Die Propheten Jeremia und Zephanja. Kultusreform auf Grund des Deuteronomiums.
607	Josia fällt in der Schlacht bei Megiddo gegen die Ägypter.
607	Joahas, von Pharao Necho gefangen fortgeführt.
607—597	Eljakim (Jojakim), Sohn des Josia, Vasall Ägyptens, dann nach der Schlacht von Karchemisch (605) Vasall Assyriens.
597	Jojachin (Jechonja), Jerusalem von Nebukadnezar erobert, erste Deportation. Ezechiel.
597—587	Zedekia, Sohn des Josia, verweigert 588 den Babyloniern den Tribut.
587	Sommer (= 586 babyl.), Eroberung von Jerusalem und Zerstörung des Tempels, zweite Deportation nach Babylonien.
587	Gedalja, babylonischer Statthalter.
582 oder 581	Dritte Deportation nach Babylonien.
562	Begnadigung Jojachins bei der Thronbesteigung Evilmerodachs (Amel-Marduk).
539	Kyros erobert Babylon. Deuterojesaja.
538	Rückkehr der Juden unter Scheschbassar.
520	Beginn des Tempelbaues. Haggai und Sacharja.
515	Einweihung des Tempels.
445—433	Nehemia Statthalter von Judäa. Bau der Mauern Jerusalems.
432	Esra zieht nach Jerusalem.
431	(Oktober) Veröffentlichung und Annahme des von Esra mitgebrachten Gesetzbuchs.
Zwischen 429 und 424	Zweiter Aufenthalt Nehemias in Jerusalem. Gründung der samaritanischen Gemeinde.
333	Schlacht bei Issus. Alexander d. Gr. Herr über Syrien und Palästina.

Sammlung Göschen In elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Verzeichnis der erschienenen Bände.

	Seite
Astronomie	12
Bau- u. Ingenieurwissenschaften	14
Bibliothekswesen	21
Botanik	10
Chemie	13
Chemische Technologie	13
Elektrotechnik	15
Forstwirtschaft	20
Geologie	10
Geographie	6
Geschichte	4
Gewerbewesen	17
Handelswissenschaft	20
Hygiene	22
Ingenieurwissenschaften	14
Jurisprudenz	16
Kaufmännische Wissenschaften	20
Kristallographie	11
Kunst	19
Landwirtschaft	20
Literaturdenkmäler	3
Literaturgeschichte	3
Mathematik	8
Mechanik	12
Mechanische Technologie	14
Meteorologie	12
Militärwissenschaft	21
Mineralogie	10
Musikwissenschaft	19
Naturwissenschaft	9
Nautik	16
Pädagogik	18
Pharmazie	22
Philosophie	2
Photographie	22
Physik	12
Rechtswissenschaft	16
Religionswissenschaft	18
Soziale Wissenschaften	18
Sprachwissenschaft	2
Staatswissenschaft	16
Stenographie	22
Technologie, chemische	13
Technologie, mechanische	14
Theologie	18
Volkswirtschaft	17
Zeichenkunde	15 u. 19
Zeitungswesen	21
Zoologie	9

Bibliothek zur Philosophie.

Einführung in die Philosophie von Dr. Max Wentscher, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 281.

Geschichte der Philosophie IV: Neuere Philosophie bis Kant von Dr. Bruno Bauch, Privatdoz. an der Univers. Halle a. S. Nr. 394.

Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Grundriß der Psychophysik von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Fig. Nr. 98.

Ethik von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.

Allgemeine Ästhetik von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an der Kgl. Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Sprachwissenschaft.

Indogermanische Sprachwissenschaft von Dr. R. Meringer, Professor an der Universität Graz. Mit 1 Tafel. Nr. 59.

Germanische Sprachwissenschaft von Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.

Romanische Sprachwissenschaft von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Universität Wien. 2 Bände. Nr. 128, 250.

Semitische Sprachwissenschaft von Dr. C. Brockelmann, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 291.

Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

Deutsche Poetik von Dr. K. Borinski, Professor an der Universität München. Nr. 40.

Deutsche Redelehre von Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.

Aufsatzentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. 17.

Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung v. Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.

Deutsches Wörterbuch von Dr. Ferd. Detter, Prof. an der Universität Prag. Nr. 64.

Das Fremdwort im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Deutsches Fremdwörterbuch von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

Die deutschen Personennamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 422.

Englisches-deutsches Gesprächsbuch von Professor Dr. E. Hausknecht in Lausanne. Nr. 424.

Grundriß der lateinischen Sprachlehre v. Prof. Dr. W. Votsch i. Magdeburg. Nr. 82.

Russische Grammatik von Dr. Erich Berneker, Prof. an der Universit. Prag. Nr. 66.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar v. Dr. Erich Berneker, Prof. a. d. Univ. Prag. Nr. 67.

Russische Literatur v. Dr. Erich Boehme, Lektor an d. Handelshochschule Berlin.
I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 403.
— — II. Teil: Всеволодъ Гаршинъ, Разсказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.
Geschichte der klassischen Philologie von Dr. Wilh. Kroll, ord. Prof. an der Universität Münster. Nr. 367.

Siehe auch „Handelswissenschaftliche Bibliothek".

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Literaturgeschichtliche Bibliothek.

Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.
Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit von Prof. Carl Weitbrecht. Nr. 161.
Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts von Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen. 2 Teile. Nr. 134, 135.
Geschichte des deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.
Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.
Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Prof. am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.
Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilh. Ranisch, Gymnasialoberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.
Das Walthari-Lied. Ein Heldenfang aus dem 10. Jahrhundert im Versmaße der Urschrift übersetzt u. erläutert v. Prof. Dr. H. Althof in Weimar. Nr. 46.
Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.
Der Nibelunge Nôt in Auswahl und **mittelhochdeutsche Grammatik** mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. an der Universität Rostock. Nr. 1.
Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 10.
Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. a. Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus **Minnesang und Spruchdichtung.** Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von O. Güntter, Prof. an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.
Die Epigonen des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuarius der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.

Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. I: Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— **II: Hans Sachs.** Ausgewählt u. erläutert v. Professor Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

— **III: Von Brant bis Rollenhagen: Brant, Hutten, Fischart, sowie Tierepos und Fabel.** Ausgewählt u. erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.

Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. Paul Legband in Berlin. 1. Teil. Nr. 364.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Julius Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25, 132.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Professor Dr. W. Votsch. Nr. 2.

Lessings Minna von Barnhelm. Mit Anmerkungen von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

Englische Literaturgeschichte von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte von Dr. Arnold M. M. Schröer, Prof. an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286, 287.

Italienische Literaturgeschichte von Dr. Karl Voßler, Prof. an der Universität Heidelberg. Nr. 125.

Spanische Literaturgeschichte von Dr. Rudolf Beer in Wien. 2 Bde. Nr. 167, 168.

Portugiesische Literaturgeschichte von Dr. Karl von Reinhardstoettner, Prof. an der Königl. Technischen Hochschule München. Nr. 213.

Russische Literaturgeschichte von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

Slavische Literaturgeschichte von Dr. Josef Karásek in Wien. I: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.

— **II: Das 19. Jahrhundert.** Nr. 278.

Nordische Literaturgeschichte. I: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Golther, Prof. an der Universität Rostock. Nr. 254.

Die Hauptliteraturen des Orients von Dr. Mich. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162.

— **II: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken.** Nr. 163.

Griechische Literaturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 70.

Römische Literaturgeschichte von Dr. Herm. Joachim in Hamburg. Nr. 52.

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Geschichtliche Bibliothek.

Einleitung in die Geschichtswissenschaft von Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Universität Greifswald. Nr. 270.

Urgeschichte der Menschheit von Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Universität in Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.

Geschichte des alten Morgenlandes von Dr. Fr. Hommel, o. ö. Prof. der semitischen Sprachen an der Universität in München. Mit 9 Voll- und Textbildern und 1 Karte des Morgenlandes. Nr. 43.

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

Neutestamentliche Zeitgeschichte I: Der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums von Lic. Dr. W. Staerk, Privatdozent in Jena. Mit 3 Karten. Nr. 325.

— **II:** Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Mit einer Planskizze. Nr. 326.

Griechische Geschichte von Dr. Heinrich Swoboda, Prof. an der Deutschen Univ. Prag. Nr. 49.

Griechische Altertumskunde von Prof. Dr. Rich. Maisch, neubearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.

Römische Geschichte von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch in Grunewald. Nr. 19.

Römische Altertumskunde von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollbild. Nr. 45.

Geschichte des Byzantinischen Reiches von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

Deutsche Geschichte I: Mittelalter (bis 1519) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 33.

— **II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege** (1500—1648) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 34.

— **III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs** (1648 bis 1806) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 35.

Deutsche Stammeskunde von Dr. Rudolf Much, Prof. an der Universität in Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Die deutschen Altertümer von Dr. Franz Fuhse, Direktor des Städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abbildungen. Nr. 124.

Abriß der Burgenkunde von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.

Deutsche Kulturgeschichte von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Deutsches Leben im 12. u. 13. Jahrhundert. Realkommentar zu den Volks- und Kunstepen und zum Minnesang. I: Öffentliches Leben. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel u. Abbildungen. Nr. 93.

— **II:** Privatleben. Mit Abbildungen. Nr. 328.

Quellenkunde zur Deutschen Geschichte von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Universität in Tübingen. 1. Band. Nr. 279.

Österreichische Geschichte. I: Von der Urzeit bis zum Tode König Albrechts II. (1439) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Univ. Graz. Mit 11 Stammtafeln. Nr. 104.

— **II:** Vom Tode König Albrechts II. bis zum Westfälischen Frieden (1440 bis 1648) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Universität Graz. Mit 2 Stammtafeln. Nr. 105.

Englische Geschichte von Prof. L. Gerber, Oberlehrer in Düsseldorf. Nr. 375.

Französische Geschichte von Dr. R. Sternfeld, Prof. an der Univ. Berlin. Nr. 85.

Russische Geschichte von Dr. Wilhelm Reeb, Oberlehrer am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

Polnische Geschichte von Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 338.

Spanische Geschichte von Dr. Gust. Diercks. Nr. 266.

Schweizerische Geschichte v. Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.

Mathematische Bibliothek.

Geschichte der Mathematik von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.

Arithmetik und Algebra von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

Beispielsammlung zur Arithmetik und Algebra von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Determinanten von Paul B. Fischer, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Groß-Lichterfelde. Nr. 402.

Ebene Geometrie mit 110 zweifarb. Figuren von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 41.

Darstellende Geometrie I mit 110 Figuren von Dr. Rob. Haußner, Prof. an der Universität Jena. Nr. 142.

— — **II.** Mit 40 Figuren. Nr. 143.

Ebene und sphärische Trigonometrie mit 70 Figuren von Dr. Gerhard Hessenberg, Privatdozent an der Techn. Hochschule Berlin. Nr. 99.

Stereometrie mit 44 Figuren von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Nr. 97.

Niedere Analysis mit 6 Fig. von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Nr. 53.

Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Fünfstellige Logarithmen von Professor Aug. Adler, Direktor der k. k. Staatsoberrealschule in Wien. Nr. 423.

Analytische Geometrie der Ebene mit 57 Figuren von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Nr. 65.

Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie der Ebene mit 32 Fig. von O. Th. Bürklen, Professor am Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Nr. 256.

Analytische Geometrie des Raumes mit 28 Abbildungen von Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Nr. 89.

Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie des Raumes mit 8 Fig. von O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Nr. 309.

Höhere Analysis I: Differentialrechnung mit 68 Figuren von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 87.

— **II: Integralrechnung** mit 89 Figuren von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 88.

Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung mit 46 Fig. von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 146.

Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung mit 52 Fig. von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsgymnasium in Stuttgart. Nr. 147.

Projektive Geometrie in synthetischer Behandlung mit 91 Fig. von Dr. K. Doehlemann, Prof. an der Universität München. Nr. 72.

Mathematische Formelsammlung und Repetitorium der Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze der Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung von O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren. Nr. 51.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Nr. 180.

Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate mit 15 Fig. und 2 Tafeln von Wilh. Weitbrecht, Professor der Geodäsie in Stuttgart. Nr. 302.

Vektoranalysis von Dr. Siegfr. Valentiner, Privatdozent für Physik an der Universität Berlin. Mit 11 Figuren. Nr. 354.

Astronomische Geographie mit 52 Figuren von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Nr. 92.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 11 Abbildungen. Nr. 91.

Astronomie. Große, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neubearb. von Dr. W. F. Wislicenus, Prof. an der Univ. Straßburg. Mit 36 Abbildungen und 1 Sternkarte. Nr. 11.

Geodäsie mit 66 Abbildungen von Dr. C. Reinhertz, Prof. an der Techn. Hochschule Hannover. Nr. 102.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde mit 56 Abbildungen von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationsschule zu Lübeck. Nr. 84.

Geometrisches Zeichnen von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeitet von Prof. J. Vonderlinn, Direktor der Kgl. Baugewerkschule zu Münster i. W. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung. Gleichzeitig macht die Verlagshandlung auf die „Sammlung Schubert", eine Sammlung mathematischer Lehrbücher, aufmerksam. Ein vollständiges Verzeichnis dieser Sammlung, sowie ein ausführlicher mathematischer Katalog der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung können kostenfrei durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Naturwissenschaftliche Bibliothek.

Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rehmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Urgeschichte der Menschheit von Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Universität Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, k. u. k. Kustos der ethnogr. Sammlung des naturhistor. Hofmuseums u. Privatdozent an der Universität Wien. Mit 51 Abbildungen. Nr. 73.

Tierkunde von Dr. Franz v. Wagner, Prof. an der Universität Graz. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.

Abriß der Biologie der Tiere von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Nr. 131.

Tiergeographie von Dr. Arnold Jacobi, Prof. der Zoologie an der Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.

Das Tierreich. I: Säugetiere, von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 282.
— III: Reptilien und Amphibien. Von Dr. Franz Werner, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 48 Abbildungen. Nr. 383.
— IV: Fische, von Dr. Max Rauther, Privatdozent der Zoologie an der Universität Gießen. Mit 37 Abbildungen. Nr. 356.
Entwicklungsgeschichte der Tiere von Prof. Dr. Johs. Meisenheimer, Privatdozent der Zoologie an der Universität Marburg. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.
— II: Organbildung. Mit 46 Figuren. Nr. 379.
Schmarotzer und Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde von Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Graz. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.
Geschichte der Zoologie von Dr. Rud. Burckhardt, weil. Direktor der Zoologischen Station des Berliner Aquariums in Rovigno (Istrien). Nr. 357.
Die Pflanze, ihr Bau und ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.
Das Pflanzenreich. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Fig. Nr. 122.
Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 127.
Pflanzengeographie von Prof. Dr. Ludwig Diels, Privatdoz. an der Univers. Berlin. Nr. 389.
Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.
Die Pflanzenwelt der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.
Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit 100 Abbildungen. Nr. 268, 269.
Die Nadelhölzer von Prof. Dr. F. W. Neger in Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 5 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.
Nutzpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. der Großh. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.
Das System der Blütenpflanzen mit Ausschluß der Gymnospermen von Dr. R. Pilger, Assistent am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 31 Figuren. Nr. 393.
Pflanzenkrankheiten von Dr. Werner Friedrich Bruck in Gießen. Mit 1 farb. Tafel und 45 Abbildungen. Nr. 310.
Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an d. Universität Bonn. Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.
Geologie in kurzem Auszug für Schulen und zur Selbstbelehrung zusammengestellt von Prof. Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbildungen und 4 Tafeln mit 51 Figuren. Nr. 13.
Paläontologie von Dr. Rud. Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.
Petrographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg i. E. Mit 15 Abbildungen. Nr. 173.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbildungen. Nr. 210.

Geschichte der Physik von A. Kistner, Prof. an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Figuren. Nr. 293.

— II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 3 Figuren. Nr. 294.

Theoretische Physik. I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abb. Nr. 76.

— II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

— III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

— IV. Teil: Elektromagnetische Lichttheorie und Elektronik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.

Radioaktivität von Wilh. Frommel. Mit 18 Figuren. Nr. 317.

Physikalische Messungsmethoden von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.

Geschichte der Chemie von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.

Anorganische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

Metalloide (Anorganische Chemie I. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Metalle (Anorganische Chemie II. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Organische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

Chemie der Kohlenstoffverbindungen von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191, 192.

— III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

Analytische Chemie von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.

Maßanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.

Technisch-Chemische Analyse von Dr. G. Lunge, Prof. an der Eidgen. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Professor an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbildungen. Nr. 201.

Allgemeine und physikalische Chemie von Dr. Max Rudolphi, Professor an der Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.

Elektrochemie von Dr. Heinrich Danneel in Friedrichshagen. I. Teil: Theoretische Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Figuren. Nr. 252.

— II: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 253.

Agrikulturchemie. I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 301.
Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
— II: Dissimilation. Mit einer Tafel. Nr. 241.
Meteorologie von Dr. W. Trabert, Prof. an der Universität Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.
Erdmagnetismus, Erdstrom und Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied des Königl. Preußischen Meteorologischen Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abbildungen und 3 Tafeln. Nr. 175.
Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearb. von Dr. W. F. Wislicenus, Prof. an der Univ. Straßburg. Mit 36 Abbildungen und 1 Sternkarte. Nr. 11.
Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Univers. Straßburg. Mit 11 Abbildungen. Nr. 91.
Astronomische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.
Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.
Physische Meereskunde von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abb. im Text u. 8 Taf. Nr. 112.
Klimakunde I: Allgemeine Klimalehre von Prof. Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. u. 2 Fig. Nr. 111.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Physik.

Geschichte der Physik von A. Kistner, Professor an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.
— II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 13 Figuren. Nr. 294.
Theoretische Physik. I: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Universität Wien. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.
— II: Licht und Wärme. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.
— III: Elektrizität und Magnetismus. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.
— IV: Elektromagnetische Lichttheorie und Elektronik. Von Dr. Gustav Jäger, Professor der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
Radioaktivität von Wilh. Frommel. Mit 18 Figuren. Nr. 317.
Physikalische Messungsmethoden von Dr. Wilhelm Wahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.
Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.
Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.
Vektoranalysis von Dr. Siegfr. Valentiner, Privatdozent für Physik an der Universität Berlin. Mit 11 Figuren. Nr. 354.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Chemie.

Geschichte der Chemie von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.

Anorganische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

Metalloide (Anorganische Chemie I) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.

Metalle (Anorganische Chemie II) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

Organische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

Chemie der Kohlenstoffverbindungen von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I, II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191, 192.

— III: Karbocyklische Verbindungen. Nr. 193.

— IV: Heterocyklische Verbindungen. Nr. 194.

Analytische Chemie von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.

Maßanalyse von Dr. Otto Rohm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.

Technisch-Chemische Analyse von Dr. G. Lunge, Professor an der Eidgenössischen Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.

Stereochemie von Dr. E. Wedekind, Professor an der Universität Tübingen. Mit 31 Abbildungen. Nr. 201.

Allgemeine und physikalische Chemie von Dr. Max Rudolphi, Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Fig. Nr. 71.

Elektrochemie von Dr. Heinrich Danneel in Friedrichshagen. I. Teil: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.

— II: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 253.

Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 301.

Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— II: Dissimilation. Mit 1 Tafel. Nr. 241.

☞ Siehe auch „Technologie". Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Technologie.

Chemische Technologie.

Allgemeine chemische Technologie v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Die Fette und Öle sowie die **Seifen- und Kerzenfabrikation** und die **Harze, Lacke, Firnisse** mit ihren wichtigsten Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun. I: Einführung in die Chemie, Besprechung einiger Salze und die Fette und Öle. Nr. 335.

— II: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbildungen. Nr. 336.

— III: Harze, Lacke, Firnisse. Nr. 337.

Die Explosivstoffe. Einführung in die Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. H. Brunswig in Neubabelsberg. Mit 16 Abbildungen. Nr. 333.

Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor der Brauer- und Mälzerschule in Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.

Das Wasser und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe von Dipl.-Ing. Dr. Ernst Leher. Mit 15 Abbildungen. Nr. 261.

Anorganische chemische Industrie von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.

— II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Taf. Nr. 206.

— III: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

Metallurgie von Dr. Aug. Geitz. 2 Bde. Mit 21 Fig. Nr. 313, 314.

Die Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels von Dr. Gustav Rauter. I: Glas- und keramische Industrie. Mit 12 Tafeln. Nr. 233.

— II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Taf. Nr. 234.

Die Teerfarbstoffe mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden von Dr. Hans Bucherer, Professor a. d. Kgl. Technischen Hochschule Dresden. Nr. 214.

Mechanische Technologie.

Mechanische Technologie von Geh. Hofrat Prof. A. Lüdicke in Braunschweig. Nr. 340, 341.

Textil-Industrie I: Spinnerei und Zwirnerei von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Fig. Nr. 184.

— II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

— III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textil-Industrie in Krefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zu den Ingenieurwissenschaften.

Das Rechnen in der Technik u. seine Hilfsmittel (Rechenschieber, Rechentafeln, Rechenmaschinen usw.) von Ingenieur Joh. Eugen Mayer in Karlsruhe i. B. Mit 30 Abb. Nr. 405.

Materialprüfungswesen. Einführung in die moderne Technik der Materialprüfung von K. Memmler, Diplom-Ingenieur, ständ. Mitarbeiter am Kgl. Materialprüfungsamte zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel für Festigkeitsversuche. Mit 58 Figuren. Nr. 311.

— II: Metallprüfung und Prüfung von Hilfsmaterialien des Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Figuren. Nr. 312.

Statik. I: Die Grundlehren der Statik starrer Körper von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 82 Figuren. Nr. 178.

— II: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.

Festigkeitslehre von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 56 Figuren. Nr. 288.

Hydraulik v. W. Hauber, Diplom-Ingenieur in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 397.

Geometrisches Zeichnen von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neubearbeitet von Professor J. Vonderlinn in Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Perspektive nebst einem Anhang über Schattenkonstruktion und Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Oberlehrer an der Baugewerkschule Köln. Mit 88 Abbildungen. Nr. 57.

Schattenkonstruktionen von Prof. J. Vonderlinn in Münster. Mit 114 Figuren. Nr. 236.

Parallelperspektive. Rechtwinklige und schiefwinklige Axonometrie von Prof. J. Vonderlinn in Münster. Mit 121 Figuren. Nr. 260.

Technisches Wörterbuch von Erich Krebs in Berlin. I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.

— II. Teil: Englisch-Deutsch. Nr. 396.

Elektrotechnik. Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Herrmann, Professor an der Königlich Technischen Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 47 Figuren. Nr. 196.

— II: Die Gleichstromtechnik. Mit 74 Figuren. Nr. 197.

— III: Die Wechselstromtechnik. Mit 109 Figuren. Nr. 198.

Die Gleichstrommaschine von C. Kinzbrunner, Ingenieur und Dozent für Elektrotechnik an der Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Figuren. Nr. 257.

Das Fernsprechwesen von Dr. Ludwig Rellstab in Berlin. Mit 47 Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.

Die elektrische Telegraphie von Dr. Ludwig Rellstab. Mit 19 Figuren. Nr. 172.

Maurer- u. Steinhauerarbeiten von Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 419—421.

Eisenkonstruktionen im Hochbau. Kurzgefaßtes Handbuch mit Beispielen von Ingenieur Karl Schindler in Meißen. Mit 115 Figuren. Nr. 322.

Der Eisenbetonbau von Reg.-Baumeister Karl Rößle in Berlin-Steglitz. Mit 77 Abbildungen. Nr. 349.

Heizung und Lüftung von Ingenieur Johannes Körting, Direktor der Akt.-Ges. Gebrüder Körting in Düsseldorf. I: Das Wesen und die Berechnung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 34 Figuren. Nr. 342.

— II: Die Ausführung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 191 Figuren. Nr. 343.

Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen von Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbild. Nr. 412.

Das Veranschlagen im Hochbau. Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen des Kostenanschlages von Emil Beutinger, Architekt B.D.A., Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit vielen Figuren. Nr. 385.

Bauführung. Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen der Bauführung von Architekt Emil Beutinger, Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 25 Figuren und 11 Tabellen. Nr. 399.

Öffentliche Bade- und Schwimmanstalten Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaurat in Hannover. Mit 50 Fig. Nr. 380.

Die Maschinenelemente. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Figuren. Nr. 3.

Eisenhüttenkunde von A. Krauß, diplomierter Hütteningenieur. I: Das Roheisen. Mit 17 Figuren und 4 Tafeln. Nr. 152.

— II: Das Schmiedeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.

Technische Wärmelehre (Thermodynamik) von K. Walther und M. Röttinger, Diplom-Ingenieuren. Mit 54 Figuren. Nr. 242.

Die Dampfmaschine. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Figuren. Nr. 8.

Die Dampfkessel. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Figuren. Nr. 9.

Die Gaskraftmaschinen. Kurzgefaßte Darstellung der wichtigsten Gasmaschinen-Bauarten v. Ingenieur Alfred Kirschke in Halle a. S. Mit 55 Figuren. Nr. 316.

Die Dampfturbinen, ihre Wirkungsweise und Konstruktion von Ingenieur Hermann Wilda, Professor am staatl. Technikum in Bremen. Mit 104 Abbildungen. Nr. 274.

Die zweckmäßigste Betriebskraft von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. I: Die mit Dampf betriebenen Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 14 Abbildungen. Nr. 224.

— II: Verschiedene Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 29 Abbildungen. Nr. 225.

Die Hebezeuge, ihre Konstruktion und Berechnung von Ingenieur Hermann Wilda, Prof. am staatl. Technikum in Bremen. Mit 399 Abbildungen. Nr. 414.

Pumpen, hydraulische und pneumatische Anlagen. Ein kurzer Überblick von Regierungsbaumeister Rudolf Vogdt, Oberlehrer an der Königl. höheren Maschinenbauschule in Posen. Mit 59 Abbildungen. Nr. 290.

Die landwirtschaftlichen Maschinen von Karl Walther, Diplom-Ingenieur in Mannheim. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 407—409.

Nautik. Kurzer Abriß des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationsschule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zu den Rechts- u. Staatswissenschaften.

Allgemeine Rechtslehre von Dr. Th. Sternberg, Privatdozent an der Univers. Lausanne. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Zweites Buch: Schuldrecht. I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 323.

— — II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Dr. Paul Oertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 324.

Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Titze, Professor an der Univ. Göttingen. Nr. 305.

Das deutsche Seerecht von Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. 2 Bände. Nr. 386, 387.

Postrecht von Dr. Alfred Wolcke, Postinspektor in Bonn. Nr. 425.

Allgemeine Staatslehre von Dr. Hermann Rehm, Prof. an der Universität Straßburg i. E. Nr. 358.

Allgemeines Staatsrecht von Dr. Julius Hatschek, Prof. der Rechte an der Kgl. Akademie in Posen. 3 Bändchen. Nr. 415—417.

Preußisches Staatsrecht von Dr. Fritz Stier-Somlo, Prof. an der Univers. Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.

Kirchenrecht von Dr. Emil Sehling, ord. Prof. der Rechte in Erlangen. Nr. 377.

Das deutsche Urheberrecht an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.

Der internationale gewerbliche Rechtsschutz von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.

Das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst, das Verlagsrecht und das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie von Staatsanwalt Dr. F. Schlittgen in Chemnitz. Nr. 361.

Das Warenzeichenrecht. Nach dem Gesetz zum Schutz der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamtes zu Berlin. Nr. 360.

Der unlautere Wettbewerb von Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann in Hamburg. Nr. 339.

Deutsches Kolonialrecht von Dr. H. Edler v. Hoffmann, Privatdozent an der Universität Göttingen. Nr. 318.

Militärstrafrecht von Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an der Universität Straßburg i. E. 2 Bände. Nr. 371, 372.

Deutsche Wehrverfassung von Kriegsgerichtsrat Carl Endres in Würzburg. Nr. 401.

Forensische Psychiatrie von Prof. Dr. W. Weygandt in Würzburg. 2 Bändchen. Nr. 410 u. 411.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Volkswirtschaftliche Bibliothek.

Volkswirtschaftslehre von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. Nr. 177.

Gewerbewesen von Dr. Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. 2 Bände. Nr. 203, 204.

Das Genossenschaftswesen in Deutschland. Von Dr. Otto Lindecke, Sekretär des Hauptverbandes deutscher gewerblicher Genossenschaften. Nr. 384.

Das Handelswesen von Dr. Wilh. Lexis, Professor an der Universität Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.

Das Handelswesen von Dr. Wilh. Lexis, Professor an der Universität Göttingen. II. Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.

Auswärtige Handelspolitik von Dr. Heinrich Sieveking, Professor an der Universität Marburg. Nr. 245.

Das Versicherungswesen von Dr. jur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.

Die gewerbliche Arbeiterfrage von Dr. Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 209.

Die Arbeiterversicherung von Professor Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.

Finanzwissenschaft von Präsident Dr. R. van der Borght in Berlin. I. Allgemeiner Teil. Nr. 148.

— II. Besonderer Teil (Steuerlehre). Nr. 391.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Die Entwicklung der sozialen Frage von Professor Dr. Ferd. Tönnies in Eutin. Nr. 353.

Armenwesen und Armenfürsorge. Einführung in die soziale Hilfsarbeit von Dr. Adolf Weber, Dozent an der Universität in Bonn. Nr. 346.

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Theologische und religionswissenschaftliche Bibliothek.

Die Entstehung des Alten Testaments von Lic. Dr. W. Staerk in Jena. Nr. 272.

Alttestamentliche Religionsgeschichte von D. Dr. Max Löhr, Professor an der Universität Breslau. Nr. 292.

Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

Landes- u. Volkskunde Palästinas von Lic. Dr. Gustav Hölscher in Halle. Mit 8 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 345.

Die Entstehung d. Neuen Testaments v. Prf. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.

Die Entwicklung der christlichen Religion innerhalb des Neuen Testaments von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 388.

Neutestamentliche Zeitgeschichte von Lic. Dr. W. Staerk in Jena. I: Der historische u. kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums. Nr. 325.

— II: Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Nr. 326.

Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Indische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Griechische und römische Mythologie von Dr. Hermann Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

Germanische Mythologie von Dr. E. Mogk, Prof. an der Univ. Leipzig. Nr. 15.

Die deutsche Heldensage von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 32.

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Pädagogische Bibliothek.

Pädagogik im Grundriß von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädagogischen Seminars an der Universität in Jena. Nr. 12.

Geschichte der Pädagogik von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminardirektor in Zschopau. Nr. 50.

Das öffentliche Unterrichtswesen Deutschlands in der Gegenwart von Dr. Paul Stößner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von Professor Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Luckau. I: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.

— II: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen nach seiner geschichtlichen Entwicklung und in seiner gegenwärtigen Gestalt von H. Siercks, Direktor der städt. Fortbildungsschulen in Heide i. Holstein. Nr. 392.

Die deutsche Schule im Auslande von Hans Amrhein, Direktor der deutschen Schule in Lüttich. Nr. 259.

Zeichenschule von Professor K. Kimmich in Ulm. Mit 18 Tafeln in Ton-, Farben- u. Golddruck u. 200 Voll- u. Textbildern. Nr. 39.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbildungen. Nr. 96.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Kunst.

Geschichte der Malerei I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Prof. an der Universität Breslau. Nr. 107—111.

Stilkunde von Prof. Karl Otto Hartmann in Stuttgart. Mit 7 Vollbildern und 195 Textillustrationen. Nr. 80.

Die Baukunst des Abendlandes von Dr. K. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbildungen. Nr. 74.

Die Plastik des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Die Plastik seit Beginn des 19. Jahrhunderts von A. Heilmeyer in München. Mit 41 Vollbildern auf amerikanischem Kunstdruckpapier. Nr. 321.

Die graphischen Künste v. Carl Kampmann, Fachlehrer an der k. k. Graphischen Lehr- u. Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbild. u. Beilagen. Nr. 75.

Die Photographie von H. Keßler, Prof. an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbildungen. Nr. 94.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Musik.

Allgemeine Musiklehre von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Musikalische Akustik von Dr. Karl L. Schäfer, Dozent an der Universität Berlin. Mit 35 Abbildungen. Nr. 21.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149, 150.

Kontrapunkt. Die Lehre von der selbständigen Stimmführung von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 390.

Musikästhetik von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 344.

Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbildungen und Musikbeilagen. I. II. Nr. 121, 347.

Musikgeschichte des 17. u. 18. Jahrhunderts v. Dr. K. Grunsky i. Stuttgart. Nr. 239.

— **seit Beginn des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164, 165.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Land- und Forstwirtschaft.

Ackerbau- und Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Berlin und Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 232.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Allgemeine und spezielle Tierzuchtlehre von Dr. Paul Rippert in Berlin. Nr. 228.

Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Krische in Göttingen. Nr. 304.

Fischerei und Fischzucht von Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Prof. an der Forstakadem. Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation d. forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Handelswissenschaftliche Bibliothek.

Buchführung in einfachen und doppelten Posten von Robert Stern, Oberlehrer der Öffentlichen Handelslehranstalt und Dozent der Handelshochschule zu Leipzig. Mit Formularen. Nr. 115.

Deutsche Handelskorrespondenz von Prof. Th. de Beaux, Offizier de l'Instruction Publique, Oberlehrer a. D. an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.

Französische Handelskorrespondenz von Professor Th. de Beaux, Offizier de l'Instruction Publique, Oberlehrer a. D. an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.

Englische Handelskorrespondenz von E. E. Whitfield, M.-A., Oberlehrer am King Edward VII Grammar School in Kings Lynn. Nr. 237.

Italienische Handelskorrespondenz von Professor Alberto de Beaux, Oberlehrer am Königlichen Institut SS. Annunziata zu Florenz. Nr. 219.

Spanische Handelskorrespondenz v. Dr. Alfredo Nadal de Mariezcurrena. Nr. 295.

Russische Handelskorrespondenz von Dr. Th. v. Kawraysky in Leipzig. Nr. 315.

Kaufmännisches Rechnen von Prof. Richard Just, Oberlehrer an d. Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. 3 Bde. Nr. 139, 140, 187.

Warenkunde von Dr. Karl Hassack, Professor an der Wiener Handelsakademie.
I: Unorganische Waren. Mit 40 Abbildungen. Nr. 222.
— II: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.

Drogenkunde von Rich. Dorstewitz in Leipzig und Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Professor an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Das Wechselwesen von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Mothes in Leipzig. Nr. 103.

☞ Weitere Bände sind in Vorbereitung. Siehe auch „Volkswirtschaftliche Bibliothek". Ein ausführliches Verzeichnis der außerdem im Verlage der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung erschienenen handelswissenschaftlichen Werke kann durch jede Buchhandlung kostenfrei bezogen werden.

Militärwissenschaftliche Bibliothek.

Das moderne Feldgeschütz. I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850—1890, v. Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 1 Abbild. Nr. 306.

— **II:** Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart, von Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 11 Abbildungen. Nr. 307.

Die modernen Geschütze der Fußartillerie. I: Vom Auftreten der gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890 von Mummenhoff, Major beim Stabe des Fußartillerie-Regiments, Generalfeldzeugmeister (Brandenburgisches Nr. 3). Mit 50 Textbildern. Nr. 334.

— **II:** Die Entwicklung der heutigen Geschütze der Fußartillerie seit Einführung des rauchschwachen Pulvers 1890 bis zur Gegenwart. Mit 33 Textbildern. Nr. 362.

Die Entwicklung der Handfeuerwaffen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und ihr heutiger Stand von G. Wrzodek, Oberleutnant im Inf.-Regt. Freiherr Hiller von Gärtringen (4. Posensches) Nr. 59 und Assistent der Königl. Gewehrprüfungskommission. Mit 21 Abbildungen. Nr. 366.

Militärstrafrecht von Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an der Universität Straßburg i. E. 2 Bände. Nr. 371, 372.

Deutsche Wehrverfassung von Karl Endres, Kriegsgerichtsrat bei dem Generalkommando des Kgl. bayr. II. Armeekorps in Würzburg. Nr. 401.

Die Seemacht in der deutschen Geschichte von Wirkl. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 370.

Verschiedenes.

Bibliotheks- und Zeitungswesen.

Volksbibliotheken (Bücher- und Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung von Emil Jaeschke, Stadtbibliothekar in Elberfeld. Nr. 332.

Das deutsche Zeitungswesen v. Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 400.

Das moderne Zeitungswesen (System der Zeitungslehre) von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 320.

Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens von Dr. Ludwig Salomon in Jena. Nr. 351.

Hygiene und Pharmazie.

Die Infektionskrankheiten und ihre Verhütung von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen und einer Fiebertafel. Nr. 327.

Tropenhygiene von Med.-Rat Prof. Dr. Nocht, Direktor des Institutes für Schiffs- u. Tropenkrankheiten in Hamburg. Nr. 369.

Die Hygiene des Städtebaus von H. Chr. Nußbaum, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. Mit 30 Abbildungen. Nr. 348.

Die Hygiene des Wohnungswesens von H. Chr. Nußbaum, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. Mit 20 Abbildungen. Nr. 363.

Gewerbehygiene von Geh. Medizinalrat Dr. Roth in Potsdam. Nr. 350.

Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthenner, Assistent am Botan. Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

Drogenkunde von Rich. Dorstewitz in Leipzig u. Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.

Photographie.

Die Photographie. Von H. Keßler, Prof. an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Taf. und 52 Abbild. Nr. 94.

Stenographie.

Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von Dr. Albert Schramm, Mitglied des Kgl. Stenogr. Instituts Dresden. Nr. 246.

Die Redeschrift des Gabelsbergerschen Systems von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 368.

Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses Oranienstein. Nr. 86.

☞ **Weitere Bände dieser einzelnen Abteilungen sind in Vorbereitung.**

---

p 16

HJews
B4798g.2

123685

Author Benzinger, Immanuel

Title Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit. Ed.2

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

GJG